

# WIR\* HIER!

Lesbisch, schwul und trans\* zwischen  
Hiddensee und Ludwigslust

Ein Lesebuch zu Geschichte, Gegenwart und Region



# **WIR\* HIER!**

**Lesbisch, schwul und trans\* zwischen  
Hiddensee und Ludwigslust**

**Ein Lesebuch zu Geschichte, Gegenwart und Region**

**Für Ise Bosch**

Herausgeber\_innen: Stella Hindemith, Prof. Dr. Christiane Leidinger, Prof. Dr. Heike Radvan und Dr. Julia Roßhart für den Verein Lola für Demokratie in MV e. V.  
Redaktion: Stella Hindemith und Dr. Julia Roßhart  
Lektorat: Dr. Julia Roßhart, Silke Leibner  
Bildmaterial: Ausstellungsgestaltung von Matthias Nebel und BAR PACIFICO/Etienne Girardet, fotografiert von Etienne Girardet  
Wissenschaftliche Begleitung: Prof. Dr. Heike Radvan, Prof. Dr. Christiane Leidinger, Prof. Dr. Anne Schondelmayer  
Layout:  Design  
Druck: Druckzone Cottbus  
© Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V., Berlin 2019

Das Lesebuch erscheint anlässlich der Wanderausstellung *Wir\* hier! Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust*, die am 16. Juni 2018 eröffnete und bis einschließlich 2019 durch Mecklenburg-Vorpommern tourt. Danach kann sie beim Verein *Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern* ausgeliehen werden.

Die meisten der hier versammelten Texte gründen auf der Wanderausstellung, die als partizipatives Projekt umgesetzt wurde. Zahlreiche Personen trugen in Schulen und an Schreibtischen, in Universitäten und Vereinen, in Archiven und Werkstätten zu ihrem Gelingen bei.

<https://www.un-sichtbar-mv.de/ausstellung/>  
Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Leitung der Erarbeitung der Ausstellung: Stella Hindemith und Janna Petersen.  
Das Lesebuch ist Teil des Modellprojekts *un\_sichtbar – Lesben, Schwule und Trans\* in Mecklenburg-Vorpommern. Lebensrealitäten, Ausgrenzungserfahrungen und Widerständigkeit.*

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor / die Autorin bzw. tragen die Autoren / die Autorinnen die Verantwortung.

**Gefördert von**



**im Rahmen des Bundesprogramms**

**Demokratie **

Ein Projekt des Vereins



In Kooperation mit



Gefördert von



## Schreibweisen

In diesem Buch werden Sie verschiedene Schreibweisen finden, die darauf abzielen, die Vielfältigkeit und Komplexität sexueller und geschlechtlicher Selbstverständnisse und Identitäten zu fassen. Diesem Zweck dienen der Unterstrich \_ und das Sternchen \*.

Die Varianten, die wir gewählt haben, sind nicht perfekt – und das können sie auch nicht sein. Sprache verändert sich. Ob die historischen Persönlichkeiten, die wir portraituren, mit den Pronomen, die wir verwenden – *sie*, *er*, *sie\** oder *sie\_er* – tatsächlich einverstanden wären? Das wissen wir häufig nicht – und werden es auch nie erfahren. Dasselbe gilt für Charakterisierungen wie *homosexuell*, *lesbisch*, *schwul* oder *trans\** für Personen, zu deren Lebzeiten diese Wörter bisweilen noch nicht existierten, anders gedeutet oder weniger gebräuchlich waren. Heute sind sie dennoch hilfreich, um Fäden in die Vergangenheit zu knüpfen und auch um Unterschiede zu verstehen.

LSBTI\* bezeichnet *Lesben*, *Schwule*, *Bisexuelle*, *trans\** und *inter\** Menschen. Im Fokus stehen hier *Lesben*, *Schwule* und *trans\** Menschen, für sie steht die Abkürzung *LST\**. Für die Personenbezeichnung von *trans\** Menschen nutzen wir »*trans\**« als Adjektiv. Mit den gewählten Sprachformen orientieren wir uns an Varianten, die in LSBTI\*-Communitys geprägt wurden und genutzt werden. Aber auch hier gilt: Sprachformen werden diskutiert, überarbeitet, neu erfunden; Sprache ist umstritten, kontextabhängig und verändert sich.

## Anmerkung zu den genannten Autor\_innen

An der Wanderausstellung *Wir\* hier! Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust* haben an die hundert Personen mitgewirkt, einige weitere kamen hinzu bei der Erarbeitung dieses Buches. So sind viele der hier versammelten Texte in kollektiven Prozessen entstanden: Die einen haben in Archiven recherchiert oder Interviews geführt, andere haben das Gefundene zu Papier gebracht oder Textfragmente beigeleitet, wieder andere haben inhaltliche Rückmeldungen gegeben und standen für fachliche Nachfragen zur Verfügung.

Wenn es um die Präsentation der Ergebnisse geht, werfen kollektive Prozesse immer die Frage auf: Wer wird genannt, wessen Name steht »oben drauf«? Wie gelingt es, diejenigen sichtbar zu machen, die auf die eine oder andere Weise viel beigetragen haben? Wir haben uns entschieden, bei den Kapiteln und Texten dieses Buches jeweils die Hauptautor\_innen zu nennen sowie gegebenenfalls jene, die intensiv recherchiert oder mehrere Interviews geführt haben. Auch den vielen anderen möchten wir an dieser Stelle aber ganz herzlich für ihre Mitwirkung danken.

## Zum Umgang mit Literatur

Bei den Buchtexten handelt es sich um überarbeitete und ergänzte Texte der Ausstellung *Wir\* hier. Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust*. Aus Gestaltungsgründen und für ein breites Publikum haben wir bei der Ausstellung auf wissenschaftliche Belege im Fließtext oder in den Fußnoten verzichtet. Daher müssen Sie als Lesende leider auch in der Buchfassung auf entsprechende Angaben verzichten. Nach den einzelnen Kapiteln oder Texten finden Sie jedoch ein Verzeichnis der jeweils verwendeten Literatur. Mit ihren Veröffentlichungen zur LSBTI\*-Geschichte leisteten insbesondere folgende Forscher\_innen zentrale Wissensgrundlagen der Ausstellung: Manfred Baumgardt, Andrea Bettels, Irene Beyer, Susanne Beyer, Dr. Klaus Berndt, Ingeborg Boxhammer, Dr. Michael Buddrus, Prof. Dr. Martin Dannecker, Dr. Jens Dobler, Ralf Dose, Dr. Insa Eschebach, Dr. Margit Göttert, Dr. Günter Grau, Gastprof. Dr. Hanna Hacker, Dr. Gudrun Hauer, Dr. Rainer Herrmann, Manfred Herzer, Ulrike Janz, Dr. Gabriela Jaskulla, Christina Karstädt, Samirah Kenawi, Dr. Rudolf Klimmer, Christiane Kloweit, Dr. Ulrike Klöppel, Albert Knoll, Gudrun von Kowalski, Dr. Ilse Kokula, Marinka Körzendörfer, Dr. Marina Krug, Prof. em. Dr. Rüdiger Lautmann, Prof. Dr. Christiane Leidinger, Christiane von Lengerke, Jürgen Lemke, Dr. Beate Meyer, Dr. Sabine Meyer, Dr. Stefan Micheler, Dr. Jan-Henrik Peters, Mecki Pieper, Prof. Dr. Konstanze Plett, Dr. Kirsten Plötz, Andreas Pretzel, Dr. Sabine Puhlfürst, Christian Roedig, Kerstin Rösel, Dr. Heike Schader, Christian Schenk, Dr. Christa Schikorra, Petra Schlierkamp, Dr. Kathrin Schmiersahl, Dr. Claudia Schoppmann, Dr. Gudrun Schwarz, Prof. em. Dr. Volkmar Sigusch, Dr. Ursula Sillge, Prof. em. Dr. Jim Steakley, Karl-Heinz Steinle, Hans-Georg Stümke, Wolfgang Theis, Dr. Bert Thinius, Dr. Corinna Tomberger, Katharina Vogel, Raimund Wolfert, Anette von Zitzewitz, Dr. Susanne zur Nieden.

# Inhalt

## 06 Vorwort

## 09 Wir\* hier! Auf den Spuren regionaler Geschichte und Gegenwart von LST\* – eine Einleitung

## 18 LST\*-Regionalgeschichte(n) – Überblick und Einblicke

18 Verfolgung, Alltag, Widerstand vom Deutschen Kaiserreich bis heute

42 Der Strafrechtsparagraf 175 – ein historischer Abriss

44 Transgeschlechtlichkeit im Recht: vom Transvestitenschein zum Transsexuellengesetz – und darüber hinaus

## 54 Wir hier\* damals: LST\*-Persönlichkeiten aus der Geschichte

54 Die Dichterin Sibylla Schwarz

55 Die Ärztin Franziska Tiburtius

56 Die Schauspieldirektoren Heinrich Albers und Fritz Bartsch

57 Die Szenegröße und Aktivistin Lotte Hahn

59 Der Landwirt R. B.

60 Die Tänzerin Gret Palucca

61 Der Schauspieler Richard Kley

62 Die Schauspielerin Marianne Hoppe

63 Die Arbeiterin Elli Smula

64 Die Arbeiterin E. R.

## 67 Wir\* hier im Gespräch: über das Leben heute und in der DDR

67 »Mein Verhältnis zu meinem Körper wurde immer besser ... « – Der Musiker Thieß Grotrian

69 »Wenn ich höre, die oder der hat sich geoutet, dann tanze ich und freue mich und stell eine Kerze auf den Balkon.« – Bianka H.

73 »Ich möchte Sichtbarkeit für lesbisch, schwul, bi, trans\* und inter\* lebende Menschen.« – Jennifer Michelle Rath, PC-Fachberatende und politisch Aktive

- 75 »Ich hätte mir damals gewünscht, dass man das einfach mal besprechen kann.« – Sebastian, Arzt
- 77 » ... in meinem Kopf hat diese Ordnung ja noch gar nicht existiert.«  
Andy Szabó, Gastwirt, Subkultur-Akteur und CSD-Aktivist
- 78 »Mir war damals nicht bewusst, dass ich trans bin, aber ich hatte es schon immer im Gefühl.« – Der Fußballer Lucas Walter
- 79 »Heute habe ich viel erreicht – mehr als ich mir jemals hätte vorstellen können.« – Der Maler Maximilian Weihs
- 83 »Vielfalt soll selbstverständlich werden.«  
Der Neubrandenburger Oberbürgermeister Silvio Witt

### **87 Wir\* hier gemeinsam: Arbeitskreise, Gruppen, Initiativen damals und heute ...**

- 87 Der Hiddensoer Künstlerinnenbund
- 88 Homosexuelle Klubs
- 90 Lesbische und schwule Gedenkinitiativen und staatliche Repression in der DDR
- 91 Der Rostocker Arbeitskreis Homosexualität
- 92 Der Zentrale AIDS-Arbeitskreis
- 94 Vereine und Initiativen von Lesben, Schwulen und trans\* Menschen seit 1990
- 97 Das erste Lesbenfrühlingstreffen (LFT) in Ostdeutschland
- 98 Heutige trans\* Selbstorganisierungen, Gruppen, Initiativen ...
- 100 Homophobie, nein danke! – Eine Rostocker CSD-Kampagne
- 100 Der Rostocker CSD ohne Drag, Trans\* und Queerness?

### **103 Informationen**

- 103 Glossar
- 110 LST\* in Mecklenburg-Vorpommern – Beratungsstellen, Bildungsangebote Initiativen und Anlaufstellen
- 111 Weitere Anlaufstellen in Mecklenburg-Vorpommern
- 111 LSBTI\*-Geschichte und Frauen-/Lesbengeschichte online



# Vorwort

Welche lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans\* Persönlichkeiten leb(t)en und wirk(t)en in der Region des heutigen Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern, welche Vorbilder gibt es? Diese Frage stand am Anfang des Projekts *un\_sichtbar. Lesben, Schwule, Trans\* in Mecklenburg-Vorpommern. Lebensrealitäten, Ausgrenzungserfahrungen und Widerständigkeiten*. Gemeinsam mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat sich der Verein *Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern* auf Spurensuche begeben und in einem partizipativen Prozess die Wanderausstellung *Wir\* hier! Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust* erarbeitet. Mit diesem Buch möchte der Verein die recherchierten Geschichten langfristig auch denjenigen zugänglich machen, die die Ausstellung nicht besucht haben. Vielleicht möchtest du/möchten Sie selbst zur Geschichte und Gegenwart von LST\*(Lesben, Schwulen und trans\* Menschen) recherchieren, mit anderen dazu arbeiten oder dein/Ihr Wissen vertiefen. Vor allem aber soll das Buch das sein, was der Titel besagt: ein Lesebuch mit Geschichten aus der Region und historischem Kontext darüber hinaus. Die Wanderausstellung *Wir\* hier! Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust* macht Leben und Wirken von LST\* im Bundesland sichtbar. Die historische und heutige Vielfalt von Lebensweisen und -entwürfen zu zeigen, ist eine Möglichkeit, Heterosexismus sowie Homo- und Trans\*feindlichkeit entgegenzutreten. Zugleich zielen die Ausstellung und ebenso deren Vorbereitung auf das Empowerment von Lesben, Schwulen und trans\* Menschen aus und in der Region ab.

Dieses Buch basiert auf der Wanderausstellung: auf dem partizipativen Arbeitsprozess und den gewählten Wegen, Vielfalt sichtbar(er) zu machen und zu empowern; und ganz konkret auf den Texten, die für die Ausstellung erarbeitet wurden. An einigen Stellen wurde das Buch um neue Rechercheergebnisse ergänzt.

## Vielfalt im ländlichen Raum

Der ländliche Raum Mecklenburg-Vorpommerns erscheint historisch wie aktuell ambivalent. Zum einen war und ist er ein Rückzugs- und Experimentierraum, der Freiheiten bietet: Die\* Aktivistin\* Lotte Hahm konnte hier in den 1930er Jahren vermutlich eine Pension für Lesben eröffnen – in Berlin oder Hamburg wäre dies kaum mehr möglich gewesen. Wir sind Menschen begegnet, die heute in kleinen Dörfern ein freies Leben führen – so manche\_r erzählte von Gartenpartys, die selbstverständlich und gemeinsam mit der Nachbar\_innenschaft gefeiert werden. Wir haben aber auch Menschen getroffen, die heute nicht mehr in Mecklenburg-Vorpommern leben, weil sie als Kinder und Jugendliche Erfahrungen mit Ausgrenzung und Gewalt gemacht haben. (Die *Lola*-Expertise »*Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders*«. *Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern* [2016] gibt hierzu näher Auskunft.) Fakt ist: So manche\_r hat die Nase voll und zieht weg aus dem Bundesland – oder sehnt sich danach. Mit der Wanderausstellung

*Wir\* hier! Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust* wollten wir eine Perspektive auf das Bundesland stärken, die dessen Vielfalt im Blick hat – ohne dabei die Geschichte und Realität von Verfolgung und Diskriminierung zu verschweigen. Es geht um konkrete Erfahrungen, aber auch um die Widerständigkeit der Personen, die hier aufgewachsen sind und/oder die sich entschieden haben, hier zu leben: Sie entwickel(te)n verschiedene Strategien und Wege, um sich gegen Ausgrenzung und Alltagsdiskriminierung zu behaupten oder sie zu umgehen, und sie bau(t)en solidarische Unterstützung in Freund\_innenkreisen auf.

### **Empowerment und Partizipation – und darüber hinaus**

Im Zuge der Erarbeitung der Wanderausstellung *Wir\* hier! Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust* wurde ein öffentlicher Raum geschaffen, in dem lesbische, schwule und trans\* Lebensweisen als Normalität gesetzt wurden – mit dem Ziel, Erfahrungen des Empowerments zu befördern. Bei der konkreten Zusammenarbeit mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen lag der Fokus auf diesem Aspekt. Die Mitwirkenden wurden unterstützt, ihren eigenen Interessen nachzugehen, Fragen zu formulieren und sich an Recherchen zu beteiligen; zugleich boten die vier über das Bundesland verteilten Arbeitsgruppen einen Anlass für Vernetzung und Austausch. Historiker\_innen und pädagogische Fachkräfte leiteten die Gruppen an und unterstützten sie. Die Teilnehmenden selbst recherchierten in Zeitungen, Bibliotheken und Archiven, sie führten Interviews, machten Fotos. So konnten jene, die davon ausgehen, dass Vielfalt selbstverständlich und etwas Positives ist, durch eigene Recherchen bestärkt werden. Vereine wie der *rat+tat e. V.* öffneten uns ihre Türen, organisierten mit uns gemeinsam Treffen – und zeigten uns alte Flyer aus den 1990er Jahren. Die Ausstellung wurde so gemeinsam erarbeitet.

So sehr das Empowerment von Menschen, die lesbisch, schwul und/oder trans\* leben, im Fokus unserer Arbeit rund um die Ausstellung stand und steht, so wenig war und bleibt sie darauf begrenzt: Der Arbeitsprozess wurde weitergehend von dem Gedanken getragen, dass Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnis unsere Gesellschaft strukturieren und unser aller Leben beeinflussen, dass schlicht und ergreifend alle Erzählungen über Menschen, Gesellschaft, Geschichte oder Zukunft mit diesem Ordnungsprinzip zu tun haben. Sich mit der Geschichte und Gegenwart von LST\* zu beschäftigen, bedeutet deshalb für alle Menschen eine kritische Auseinandersetzung mit sich selbst – und nicht eine Auseinandersetzung mit einer »Minderheit«, der wir uns zugehörig fühlen oder nicht. Erst, wenn Politik und Zivilgesellschaft dies begreifen, können (Hetero-)Sexismus, Homo- und Trans\*feindlichkeit wirklich bekämpft werden.

*Stella Hindemith und Prof. Dr. Heike Radvan  
für den Verein Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern  
Rostock, im Mai 2019*



# Wir\* hier! Auf den Spuren regionaler Geschichte und Gegenwart von LST\* – eine Einleitung

Stella Hindemith, Dr. Julia Roßhart, Prof. Dr. Christiane Leidinger,  
Prof. Dr. Heike Radvan

## LST\*-Geschichte erzählen – aber wie?

»In Mecklenburg-Vorpommern hat es schon immer Menschen gegeben, die lesbisch, schwul oder trans\* gelebt haben«, erklärten wir bereits im ersten Flyer des Projektes *un\_sichtbar*, aus dem die Ausstellung *Wir\* hier! Lesbisch, schwul und trans\* zwischen Hiddensee und Ludwigslust* und das zugehörige Lesebuch hervorgehen sollten. Zum damaligen Zeitpunkt waren dem Verein *Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern* noch keine konkreten Geschichten aus der Region bekannt, auch wussten wir nicht, wie und wo wir sie suchen oder finden könnten: Die Suche nach Biografien und nach Geschichten der Organisierung in regionalgeschichtlicher Literatur war (fast) vergeblich; auf Webseiten und in der lesbischen, schwulen und trans\* Literatur wiederum fanden wir kaum Bezüge zum Bundesland. Zu den vielen Dingen, die wir im Laufe des Projektes gelernt haben, gehört deshalb, Fragestellung und Perspektive so zu kalibrieren, dass wir das, was es gab und gibt, wahrnehmen und finden können. In diesen Prozess möchten wir mit diesem Text Einblick geben.

## Lebenswege zwischen Verfolgung und Unsichtbarkeit?

Insbesondere lesbische und trans\* (Bewegungs-)Geschichte ist gesellschaftlich nicht präsent, in Schulbüchern findet sich bis heute nichts davon. Etwas anders steht es um die Beschäftigung mit schwuler Geschichte. Die massive Verfolgung mittels des Strafrechtsparagrafen 175 seit dem deutschen Kaiserreich, der männliche homosexuelle Handlungen strafbar machte, fand in den letzten Jahrzehnten Eingang in die Gedenkkultur, teils auch in den schulischen Unterricht. Endlich erfahren Opfer/Betroffene des Paragrafen öffentlich Anerkennung – für viele kommt sie zu spät. Dabei ist die Frage der Rehabilitierung – wer wird rehabilitiert, wer nicht? – bis heute nicht abschließend geklärt. Sich mit der Geschichte des Strafrechtsparagrafen auseinanderzusetzen, hilft zu verstehen, dass heutige Schwulenfeindlichkeit nicht vom Himmel gefallen, sondern historisch gewachsen ist.

Nicht zuletzt deshalb ist es zweifellos wichtig und notwendig, die Geschichte von Diskriminierung, Pathologisierung und Gewalt gegenüber Lesben, Schwulen und trans\* Menschen aufzuarbeiten. Zugleich gilt es darauf hinzuwirken, dass LST\*-Geschichte nicht gleichgesetzt wird mit der Geschichte von Heterosexismus sowie Homo- und Trans\*feindlichkeit. Denn diese kann sich gerade auch darin ausdrücken, Menschen auf ihre Verfolgungsgeschichte zu reduzieren – während nichts erzählt wird über

Leistungen, Besonderheiten, über positive Alltagserfahrungen, Erfolge und Widerständiges. Was Jugendlichen und auch Erwachsenen verborgen bleibt, sind differenzierte Geschichten des Alltags, von Geschlecht und unterschiedlichen Lebensweisen, von Widerständigkeit und nicht zuletzt von Liebe, Lebensfreude, Freundschaft und Partnerschaft. Die Beschäftigung mit der Vielfalt von Lebenswegen und -entwürfen ist immer auch eine Beschäftigung mit der Schönheit und Würde des menschlichen Strebens nach Autonomie und Freiheit, auch angesichts von Verfolgung und Diskriminierung.

Eine Perspektive, die von der Verfolgung her denkt, läuft zudem Gefahr, Lesben und trans\* Personen aus der Geschichte herauszuschreiben. So ist es beispielsweise unstrittig, dass Lesben in Konzentrationslagern inhaftiert wurden; umkämpft aber ist die Frage des Erinnerns an sie, des Gedenkens. Weil es kein Äquivalent zum Strafrechtsparagrafen 175 gibt, wird infrage gestellt, ob lesbische Frauen oder trans\* Menschen systematisch verfolgt wurden, ob also ein dezidiert auf sie bezogenes Gedenken »richtig« sei. Mit dieser Frageperspektive aber wird »unter der Hand« an der Kategorisierung durch Täter\_innen festgehalten, wird die Würdigung und Erinnerung der Opfer vom Blick der Täter\_innen abhängig gemacht.

### **Emanzipatorische Vorbilder schaffen**

In der öffentlichen Erinnerungskultur wird, themenunabhängig, häufig an Personen erinnert, die sich zwar durch fortschrittliche Gedanken und Taten auszeichneten, sich gleichzeitig aber auch an Ausgrenzung sogenannter Anderer beteiligten. Ein Beispiel hierfür ist Ernst Moritz Arndt, der freiheitliche Gedanken gegen Napoleon niederschrieb, gleichzeitig Französ\_innen und Jüd\_innen hasste und dem auch deutlich Ausdruck verlieh. Dabei gab es zu allen Zeiten Menschen, die sich begründet dagegen entschieden haben, andere Personen abzuwerten, auszugrenzen, als »minderwertig« zu betrachten und zu behandeln. Solche Persönlichkeiten galten häufig als »anstrengend« und kompliziert und haben es oft nicht in die Memoiren der Geschichte geschafft – möglicherweise gerade weil sie sich gegen den sogenannten Zeitgeist stellten.

Ein besonderes Anliegen war es uns daher, Personen und Gruppen zu portraituren, die sich auf die eine oder andere Weise für eine emanzipatorische Gesellschaft und für universelle und gleiche Rechte eingesetzt haben. Damit möchten wir neue regionale Vorbilder für all jene schaffen, die sich heute im Sinne eines transformativen Feminismus für eine gerechte Gesellschaft und damit gegen verschiedene Formen von Unterdrückung, Herrschaft und Ungerechtigkeit engagieren. Historische Persönlichkeiten, die sich – soweit bekannt oder durch uns recherchierbar – eindeutig diskriminierend geäußert oder feindlich gehandelt haben, wurden und werden nicht vorgestellt. Einige Biografien haben gleichwohl ambivalente Züge, beispielsweise die der Schauspielerin Marianne Hoppe, die im Nationalsozialismus Karriere gemacht hat.

## Eine Perspektive der Widerständigkeit

Wer zur Geschichte von Schwulen, Lesben und trans\* Personen recherchiert, kommt nicht um die Frage herum: Welche Quellen nutzen wir? Ein wichtiger Aspekt in der Vorbereitung der Ausstellung war die Frage nach dem Umgang mit Täterquellen und die Reflexion darüber, wie diese Quellen bis heute unser Bild von Geschichte, Gesellschaft und vom Menschen formen. So können entwürdigende Darstellungen von Opfern des Nationalsozialismus zu einer Distanzierung von den abgebildeten Menschen führen. Das öffentliche Zurschaustellen von Täterquellen kann außerdem im Widerspruch stehen zu dem Anliegen, den Opfern ein Stück Würde zurückzugeben. Menschen, deren Leben von Homofeindlichkeit geprägt ist, kann es entmutigen oder retraumatisieren, wenn sie mit Fotos oder schriftlichen Quellen konfrontiert werden, die von Täter\_innen stammen.

Vor diesem Hintergrund haben wir uns im Projekt *un\_sichtbar* entschieden, aus einer Perspektive der Widerständigkeit zu erzählen und Empowerment an die erste Stelle zu setzen. Deshalb finden sich in der Ausstellung und im vorliegenden Buch keine Abbildungen aus Täterquellen. Die Geschichten, die erzählt werden, wurden nach dem Kriterium ausgewählt, ob Selbstzeugnisse der beschriebenen Person vorliegen oder sonstige Zeugnisse, die nicht aus der Feder von Täter\_innen stammen. Diese Entscheidung ist schwerwiegend und ambivalent, denn sie bedeutet, dass gefundene Quellen bisweilen nicht in Ausstellung und Buch eingeflossen sind.

### Was ist Spekulation?

Ob Personen homo, bi oder hetero l(i)ebten, ob sie sich selbst als Männer, Frauen und/oder trans\* gesehen haben – darauf gibt es häufig keine eindeutigen Antworten. Einer der Gründe dafür ist die Angst vor Diskriminierung und Verfolgung, die Lesben, Schwule und trans\* Menschen in die Unsichtbarkeit zwang. Dass wenig über schwule, lesbische und trans\* Geschichte bekannt ist, hat aber nicht nur mit dem Damals zu tun, sondern auch mit dem Heute: Damit, wie Vergangenes interpretiert wird. Wann gilt eine Geschichte als glaubwürdig, wann wird ihr despektierlich Spekulation unterstellt? Und wo fängt Geschichtsschreibung überhaupt an? Im Fall von Biografien beginnt sie oft mit einem Namen und vor allem: mit einem Pronomen. Pronomen erzählen sozusagen Geschichten innerhalb von Geschichten, sie behaupten eindeutige Geschlechtsidentitäten. Damit werden im Nachhinein Identitäten möglicherweise fehlinterpretiert, oder sie werden als eindeutig und unveränderlich festgeschrieben, obwohl sie dies nicht waren. Lotte Hahm beispielsweise, eine wichtige Akteurin\* der lesbischen und trans(-vestitischen)\* Subkultur der Weimarer Republik, ist auf den meisten überlieferten Bildern in sogenannter männlicher Kleidung und mit sehr kurzen Haaren zu sehen; die bisher vorliegenden Quellen legen gleichwohl eine Identität Hahms als Frau nahe. Mit maskulinen Performances vergrößerten sich Frauen – ob lesbisch oder nicht – ihren Handlungsspielraum vor allem in der Öffentlichkeit einer zutiefst sexistischen Gesellschaft – und verweigerten damit zugleich Zumutungen patriarchaler weiblicher Wohlanständigkeit.

In der Regel wissen wir nicht, wie sich Menschen in der Vergangenheit gefühlt haben,

welche geschlechtliche(n) Identität(en) sie hatten. Die Nutzung von Pronomen impliziert Gewissheit, wo es meistens nur Behauptungen oder Ahnungen geben kann. Dass historische Personen schwul oder lesbisch gefühlt und gelebt haben könnten, wird in der Regel nicht in Erwägung gezogen, solange keine eindeutigen »Beweise« vorliegen. Waren Heinrich Albers und Fritz Bartsch, 1913 bis 1920 Intendanten am Wismarer Theater, Freunde und Kollegen – oder zudem ein schwules Paar? Und handelt es sich beim Hiddensoer Künstlerinnenbund (1919–1933) um einen Zusammenschluss von Malerinnen – oder spezifisch um ein Netzwerk vor allem lesbischer oder bisexuell lebender Malerinnen? Lesbische und generell weibliche Sexualität(en) werden gesellschaftlich wenig wahr- und ernstgenommen; insbesondere Frauen werden daher so lange als heterosexuell gedeutet – und Frauenbeziehungen als freundschaftliche –, bis das Gegenteil bewiesen werden kann. Wie aber sollte ein solcher »Beweis« aussehen, wer sollte ihn erbringen, wie und warum? Weshalb stellt sich nicht die Frage, warum nicht ebenso selbstverständlich »Beweise« für die heterosexuelle Lebensweise von Männern und Frauen gefordert werden, die beispielsweise in einer Wohnung zusammen leben? Sie könnten desgleichen ein nur berufliches oder freundschaftliches Verhältnis zueinander gehabt haben. Die Texte in diesem Buch ziehen die Möglichkeit lesbischer und schwuler Lebensweisen und Identitäten in Betracht – gleichermaßen wie heterosexuelle.

### Leerstellen und Grenzen des Projekts

Bestehende Leerstellen, die die Geschichte von trans\* Menschen in der Region betreffen, konnten wir im Rahmen des Ausstellungsprojektes nur punktuell füllen. Die Trans\*geschichte, die wir erzählen, bezieht sich daher teilweise nicht auf das heutige Bundesland Mecklenburg-Vorpommern im Speziellen, sondern beispielsweise auf die DDR und/oder auf den ländlichen Raum, da mitunter nur dazu bislang wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen.

Personen, die sich nicht – oder nicht nur – mit dem Geschlecht identifizieren, als das sie bei der Geburt kategorisiert wurden, gab es schon immer. Die Quellenlage zur Geschichte von trans\* Menschen aber ist schwierig; Repression, Diskriminierung und Gewalt als historische Ursachen spielen hier eine Rolle. Wenn Geschichte anhand von Quellen aus Archiven rekonstruiert wird, kann trans\* Geschichte fast ausschließlich über medizinische, pathologisierende oder polizeiliche Zeugnisse erzählt werden. Was fehlt, sind Selbstzeugnisse – und folglich die Sichtweise derer, um die es geht. So haben wir aus der Zeit der DDR medizinische Gutachten zu trans\* Personen gefunden – ihr stark pathologisierender Charakter hat uns aber dazu bewogen, sie nicht auszustellen. Die Arbeit mit besagten Archivquellen erweist sich auch deshalb als problematisch, weil sie impliziert, dass trans\* Menschen nur dann trans\* sind, wenn sie sich auf den Weg der Geschlechtsangleichung begeben. Dies entspricht nicht den Realitäten vieler Menschen, damals wie heute.

Die Geschichte von trans\* Menschen ist zudem kaum recherchiert und erforscht. Das gilt auch für die Region des heutigen Mecklenburg-Vorpommerns. So konnten wir zwar auf grundlegende wissenschaftliche Arbeiten zu Trans\*geschichte

zurückgreifen – spezifisch für die Region Mecklenburg-Vorpommerns existiert jedoch kaum Forschung.

Eine eklatante Leerstelle in der Wanderausstellung sind Menschen, deren Körper sich (seit der Geburt) nicht in das zweigeschlechtliche Raster »Mann oder Frau« einfügen lassen. Aufgrund der schwierigen Quellenlage und fehlender Vorarbeiten ist die Geschichte von inter\* Menschen nicht Teil der Ausstellung und dieses Buches.

Was die regionale Geschichte und Gegenwart von inter\* Menschen betrifft, liegt uns lediglich ein auf das Jahr 1907 datierter Brief der Frauenrechtlerin Alice (Herz-) Strauß vor. Darin äußert sie sich über die Rostockerin B. M., die offenbar inter\* war. Aufgrund exotisierender und abwertender Tendenzen des Briefes verzichten wir auf dessen Präsentation; weitere Quellen, auf deren Grundlage wir B. M. hätten porträtieren können, liegen uns nicht vor. Entscheidend für eine erfolgreiche Spurensuche, um mehr über die Regionalgeschichte(n) von inter\* Menschen zu erfahren, wird die zukünftige Bereitstellung von Ressourcen für Nachforschungen sein.

## Wir\* hier heute – Umwege und regionale Herausforderungen

In der Ausstellung und im Lesebuch *Wir\*hier!* kommen lesbische, schwule und trans\* Persönlichkeiten zu Wort, in Portraits und Interviews erfahren wir von ihren Lebenswegen. Außerdem werden Selbstorganisationen und deren Geschichte vorgestellt.

### Umwege in ländlichen Räumen

Menschen, die im ländlichen Raum schwul, lesbisch oder trans\* leben, haben oft keine oder wenig Anbindung an Vereine oder Netzwerke; denn diese sind in den mehr oder weniger großen Städten des Bundeslandes angesiedelt. Und doch ist es den in der Regel ehrenamtlich arbeitenden Menschen eben dieser Vereine zu verdanken, dass wir immer wieder mit Menschen auch aus ländlichen Regionen Kontakt aufnehmen konnten. Die mangelnde LST\*-Infrastruktur beeinflusst Recherchemöglichkeiten und Kommunikationswege: Menschen aus ländlichen Regionen einzubinden, erfordert viel Zeit und Raum, um Kontakte über Umwege herzustellen. Ganze Arbeitstage müssen bisweilen für ein einziges, unter Umständen ins Nichts führendes Treffen aufgewendet werden; es braucht Offenheit, Menschen zunächst zuzuhören, um herauszufinden, ob ihre Anliegen und unsere Anliegen überhaupt zusammenpassen.

Bei unseren Recherchen zur Gegenwart und jüngsten Vergangenheit waren wir unmittelbar auf die Unterstützung durch einzelne Personen angewiesen. Svenja Goy, ehemalige\_r Teilnehmer\_in einer Arbeitsgruppe, hat aus dieser Erfahrung heraus eine eigene, queere Bildungsinitiative – *Qube* – auf den Weg gebracht. In Goys Text *Heutige trans\* Selbstorganisationen, Gruppen, Initiativen ...* wird der Mangel an spezifischen (institutionalisierten) Angeboten in der Region deutlich. Dieser Mangel schlägt sich selbstverständlich auch in unseren Recherchen nieder. Die Geschichte

von *Qube* zeigt aber auch, dass viel in Bewegung ist. Engagierte Einzelpersonen gründen unabhängige informelle Unterstützungsnetze und Gruppen; in Goys Text werden sie vorgestellt.

## **Sprechen/Schweigen zu Diskriminierung und Gewalt**

Eine weitere Herausforderung sowohl für Recherchen als auch für das Schreiben ist die Thematisierung von Gewalt und Diskriminierung. So manche\_r Jugendliche\_r beteiligte sich an einer *un\_sichtbar*-Arbeitsgruppe, weil sie das einzige Angebot vor Ort war, in dem lesbische, schwule und trans\* Lebensweisen thematisiert wurden. In Gesprächen am Rande unserer Veranstaltungen hörten wir von homofeindlichen Eltern, trans\*feindlichem Mobbing in der Schule und selbstverletzendem Verhalten. In den Schulen gibt es in der Regel – Ausnahmen haben oft mit einzelnen Engagierten zu tun – keine fachlich qualifizierten Ansprechpersonen für LST\*-Jugendliche. (Empathische und diskriminierungssensible) Therapeut\_innen oder Selbstorganisationen sind unerreichbar, wenn es keine Bahnanbindungen gibt oder wenn Eltern nicht erlauben, dass ihre Kinder sich alleine auf den Weg nach Rostock machen. Viele Jugendlichen müssen diese Situation über Jahre hinweg aushalten und durchstehen – oftmals allein. Ein Rettungsanker ist oft das Internet, im besten Fall sind es Freund\_innen.

Viele unserer »Zeitzeug\_innen« und Interviewpartner\_innen haben Diskriminierung und Gewalt erlebt, manche massiv. Für Betroffene ist es schwer, dies zu thematisieren. Gewalt und Diskriminierung sind tabuisiert, im schlimmsten Fall werden die Betroffenen selbst für sie verantwortlich gemacht, nicht ernst genommen oder ihr Erleben wird infrage gestellt. Wenn Menschen solcherlei erlebt haben, spricht für sie einiges dagegen, uns von ihren Erfahrungen zu erzählen – erst recht, sie öffentlich zu machen. Manches wurde uns im Vertrauen erzählt – ohne Eingang in die Ausstellung zu finden –, anderes taucht anonymisiert in den Texten auf. Auch kann Scham als Folge von Gewalt und Diskriminierung dazu führen, dass es für Betroffene herausfordernd bleibt, überhaupt öffentlich als lesbisch, schwul oder trans\* aufzutreten und sichtbar zu werden.

## **Herausforderungen und Hoffnungen**

Im Umgang mit Heterosexismus, Homo- und Trans\*feindlichkeit neigen Institutionen und Politik, wenn überhaupt etwas geschieht, zu Pseudolösungen: Projektstage werden initiiert, ein ehrenamtlich engagierter Mensch wird in die Schule eingeladen, einmal. Was es aber brauchen würde, ist mehr: langfristige Arbeit, fachlich qualifiziert, beispielsweise um empathische und engagierte Pädagog\_innen in ihrer Arbeit mit Jugendlichen zu unterstützen. Wenn das Land Mecklenburg-Vorpommern möchte, dass Menschen bleiben, dass sie also nicht aufgrund alltäglicher Diskriminierung und mangelnder Vielfalt fortgehen, muss es flächendeckende und fachlich qualifizierte (Beratungs-)Angebote finanzieren und weitere autonome Selbstorganisation unterstützen – und die geleistete Arbeit angemessen anerkennen, auch landesöffentlich. Wir hoffen, mit unserem Projekt den offensichtlich bestehenden politischen

Handlungsdruck erhöht zu haben. Und wir fänden es angemessen, dass die demokratische Zivilgesellschaft die Anliegen lesbischer, schwuler und trans\* Selbstorganisationen auch zu ›ihren eigenen‹ macht. Mancherorts sind LST\*-Selbstorganisationen Teil von Bündnissen, die sich für demokratische Kultur und gegen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus/völkischen Autoritarismus engagieren; manchmal aber hapert es daran, LST\*-Themen in die politische Arbeit aufzunehmen. Dabei sind Rechte von lst\* Personen grundlegend für eine demokratische Kultur und weitere Demokratisierung.

Allen, die dies möchten, eröffnet dieses Buch die Möglichkeit, sich mit der lesbischen, schwulen und trans\* Regionalgeschichte und Gegenwart auseinanderzusetzen. Einzelne Texte können zur Vorbereitung des Schulunterrichts, etwa in Geschichte oder Deutsch, herangezogen werden; sie können kopiert und in der Schulklasse ausgeteilt werden. Vielleicht möchte auch das ein oder andere regionalgeschichtliche Stadtmuseum Geschichten aus dem Buch aufnehmen. Einzelne Biografien oder Geschichten der LST\*-Selbstorganisation können Theaterstoffe oder Rundfunkbeiträge inspirieren, und außerschulische Lernorte können das Buch in Workshops einsetzen. Es ist ganz einfach, etwas gegen die Unsichtbarkeit lesbischer, schwuler und trans\* Menschen und Lebensweisen zu tun. Diese Arbeit sollte nicht den bestehenden LST\*-Vereinen und -Initiativen überlassen bleiben, sondern von der demokratischen Zivilgesellschaft mitgetragen und in allen gesellschaftlichen Bereichen eingefordert werden.

### Dank und Widmung

Wir möchten uns im Namen des Vereins *Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern* zuallererst bei all jenen Menschen bedanken, die ihre Erfahrungen und Perspektiven in Interviews und Gesprächen mit uns geteilt, ihre Netzwerke und Kontakte zur Verfügung gestellt und mit uns gemeinsam für die Ausstellung recherchiert und sie erarbeitet haben. An Ausstellung und Buch haben ungefähr hundert Menschen mitgewirkt. Neben den im Buch genannten Hauptautor\_innen danken wir ganz herzlich insbesondere Janna Petersen, Dr. Dorothee Brill, Matthias Nebel, Dr. Florian Ostrop, Svenja Goy, Dr. Beate Behrens, Prof. Dr. Anne Schondelmeyer, Etienne Girardet, Eckhard Brickenkamp, Roman Guski, Dr. Matthias Heyl, Finn Hestermann, Clara Woopen, Samra Habib und Monique Tannhäuser für ihre Mitarbeit an der Ausstellung.

Unsere ehemalige Kollegin Janna Petersen hat die Fäden des detailreichen Prozesses, in dem die Ausstellung erarbeitet wurde, inhaltlich, menschlich und organisatorisch zusammengehalten; mit Humor und Fachlichkeit hat sie den Arbeitsprozess mit angeleitet (zusammen mit Stella Hindemith und Prof. Dr. Heike Radvan). Wir danken ihr sehr für die interessante und schöne Zusammenarbeit. Wir danken außerdem der neuen Projektleitung, Marek Sancho Höhne, und der Projektreferent\_in Clara Woopen für die Betreuung der Wanderung der Ausstellung, außerdem der neuen Geschäftsführerin Tahera Ameer, die die Arbeit des Vereins fortführt. Besonders danken möchten wir hier der Historikerin Ingeborg Boxhammer, Jana Leistner (Archiv des *Heimatmuseums Hiddensee*) und Rita Kronauer (*ausZeiten* Archiv in Bochum) für

ihren Rat, für zahlreiche Informationen und das Zur-Verfügung-Stellen von Rechercheergebnissen und Materialien. Anetta Kahane hat als Gründerin und Vorsitzende der *Amadeu Antonio Stiftung* den Boden bereitet, aus dem die Arbeit des Vereins *Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern* erwachsen ist. Auf sie gehen außerdem die Grundprinzipien des *un\_sichtbar*-Projektes zurück: den Fokus zu legen auf die Betroffenen von Gewalt und Diskriminierung, auf kleine Initiativen im ländlichen Raum und auf das konsequente Ermutigen Einzelner.

Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung und das Vertrauen von Ise Bosch und der von ihr gegründeten *Dreilinden gGmbH* gäbe es weder das *un\_sichtbar*-Projekt noch den *Lola*-Verein – und auch nicht die konsequent feministische Perspektive, die beide auszeichnet. Gemeint ist ein Feminismus, der sich gegen jede Form der Ausgrenzung und Diskriminierung marginalisierter Gruppen richtet. Von Ise Bosch gefördert zu werden, bedeutet, eine Person im Rücken zu haben, die konsequent solidarisch ist, die begeistert bei der Sache ist, mitdenkt und mit unbeirrbarer Wertschätzung reagiert, wenn es Rückschläge gibt. Und die immer wieder darauf besteht, dass Erfolge gefeiert werden sollten, mit allen, die daran beteiligt waren. Dies möchten wir mit diesem Buch tun.

Es ist ihr gewidmet.

## Abschied

Mit Bestürzung haben wir während der letzten Arbeiten an der Herausgabe des Buches vom plötzlichen Tod unseres Autors Dr. Josch Hoenes (1972–23.9.2019) erfahren. Es ist ein politisch bitterer Verlust für die queeren und trans\* Communitys, für die politischen Kämpfe um trans\* Sichtbarkeit und Rechte und nicht zuletzt für die akademische, insbesondere kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Heteronormativität, trans\* Lebensweisen und Geschichte. Josch Hoenes wird fehlen.

## Literatur und Quellen

- Berliner Landesarchiv: Brief der Frauenrechtlerin Alice Strauß. [Recherchen von Ingeborg Boxhammer zu Alice Herz (1882–1965).] Boxhammer, Ingeborg (i. E.): »Herrin ihrer selbst«: Zahnkunst, Wahlrecht und Vegetarismus – Margarete Herz (1871–1947) und ihr Freundinnen-Netzwerk (Arbeitstitel). Berlin/Leipzig (erscheint bei Hentrich & Hentrich 2019).
- Landesarchiv Greifswald: Medizinisches Gutachten bezüglich einer gewünschten Geschlechtsangleichung (»Geschlechtsumwandlung«), 1976. Signatur: Rep. 200, 7.1. (P) Bezirkstag und Rat des Bezirks Rostock, Abt. Inneres, Personenstandswesen, Nr. 219 Geschlechtsumwandlung 1972-77.
- Landesarchiv Greifswald: Schreiben aus dem Ministerium des Innern an die Abteilung Innere Angelegenheit des Bezirks Rostock bezüglich einer gewünschten Vornamensänderung einer Rostockerin, 20.07.1976. Signatur: Rep. 200, 7.1. (P) Bezirkstag und Rat des Bezirks Rostock, Abt. Inneres, Personenstandswesen, Nr. 219 Geschlechtsumwandlung 1972-77.
- Leidinger, Christiane (2018): Überlegungen zu einer kritischen Erinnerungskultur. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft 61\_62/2018. S. 8-20.
- Leidinger, Christiane (2018): Gesundheitsförderndes Wissen über Kämpfe sozialer Bewegungen. Überlegungen zu Empowerment und Powersharing im Kontext Sozialer Arbeit mit diskriminierten Menschen. In: Sozial Extra 3. S. 55-58.
- Leidinger, Christiane/Boxhammer, Ingeborg (2015): »Lesbian like« Geschichte – Vom Wettstreit richtiger Bezeichnungen, Verdächtigungen, Lesbensex und einer Vermisstenanzeige. In: AutorInnenkollektiv Loukanikos (Hrsg.): History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft. Münster. S. 144-159.



# LST\*-Regionalgeschichte(n) –

## Überblick und Einblicke

### Verfolgung, Alltag, Widerstand vom Deutschen Kaiserreich bis heute

Dr. Julia Rofshart

#### Deutsches Kaiserreich 1871–1918

Gemeinsam mit Mitstreitern gründet der schwule, jüdische, sozialistische Arzt und Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868–1935), geboren im pommerschen Kolberg (Kołobrzeg), am 15. Mai 1897 das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK)*: die weltweit erste Organisation, die sich für die Interessen Homosexueller einsetzt. Hirschfeld versteht Homosexualität als angeboren – und nicht krankhaft. Zu Zeiten des Deutschen Kaiserreichs (1871–1918) herrschen in Staat, Wissenschaft und Gesellschaft pathologisierende und kriminalisierende Vorstellungen von Homosexualität vor; sie gilt als krankhaft und als Perversion, männliche homosexuelle Handlungen sind teils strafbar. Es gilt der Strafrechtsparagraf 175. Das *WhK* kämpft mit Petitionen für die Entkriminalisierung männlicher Homosexualität und betreibt Öffentlichkeitsarbeit. Ab 1900 entstehen weitere Vereinigungen, in großen Städten entwickelt sich eine lesbische, schwule, trans(-vestitische)\* Subkultur. Manch inoffiziellen Treffpunkt gibt es aber bereits früher. Für schwule Männer ist wahrscheinlich die Gaststätte *Centralhalle* in der Wladimir Straße 20 in Schwerin ein solcher, ebenso eine Schankwirtschaft im Stadtteil Zippendorf. 1878 wendet sich der Gastronom J. B. an die Stadt Schwerin und bittet um die Schankgenehmigung für die *Centralhalle*. Zu diesem Zeitpunkt kellnert J. B. bereits in der besagten Gaststätte und trägt Stücke am Klavier vor; zuvor war er Besitzer oder Pächter einer Schankwirtschaft im Schweriner Stadtteil Zippendorf. Nun möchte J. B. die *Centralhalle* als »Restauration nebst Bierlokal« in Eigenregie betreiben. Sein Gesuch wird abgelehnt. Aus den Akten geht hervor, dass ein gewichtiger Grund dafür die Mutmaßung war, der Gastronom würde die homosexuelle »Unsittlichkeit« fördern.

Weibliche Homosexualität wird ebenfalls pathologisiert und kriminalisiert. Die Ausweitung des Strafrechtsparagrafen 175 auf Frauen wird immer wieder diskutiert, an der Universität Rostock beispielsweise plädiert dafür im Jahr 1901 der Juraprofessor Friedrich Wachenfeld. Gleichwohl bleiben Lesben straffrei. Nicht verboten, bedeutet jedoch keineswegs erlaubt. Lesbische Liebe ist gesellschaftlich absolut tabuisiert; selbst das Gros der erstarkenden Frauenbewegung wahrt Abstand. Obwohl es Frauen in den meisten deutschen Ländern bis 1908 verboten ist, sich zu organisieren, treffen sich lesbische Frauen in privaten Zirkeln und unauffälligen Vereinigungen. In den Gremien des *WhK* sind Frauen hingegen kaum beteiligt, die Gründung

einer Damengruppe wird 1907 abgelehnt. Eine Ausnahme ist Johanna Elberskirchen (1864–1943), als Sozialdemokratin, homosexuellenpolitisch, sexualreformerische und im proletarischen wie im bürgerlich-radikalen Flügel der Frauenbewegung aktiv. Aus sogenannten kleinbürgerlichen Verhältnissen stammend, erlangt sie als Schriftstellerin, Aktivistin und Rednerin nationale und europäische Bedeutung. Als eine der ganz wenigen Frauen hat sie eine aktive Funktion im *WhK* inne. Für die damalige Zeit äußerst ungewöhnlich tritt Elberskirchen ganz selbstverständlich, souverän und selbstbewusst als Lesbe auf: »Sind wir Frauen (...) homosexual – nun, dann lasse man uns doch!« Bemerkenswert ist auch eine mutige Rede von Theo Anna Sprüngli (1880–1953) – unter dem Pseudonym Anna Rüling – bei der Jahrestagung des *WhK* im Jahr 1904. Die 24-jährige Journalistin spricht sich darin für eine Verknüpfung frauenbewegter und homosexuellenpolitischer Kämpfe aus und outet sich selbstbewusst als homosexuell.

Um die Jahrhundertwende bilden sich verschiedene trans\* – damals: transvestitische – Selbstverständnisse heraus. Im Umfeld der emanzipatorischen Sexualwissenschaft beginnen sich Personen zu artikulieren, die sich heute vielleicht als trans\*, andere als inter\* definieren würden. Bereits 1900 veröffentlicht J. G. F. Lehrer einen Text im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, in dem sie\_er sich selbst als der »Gruppe der ausgeprägtesten Effeminierten« zugehörig definiert; populär wird einige Jahre später das Buch *Aus eines Mannes Mädchenjahren*, das Karl M. Baer (unter dem Pseudonym N. O. Body) in Zusammenarbeit mit Magnus Hirschfeld veröffentlicht. Besonders in Berlin beginnt sich eine trans(-vestitische)\* Subkultur zu entwickeln, die bald über eigene Zeitschriften und Treffpunkte verfügen wird.

Das Kaiserreich kennt keinen spezifisch auf trans\* Sein abzielenden Straftatbestand, dennoch sind trans\* Menschen häufig von polizeilich-juristischer Verfolgung bis hin zu Haft betroffen. Vorgeworfen wird ihnen die »Erregung öffentlichen Ärgernisses« und eine »Störung der öffentlichen Ordnung« – allein aufgrund ihrer Geschlechterperformance. In Kriegszeiten werden sie zudem verdächtigt, sich vor dem Militärdienst »drücken«, Spionage betreiben oder das Militär unterwandern zu wollen. Um 1910 gelingt es Iwan Bloch und Magnus Hirschfeld, mit der Polizeibehörde die Regelung des sogenannten Transvestitenscheins auszuhandeln: Trans\* Menschen und Crossdresser, die eine solche Bescheinigung – ärztlich begutachtet und polizeilich bestätigt muss sie allerdings sein – vorlegen können, sind nun vor Festnahmen geschützt. Eine hohe Nachfrage und die Öffentlichkeitsarbeit aus dem Umfeld von Magnus Hirschfeld führen dazu, dass sich der Transvestitenschein in den kommenden Jahren etablieren wird – mit ihm allerdings auch die fatale Abhängigkeit von trans\* Menschen von Recht und Medizin. Die Zweigeschlechterordnung bleibt unangetastet.

### Weimarer Republik 1918–1933

In der Zeit der Weimarer Republik (1918–1933) blüht die lesbische, schwule und trans(-vestitische)\* Subkultur auf. Es etabliert sich ein bemerkenswert großes und vielfältiges Zeitschriftenangebot: *Die Freundin* mit der Beilage *Der Transvestit*

(Beilage), *Frauenliebe*, Das 3. Geschlecht, Das Freundschaftsblatt – und viele mehr. Berlin bildet eines der europäischen Zentren schwulen, lesbischen und trans(-vestitischen)\* Lebens: Es gibt zahllose subkulturelle Bars und Veranstaltungsorte. Weitere Klubs und Zusammenschlüsse werden ins Leben gerufen, etwa die transvestitische *Vereinigung D'Eon* oder der *Damenklub Violetta*. Dem hiesigen 1919 von Magnus Hirschfeld gegründeten *Institut für Sexualwissenschaft* kommt weltweite sexualwissenschaftliche Bedeutung zu. Vor dem Hintergrund fortbestehender Pathologisierung, Kriminalisierung und Diskriminierung wird es für viele schwule, lesbische und trans\* Menschen zu einer wichtigen Anlaufstelle – bei ihrer Suche nach Selbstbestimmung und ihren Kämpfen für Emanzipation. Nicht nur für die Räume des Institutes gilt dabei: Die trans(-vestitischen)\*, lesbischen und schwulen Subkulturen sind miteinander verwoben – was gleichwohl nicht bedeutet, dass es keine Abgrenzungen gäbe. Lesbische Bars jedenfalls veranstalten regelmäßig transvestitische Abende; die Szenegröße Lotte Hahn ist in die lesbische und transvestitische Selbstorganisation involviert; populäre sexualwissenschaftliche Ansätze gehen von komplexer Vielfalt und lediglich *graduellen* Unterschieden aus – so etwa Hirschfelds Modell der »sexuellen Zwischenstufen«.

Die Abschaffung des Strafrechtsparagrafen 175 scheint endlich in greifbare Nähe zu rücken. Zu Beginn der 1920er Jahre wird die rechtliche Möglichkeit geschaffen, den eigenen Vornamen durch einen geschlechtsneutralen zu ersetzen (siehe auch den Beitrag *Transgeschlechtlichkeit im Recht: vom Transvestitenschein zum Transsexuellengesetz – und darüber hinaus* von Dr. Josch Hoenes). Auch werden zum Zwecke einer gewünschten Geschlechtsanpassung erste Operationen durchgeführt, die allerdings den Charakter medizinischer Experimente tragen und entsprechend gefährlich sind. Rechtliche Teilerfolge, erstarkende Emanzipationsbewegungen, ein blühendes Subkulturleben und sexualwissenschaftliche Ansätze mit progressivem Anspruch vergrößern die Handlungsspielräume von Lesben, Schwulen und trans\* Menschen; sie nähren die Hoffnung auf gesellschaftlichen Wandel, auf ein Leben ohne Bedrohung durch Staat und Gesellschaft und auf eine selbstbestimmte(re) Zukunft.

Wie steht es nun um die Identitätsangebote, das Alltagsleben und Zusammenschlüsse spezifisch in der Region des heutigen Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommerns? Wie lebte es sich in mittleren und kleinen Städten, in Dörfern und auf dem Land? Hier bestehen Wissens- und Forschungslücken, insbesondere was trans(-vestitisches)\* Leben betrifft. Isolation bleibt wohl das kennzeichnende Merkmal für Lesben, Schwule und trans\* Menschen. Berichte in damaligen lesbischen Zeitschriften lassen dies erahnen. Aber auch hier entwickeln sich Treffpunkte und Gruppen. Die homosexuelle Vereinigung *Bund für Menschenrecht (BfM)* zählt in den 1920er Jahren immerhin zwanzig bis dreißig Ortsgruppen; für das damalige Pommern ist ein Aufruf zur Gruppengründung in der Zeitschrift *Freundin* belegt. Lesbische Zeitschriften wie *Liebende Frauen* oder *Die Freundin* – und mit ihr die Beilage *Der Transvestit* – werden auch jenseits des Fixsterns Berlin und in ländlichen Regionen gelesen. Im Kleinanzeigenteil der erstgenannten findet sich im Jahr 1930 etwa folgende Kontaktanzeige: »Beamtenwitwe, 48, wünscht ebensolche zum Mitbewohnen ihres Landhauses in

Mecklbg.« Bei der Annonce der Mecklenburgerin dürfte es sich vermutlich um den Anbahnungsversuch einer lesbischen Liebesbeziehung handeln. In einer anderen lesbischen Zeitschrift für »Freundinnen« und »Artgenossinnen« sucht eine Rostockerin mittels Annonce nach einer Partnerin.

### Nationalsozialismus 1933–1945

Die Machtübergabe an die Nazis stellt eine Zäsur für Lesben, Schwule und trans\* Menschen dar. All jene, die der nationalsozialistischen Bevölkerungs- und Geschlechterideologie und -politik im Wege stehen, sind zunehmender Gewalt und Verfolgung ausgesetzt; dies betrifft auch Sexarbeiter\_innen und höchstwahrscheinlich inter\* Menschen. Die ehemaligen mecklenburgischen Haftanstalten Dreierbergen-Bützow und die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück sind wichtige Orte der Forschung und des Gedenkens, was schwule beziehungsweise lesbische Opfer des Nationalsozialismus betrifft. Zwischen 1933 und 1945 waren in den zentralen mecklenburgischen Haftanstalten Dreierbergen-Bützow über dreihundert Männer wegen homosexuellen Verhaltens eingesperrt; das sind mindestens 2,8 Prozent aller in diesem Zeitraum in Mecklenburg Inhaftierten. Für das ehemalige Frauenkonzentrationslager Ravensbrück bemühen sich seit Jahrzehnten Gruppen darum, dem Gedenken lesbischer Frauen sichtbar Raum zu geben. Für Aufsehen sorgte 2015 die Initiative *Autonome Feministische FrauenLesben aus Deutschland und Österreich* mit der Niederlegung einer Gedenkkugel, die jedoch wieder entfernt wurde. Das *Internationale Ravensbrück-Komitee (IRK)* unterstützt die Initiative. Das Frauenkonzentrationslager im preußischen Dorf Ravensbrück lag wenige Kilometer vor der Grenze zu Mecklenburg; seine größten Außenlager wurden ab 1942 in Mecklenburg und in Vorpommern aufgebaut.

In Stralsund und Schwerin finden Sammelprozesse gegen schwul oder bisexuell lebende Männer statt. Die 1936 beziehungsweise 1939 Verurteilten müssen teils mehrjährige Haftstrafen verbüßen, manche von ihnen werden später in Konzentrationslager verschleppt. Generell wird der Verfolgungsdruck auf schwule Männer massiv erhöht. 1935 wird der Strafrechtsparagraf 175 verschärft und der Straftatbestand ausgeweitet: Ab jetzt gilt jeglicher sexuelle Kontakt zwischen Männern als strafwürdig, ein Kuss, ein Blick können genügen. Etwa 50 000 homosexuelle Männer werden im Nationalsozialismus von sogenannten ordentlichen Gerichten zu Gefängnis oder Zuchthaus verurteilt; dazu kommen Urteile von Kriegs- und Sondergerichten. Auch trans\* Menschen sind unter den Verurteilten. Diejenigen, die die Haft überleben und entlassen werden, haben mit den körperlichen, psychischen, sozialen und ökonomischen Folgen zu kämpfen. 5 000 bis 15 000 Männer werden Schätzungen zufolge aufgrund ihrer Homosexualität in ein Konzentrationslager interniert, gekennzeichnet mit einem rosa Winkel. Die Internierung und zu leistende Zwangsarbeit zielt ab auf gewaltsame »Umerziehung« und auf Vernichtung, mehrere Tausend schwule Männer kommen ums Leben. sAuch für trans\* Menschen verschärft sich die Situation. Zwar existiert für nicht geschlechtskonformes Auftreten, etwa mittels Kleidung, kein eigener Strafrechtsparagraf. Bei Denunziationen und im Kontext von Strafverfolgung

und Internierung findet die Klassifizierung »Transvestit« aber durchaus Erwähnung, und dem nationalsozialistischen Strafapparat gilt sie offenbar als relevanter Hinweis. Zudem wird trans\* Menschen häufig zugeschrieben, homosexuell zu sein oder der Prostitution nachzugehen – und beides wird immer rigider verfolgt. Außerdem werden sie wegen »Erregung öffentlichen Ärgernisses« oder »groben Unfugs« sanktioniert, in Einzelfällen ist sogar eine Internierung belegt. Die Aufarbeitung der Situation von trans\* Menschen im Nationalsozialismus steht noch am Anfang.

Die Ausweitung des Strafrechtsparagrafen 175 auf Lesben wird während des Nationalsozialismus immer wieder diskutiert. Weibliche Homosexualität gilt jedoch – vor dem Hintergrund von Sexismus und der Trennung in Öffentlichkeit und Privatheit – als sozial ungefährlicher, weniger häufig und weniger bedeutsam für die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik und als gewaltsam kontrollierbar. Die Unterordnung von Frauen in Politik, Ökonomie, Familie und im öffentlichen Raum machen eine strafrechtliche Regulierung mit einem spezifischen Paragrafen offenbar überflüssig. Zudem haben Frauen meist – ausgewiesene NS-Täterinnen ausgenommen – keine einflussreichen Positionen inne. Eine eigenständige Sexualität wird ihnen ohnehin nicht zugesprochen.

Dennoch sind auch Lesben von nationalsozialistischer Gewalt, Repression und Verfolgung betroffen. Bei Denunziationen durch Nachbar\_innen, bei Razzien, in Anklageschriften oder bei der Internierung spielen Lesbischsein, lesbische Beziehungen und Begriffe für Lesben durchaus eine Rolle. So werden beispielsweise die 1944 verurteilten Frauen E. R. und A. S. zwar für das Hauptdelikt Diebstahl in die Haftanstalt Dreierbergen-Bützow eingewiesen; in der Urteilsbegründung wird aber auch angeführt, dass beide einen »lesbischen Umgang« pflegten. Die Berliner Straßenbahnschaffnerin Elli Smula wird 1940 als lesbisch denunziert und in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück interniert; der Haftgrund lautet »politisch«, in der Zugangsliste findet sich ergänzend der Vermerk »lesbisch«. Die Frage, wie und in welchem Maße Lesben als Lesben von nationalsozialistischer Verfolgung betroffen waren, ist vielschichtig, die Quellenlage schwierig und der Forschungsstand bislang dürftig. Einzelne Quellenfunde zeigen, dass es dafür notwendig ist, die Anwendungen anderer (Straf-)Rechtsnormen und Anordnungen für KZ-Internierungen und Haftstrafen systematisch zu untersuchen. Des Weiteren bedarf es Studien zur Psychiatrisierung von Lesben.

Als Überlebensstrategie und Schutz ziehen sich viele Lesben, Schwule und trans\* Menschen ins Private zurück, verheimlichen ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität, schließen strategische oder Scheinehen. Einige wenige Treffpunkte werden gerettet, etwa indem sie als Sportklub getarnt werden. Gegen ihre Verurteilung gehen manche mit großem Mut und Durchhaltevermögen vor. So schreibt der mecklenburgische Landwirt R. B. zwischen 1936 und 1938 mehrere Eingaben und mobilisiert Fürsprecher\_innen, um eine verordnete Zwangssterilisierung zu verhindern, jedoch erfolglos.

**Der Entzug von Dokortiteln an den Universitäten  
Greifswald und Rostock  
Max Beck, 1907– (unbekannt)**

Max Beck, 1907 in Heringhausen in Waldeck geboren, promoviert 1933 an der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald; seine Doktorarbeit befasst sich mit dem waldeckischen Volkslied. Nachdem er 1936 wegen eines Vergehens nach Paragraph 175 zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilt wurde, entzieht ihm die Universität im Jahr 1939 die Doktorwürde. Insgesamt erkennt die Universität Greifswald während des Nationalsozialismus neunzig Wissenschaftler\_innen den Dokortitel ab, zehn davon aufgrund einer Verurteilung nach Paragraph 175. Die Universität Rostock ist zurückhaltender in der Umsetzung nationalsozialistischer Vorgaben. Auch hier jedoch werden Wissenschaftler\_innen um ihren Dokortitel gebracht, mindestens zwei infolge einer 175er-Verurteilung. Die Aberkennung von Dokortiteln ist im Nationalsozialismus Teil der administrativen Verfolgungspolitik. Für die Jahre 1933 bis 1945 sind bislang etwa 1 700 Fälle bekannt, in denen Hochschulen akademische Titel entzogen haben. Der »Grund« dafür ist meist der vorausgegangene Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft, dies betrifft vor allem jüdische Bürger\_innen. An zweiter Stelle steht die gerichtliche Verurteilung wegen verschiedener, meist politischer Delikte, beispielsweise regimekritischer Äußerungen, des Abhörens von »Feindsendern« oder eben aufgrund homosexuellen Verhaltens gemäß Paragraph 175. Für die Betroffenen dürfte der Verlust des akademischen Titels verheerende persönliche und berufliche Auswirkungen haben – etwa den Verlust des Arbeitsplatzes oder die soziale Ächtung.

**Rehabilitierung nach 1945?**

Nach 1945 kämpfen Einzelne darum, die nationalsozialistische Aberkennung der Doktorwürde rückgängig zu machen – oft erfolglos. Viele Hochschulen, auch die Greifswalder, verhalten sich zunächst passiv und verweigern die Verantwortungsübernahme. Häufig wird eine strafrechtliche Rehabilitierung zur Bedingung gemacht. Der Philologe und Historiker Max Beck beantragt im März 1949, den Beschluss zur Entziehung seiner Doktorwürde aufzuheben. Sein 175er-Urteil wurde inzwischen durch das hessische Justizministerium getilgt. Dennoch lehnt die Philosophische Fakultät der Universität Greifswald Becks Antrag ab, gestützt auf eine Stellungnahme der Landesregierung. Beck legt Widerspruch ein – ohne Erfolg. Die Tilgung des nationalsozialistischen Urteils, so die Hochschule, sei kein Beleg für Becks Schuldlosigkeit. Die Hochschule handelt nun sogar entgegen den Empfehlungen der Landesregierung sowie des Ministeriums für Volksbildung der DDR. Bis 1962 hebt die Universität Greifswald die Aberkennung von Dokortiteln infolge einer 175er-Verurteilung in nur zwei Fällen auf. Im Jahr 2000 rehabilitiert der Senat der Universität Greifswald 71 Akademiker\_innen, darunter auch Wissenschaftler, deren Titel infolge einer Paragraph-175-Verurteilung entzogen wurden. Auch in den meisten anderen Hochschulen beginnt sich erst ab den späten 1990ern etwas zu bewegen; Anstoß dazu gibt 1998 die Kultusministerkonferenz. Bis heute besteht ein gravierender Mangel an Forschung, hochschulinterner Aufarbeitung und öffentlich-politischer Debatte zur nationalsozialistischen Aberkennung akademischer Grade infolge des Paragraphen 175.

## **Großverfahren gegen schwule Männer in Schwerin und Stralsund 1936 und 1938**

**Willy Käcker, 1905–18.01.1942**

**Wilhelm Rehmann, 1883–19.03.1944**

**G. R. (unbekannt)**

Am 2. Juli 1938 wird der Bäckermeister Wilhelm Rehmann in Wismar verhaftet. Er wurde 1883 in Goldebee bei Wismar geboren, hat vier Kinder aus einer Ehe mit der 1927 verstorbenen E. O.; 1933 tritt er in die NSDAP ein. Nun wird ihm »widernatürliche Unzucht mit Männern« vorgeworfen. Neben Wilhelm Rehmann werden vierzehn weitere Männer aus Wismar und Umgebung, aus Schwerin und Berlin verhaftet. Am 20. und 21. Januar 1939 stehen sie wegen Verstoßes gegen den Paragraphen 175 in Schwerin vor Gericht; den Prozess führt der Landgerichtsdirektor Karl Friedrich Sarkander. Mit weniger als einem Jahr Freiheitsentzug verlässt keiner der Verurteilten den Gerichtssaal. Mindestens drei werden das Gefängnis oder die Internierung im Konzentrationslager nicht überleben. An den Zigarrenhändler Willy Käcker, der im Alter von 36 Jahren in Auschwitz stirbt, erinnert seit 2017 ein Stolperstein vor dem Haus *Hinter dem Chor 17*. Der Bäckermeister Wilhelm Rehmann wird zu sechs Jahren Haft verurteilt. Seine Angehörigen schreiben ihm, besuchen ihn, bringen Gnadengesuche auf den Weg. Rehmann stirbt 1944 im Gefängnis Dreierbergen-Bützow; seine Angehörigen erwirken, dass er in Wismar bestattet wird. Auch in Stralsund findet ein Sammelprozess in Zusammenhang mit dem Paragraphen 175 statt, bereits im Juni 1936. 27 Männer stehen hier vor Gericht – unter ihnen auch Mitglieder der NSDAP –, 23 von ihnen werden zu Haftstrafen verurteilt. Über die Sammelprozesse in Stralsund und in Schwerin berichtet die zentral gesteuerte Presse ausführlich und mit Namensnennung der Verurteilten. Als spektakuläre Großprozesse inszeniert, erfüllen sie damit auch propagandistische Zwecke.

Neben dem berühmten Schauspieler Richard Kley wird im Stralsunder Sammelprozess auch der Stadtinspektor G. R. verurteilt. Dessen Freundes- und Bekanntenkreis organisiert eine Geldsammlung für ihn. Anstelle des Gefängnisessens wird ihm deshalb täglich eine Mahlzeit aus dem Hotel *Tschapka* geliefert. Die Geldsammlung sorgt in der Stralsunder Verwaltung für einigen Aufruhr. Bei den Initiator\_innen handelt es sich nämlich um Angehörige der Verwaltung; anderen Mitarbeitenden erscheint die Aktion als grober Affront gegenüber der Staatsanwaltschaft. Sogar der Oberbürgermeister persönlich schaltet sich in den Konflikt ein: In einem Schreiben weist er darauf hin, dass Geldsammlungen während der Dienstzeit und in den Arbeitsräumen untersagt seien.

## **DDR 1949–1990**

Im Jahr 1972 informiert das Greifswalder Personalbüro der sogenannten Reichsbahn die Stadt über Bahnmitarbeiter, die der »Zugehörigkeit zu solchen Kreisen« – zu homosexuellen Klubs und Netzwerken – verdächtigt werden. Die betreffenden Mitarbeiter wurden befragt und offenbar aufgefordert, eine schriftliche Erklärung abzuliefern. Das »Engagement« vonseiten der Bahn verwundert: Denn sexuelle Kontakte zwischen erwachsenen homosexuellen Männern sind zu diesem Zeitpunkt in der

DDR nicht mehr strafbar. Der im Nationalsozialismus verschärfte Strafrechtsparagraf 175 wurde im Zuge mehrerer Rechtsreformen abgeschwächt und 1968 schließlich abgeschafft. Bis dahin mussten erwachsene schwule Männer eine Strafverfolgung und Verurteilung gemäß Paragraf 175 fürchten. Das Schreiben des Greifswalder Personalbüros zu Beginn der 1970er Jahre zeigt nun: Auch nach der Abschaffung des Paragrafen lebt eine staatliche und gesellschaftliche Verdachtsstimmung gegenüber Homosexuellen fort. Homosexualität ist auch in der DDR ein Tabu. Wird sie sichtbar, gilt sie zumeist als krankhaft oder kriminell, irgendwie verdächtig. Vor allem auf dem Land gibt es oft keine Vorbilder und keine Treffpunkte; an Informationen heranzukommen, ist bestenfalls sehr schwierig. Schwule und Lesben halten ihre sexuelle Identität geheim, insbesondere Lesben leben oft sehr isoliert. Eltern und Autoritätspersonen (wie Lehrkräfte oder Mediziner\_innen) drängen lesbische und schwule Jugendliche zu Gesprächstherapien und Psychatrieaufenthalten – mit der Absicht, sie von homosexuellen Wünschen und Kontakten abzubringen. Angehörige werden als Kontrollinstanzen in die »Behandlung« eingespannt und wirken so aktiv mit.

Staatlicherseits ist der Umgang der DDR mit ihren lesbischen und schwulen Bürger\_innen durch ein Ensemble aus Duldung, Ignoranz und Repression geprägt. Schwule und lesbische Selbstbestimmung und Vernetzung werden als staatsgefährdend wahrgenommen, Homosexualität gilt als unvereinbar mit der sozialistischen Moral. Die Sozial- und Familienpolitik ist streng auf die heterosexuelle Partnerschaft und Familie ausgerichtet, etwa bei der Zuweisung von Wohnungen oder dem Schalten von Kontaktanzeigen; offen schwule und lesbische Lehrer\_innen und Erzieher\_innen werden gegenüber heterosexuellen beruflich benachteiligt.

Die Situation von trans\* Menschen in der DDR ist bislang kaum erforscht. Auszugehen ist von einer massiven Unsichtbarkeit und Isolation, die sich im Zuge des Mauerbaus verschärft. Bis dahin existierte ein gewisses Maß an – grenzüberschreitender – Vernetzung und Öffentlichkeit. Die rigide Informationspolitik der DDR und deren repressiver Umgang mit selbstorganisierten Zusammenschlüssen setzen dem zunächst ein Ende. Von Bedeutung angesichts des Mangels an öffentlichen Informationen dürfte das populäre Aufklärungsbuch *Mann und Frau intim* von Siegfried Schnabl aus dem Jahr 1969 sein: Neben Homosexualität wird darin auch »Transsexualismus« angesprochen.

Vergleichsweise früh, nämlich 1976, schafft die DDR eine formale Regelung für medizinische und rechtliche Geschlechtsangleichungen: die *Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten*. Damit reagiert das Ministerium für Gesundheitswesen vermutlich in befriedender Absicht auf Briefe, in denen Einzelpersonen um Personenstandsänderung und geschlechtsangleichende Operationen ersuchen. Beides ist nun staatlicherseits ganz »offiziell« vorgesehen und geregelt. Allerdings bleiben trans\* Menschen dabei abhängig von staatlichen Behörden und von Mediziner\_innen: Eine »überzeugende Performance« in intimen Befragungen und medizinischen und psychologischen Tests ist Voraussetzung für eine Bewilligung. So ist für ein positives Gutachten der »Beweis« zu erbringen, nicht homosexuell

zu sein; auch die politische Einstellung und der staatsbürgerliche Einsatz der betreffenden Person für die DDR scheinen für die Bewilligung – oder Ablehnung – eine Rolle zu spielen. Viele dürften von der Verfügung ohnehin nichts gewusst haben: Sie wird in der Öffentlichkeit nicht publik gemacht und ist nur in Fachkreisen bekannt.

## Selbstorganisation

In den Städten treffen sich Schwule anonym auf öffentlichen Toiletten, den sogenannten Klappen. Darüber hinaus bilden sich ab den 1950er Jahren private schwule und lesbische Zirkel; deren Anzahl, Sichtbarkeit und Vernetzung nimmt ab den 1970er Jahren zu. Im Laufe der 1980er Jahre werden oppositionelle Arbeitskreise ins Leben gerufen, angebunden an die Evangelische Kirche – so auch in Rostock. Daneben existieren säkulare Zusammenschlüsse, unter anderem in Greifswald, Rostock und Schwerin. Hier wie dort findet Vernetzung statt, werden Informationen weitergegeben und lesben- und schwulenpolitische Themen bearbeitet. 1987 wird aus den homosexuellen Arbeitskreisen heraus in Erfurt der *Zentrale AIDS-Arbeitskreis* gegründet – er ist von immenser Bedeutung für die Kommunikation und Prävention bezüglich HIV/Aids in der DDR.

Die schwul-lesbischen Gruppen sind in der Regel männerdominiert. Lesben organisieren sich daher spätestens seit den 1970er Jahren auch separat; das erste DDR-weite Lesbentreffen findet 1978 in Berlin-Mahlsdorf statt. Die entstehende Lesbenbewegung ist mit der Frauen(friedens)bewegung vernetzt und entwickelt eine Gesellschaftskritik, die heterosexuelle Zwänge, Sexismus und das Patriarchat zusammendenkt.

Trans\* Menschen treffen sich, so sie entsprechend vernetzt sind, zunächst bei privaten Partys. Eine bedeutende Anlaufstelle wird fraglos das in Berlin-Mahlsdorf gelegene Gutshaus und Gründerzeitmuseum der trans\* Frau Charlotte von Mahlsdorf (1928–2002), 1960 von ihr gegründet. Das Gutshaus ist Austragungsort für Travestieauftritte und für Treffen und Feiern der lesbischen, schwulen und trans\* Subkultur. Von 1975 bis 1978 trifft sich hier auch die Gruppe *Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB)*, in der auch einzelne trans\* Menschen engagiert sind. Auch sonst scheinen für einzelne trans\* Veranstaltungen bisweilen homosexuelle Arbeitskreise und Klubs einen Rahmen zu bieten; 1987 bildet sich mit dem Sonntagsclub in Ostberlin ein Ort, an dem sich neben Lesben und Schwulen auch trans\* Menschen zusammenfinden. Spezifisch im Norden der DDR gibt es (mindestens) eine eigenständige Trans\*gruppe, nämlich in Rostock. Die Staatsicherheit beobachtet, kontrolliert und begrenzt das Engagement lesbischer, schwuler und trans\* Initiativen; die Versammlungen im Mahlsdorfer Gutshaus beispielsweise werden 1978 verboten. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) setzt bei der Repression auch auf den Einsatz »Inoffizieller Mitarbeiter« (IM). Lesben und Schwule zählen zu jenen Personengruppen, die nötigenfalls qua Erpressung zur Kooperation gezwungen werden, da das Öffentlichmachen ihrer sexuellen Orientierung als Druckmittel verwendet werden kann. Eine hauptamtliche Mitarbeit Homosexueller sieht das MfS indes nicht vor: Es herrschen homofeindliche Kaderrichtlinien und entsprechende Einstellungs- und Entlassungspraktiken.



## Zaghafter Wandel

Ab 1987 entstehen in Kulturhäusern und Jugendklubs staatlich gebilligte Klubs für Homosexuelle – ein Ergebnis des lesbischen, schwulen und trans\* Engagements der vorausgegangenen Jahre und Jahrzehnte. Auch zeichnen sich Veränderungen in der Wissenschaft ab, und in den Medien sind nun vereinzelt positive und emanzipatorische Darstellungen Homosexueller zu finden. In Teilen der Evangelischen Landeskirchen und in der Partei SED mehrten sich die Stimmen, die Homosexuelle als gleichwertige Bürger\_innen verstanden wissen wollen. Das Oberste Gericht der DDR stellt 1987 fest: »Homosexuelle Menschen stehen [...] nicht außerhalb der sozialistischen Gesellschaft, und die Bürgerrechte sind ihnen wie allen anderen Bürgern gewährleistet.« Nach wie vor jedoch ist Homosexualität weit davon entfernt, in den Bezirken Rostock, Schwerin und Neubrandenburg – und generell in der DDR – sichtbar und anerkannt zu sein. Auch jetzt noch werden gleichgeschlechtliche Kontaktanzeigen häufig nicht abgedruckt. Schwule, die eine HIV-Infektion fürchten, trauen sich nicht, eine\_n Ärzt\_in aufzusuchen. Und lesbisches Leben ist in der öffentlichen Wahrnehmung kaum existent – wobei sich Lesben durchaus nach und nach eine Öffentlichkeit erkämpfen: mit Tagungsteilnahmen, Leserinnenpost und offenen Briefen beispielsweise. Der Weg zur Selbstfindung, zum Coming-out und zur Vernetzung bleibt hürdenreich, ganz besonders fernab größerer Städte. Manch eine\_r macht sich auf der Suche nach lesbischem und schwulem Leben auf nach Ostberlin.

Die Umbruchjahre mit ihrem revolutionären Freiheitsversprechen nutzen Lesben und Schwule, um ihre politische Arbeit mit neuen Gruppen und bei Vernetzungstreffen voranzutreiben. 1990 wird der *Schwulenverbandes in der DDR (SVD)* gegründet (seit 1999: *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland e. V., LSVD*). Von Jena aus wird ab Januar 1989 zweimonatlich die landesweite Schrift *frau anders* herausgegeben; sie markiert einen Höhepunkt des kollektiven Selbstverständigungsprozesses unter Lesben in der DDR. Für die Lesbenbewegung stellt außerdem die Gründung des *Unabhängigen Frauenverbandes (UFV)* ein wichtiges Ereignis dar: Viele Lesben werden in der Frauenbewegung, die sich als autonom vom Staat versteht, aktiv.

Wie es um die Sichtbarkeit und die Lebensbedingungen von trans\* Menschen in den letzten Jahren der DDR bestellt ist, inwiefern sich auch für sie Verbesserungen abzeichnen, und welche politischen Wege sie in den Umbruchjahren gehen, wäre durch Forschung erst näher zu bestimmen. 1987 jedenfalls gründet sich mit dem *Sonntags-Club* in Ostberlin ein Ort, an dem sich neben Lesben und Schwulen auch trans\* Menschen artikulieren. Ein Jahr später erscheint die wissenschaftliche Untersuchung *Homosexualität – Herausforderung an Wissen und Toleranz* von Reiner Werner, deren erste Auflage von 50 000 Exemplaren bereits nach drei Wochen vergriffen sein wird; ein Kapitel der Studie widmet sich dem Thema »Transsexualität« und macht somit einige Informationen dazu öffentlich zugänglich.

## Jugendwerkhöfe und Heime in der DDR

In seinem Buch *Zuhause. Die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen* erinnert sich der erfolgreiche schwule Autor Daniel Schreiber an seine Schulzeit in einem mecklenburgischen Dorf in den 1980er Jahren. Damals erhalten seine Eltern einen Brief, der ihnen mitteilt, dass Daniel in einem Kinderheim untergebracht werden soll. Geschehen soll dies auf Veranlassung von Daniels Lehrerin, die auch für die Staatssicherheit tätig ist. Die Stasi hat es sich zur persönlichen Aufgabe gemacht, den Jungen umzuerziehen: Weniger »feminin« solle er sich geben, »männlicher«. Daniels Eltern wehren sich – wutentbrannt und mit Durchhaltevermögen – und können die Zwangseinweisung verhindern.

In der DDR existieren enge Vorstellungen davon, wer ein »nützliches Mitglied« der sozialistischen Gesellschaft sei. An oberster Stelle steht neben der Pflicht zur Arbeit das Einhalten der sozialistischen Moral – Homosexualität gilt lange als damit unvereinbar. Dies zeigt sich unter anderem im Strafrecht: Homosexualität ist unter erwachsenen Männern bis 1968 strafbar. Danach bleiben gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen zwischen einer erwachsenen und einer jugendlichen Person im Paragrafen 151 mit einer anderen Schutzaltersgrenze belegt als heterosexuelle: für gleichgeschlechtliche Kontakte sechzehn Jahre, für heterosexuelle achtzehn Jahre. 1989 wird diese Diskriminierung gänzlich aufgehoben. Wer den stark normierten Moralvorstellungen im Alltag nicht entspricht oder sich ihnen widersetzt, wird unter Umständen mit erzieherischen oder rechtlichen Sanktionen gemäßregelt – bis hin zum Freiheitsentzug: für Erwachsene im Strafvollzug, für Jugendliche in Heimen und Jugendwerkhöfen.

### Mädchen und Frauen

Ersten Recherchen zufolge sind Mädchen und Frauen in diesen Zusammenhängen häufiger mit den Zuschreibungen »häufig wechselnder Geschlechtsverkehr« (HWG) und »gewerbliche Unzucht« und mit den damit verbundenen Disziplinarmaßnahmen konfrontiert. Eine besonders drastische Maßnahme bilden geschlossene Stationen, die offiziell der Behandlung von Geschlechtskrankheiten dienen; in der Alltagssprache werden sie »Tripperburgen« genannt, auch in Rostock gibt es eine solche. Mädchen und Frauen werden zwangseingewiesen und äußerst brutal behandelt. Zur Einweisung führen können unter anderem: ein nichtkonformer Lebensstil, die Denunziation als »arbeitsscheu«, die Zuschreibung »häufig wechselnder Geschlechtsverkehr« oder von zuhause weggelaufen zu sein. Das staatliche Kontrollstreben richtet sich insbesondere an Mädchen und Frauen, die in wirtschaftlich prekären Situationen leben und/oder die den geschlechtsspezifischen Erwartungen nicht entsprechen. Damit dürften auch Frauen und Mädchen, die lesbisch leben, einem erhöhten Risiko für Zwangseinweisungen ausgesetzt sein. Forschung dazu steht noch aus.

### Heimalltag

Wie erleben lesbische und schwule Jugendliche und Erwachsene den Heimalltag in den drei Nordbezirken der DDR? Darüber ist wenig bekannt. Es ist davon auszugehen, dass viele mit homofeindlichen Vorstellungen und Erziehungsmaßnahmen des Personals zu kämpfen haben. Aus dem Jahr 1958 ist ein Bericht zu einem Kontrollbesuch des *Heimes für Sozialbetreuung* in Ludwigsburg (nahe

Greifswald) überliefert. In dem besagten Schreiben wird beklagt: »Schwerverbrecher, Bettnäser und 175er« machten »eine Disziplinierung im Heim erst einmal unmöglich«. Der Satz verdeutlicht die Schwulenfeindlichkeit aufseiten staatlicher (Kontroll-)Organe. Auch kommt es offenbar zu Abwertungen und Denunziationen durch andere Heimbewohner\_innen. Im Jahr 1959 wendet sich eine Bewohnerin des *Heimes für soziale Betreuung* in Böhlenburg (im Kreis Ribnitz-Damgarten) schriftlich an die Staatsanwaltschaft Stralsund. Sie beklagt, dass »lesbische Liebe stark vertreten« sei – und nennt die Namen mehrerer Frauen. Inwiefern die Heime auch Freiräume bieten, um lesbische oder schwule Beziehungen einzugehen und zu leben, wie es um solidarische Netzwerke und widerständiges Handeln steht, wäre durch weitere Forschungen zu klären.

Von Stella Hindemith

### **Bücher, Filme, Magazine – kulturelle Repräsentationen von LST\* in der DDR**

In der Öffentlichkeit der DDR werden lesbische, schwule und trans\* Lebensweisen weitgehend unsichtbar gemacht oder tabuisiert. Das heißt aber nicht, dass es keinerlei LST\*-Bezüge in Literatur, Film oder Kunst, in Zeitungen und Magazinen gibt. So werden in der DDR Literatur, Kunst und Filme produziert, die lesbische, schwule und sehr vereinzelt auch trans\* Themen berühren – wenngleich sie nicht unbedingt unter diesem Aspekt diskutiert werden. Der Dichter Volker Braun etwa schreibt so manches Gedicht, das sich homoerotisch deuten lässt – ist hierfür jedoch nicht bekannt. Kunst und Kultur bieten gewisse Freiräume, nicht zuletzt deshalb, weil sie nicht eindeutig, sondern interpretierbar sind.

Mancherorts werden Bücher aus der BRD von Hand zu Hand weitergegeben. Als es in den 1970er Jahren zu institutionellen Kooperationen zwischen DDR und BRD kommt, verbessert sich der Zugang. Spätestens in den 1980er Jahren zirkuliert in vielen Arbeitskreisen der Kirchen Literatur aus dem Westen – dass dies auch für schwule, lesbische und trans\* Literatur gelten dürfte, scheint naheliegend. In jedem Fall ist der Zugang regional unterschiedlich ausgeprägt und abhängig von persönlichen Netzwerken und Kontakten.

#### **Bücher, Filme, Magazine ...**

Anfang der 1970er Jahre fordert Edith Anderson eine Reihe von Autor\_innen auf, Geschichten zum Thema »Geschlechtertausch« zu schreiben. Die Idee der in der DDR lebenden US-Amerikanerin lautet: literarisch zu ergründen, was in der DDR an patriarchalem Verhalten »noch zuweilen vorhanden und überwindbar ist«. Nach langwierigen Querelen mit dem Rostocker *Hinstorff Verlag* werden die meisten Geschichten 1975 in der Textsammlung *Blitz aus heiterem Himmel – Geschichten zum Thema Geschlechtertausch* veröffentlicht. Feministische Ideen, fantastisch-utopische Anklänge und das Thema geschlechtliche Transformation – die Anthologie ist ihrer Zeit voraus, die Autor\_innen gehören zu den berühmtesten der DDR. Von Bedeutung ob seiner Popularität ist auch Siegfried Schnabls vielfach aufgelegtes Aufklärungsbuch *Mann und Frau intim* aus dem Jahr 1969, das Homosexualität und »Transsexualismus« thematisiert.

Homosexualität wird ab den 1980er Jahren vereinzelt offen im Fernsehen, in der Zeitung und in Magazinen verhandelt. 1987 strahlt die Fernsehsendung *Visite* zum ersten Mal in der Geschichte

der DDR einen Fernsehbeitrag zum Thema Homosexualität aus. Auch das populärmedizinische Magazin *Deine Gesundheit* (1955–1993), das DDR-Bürger\_innen monatlich über Gesundheit und Sexualität informiert, macht Homosexualität in einigen Ausgaben zum Thema. Im Mittelpunkt stehen dabei schwule Männer, während lesbische Lebensweisen meist unberücksichtigt bleiben. 1985 erscheint in der *Mecklenburgischen Kirchenzeitung* (Schwerin) eine Artikelserie zum Thema Homosexualität.

Der Spielfilm *Coming Out* von Heiner Carow und Wolfram Witt feiert am 9. November 1989 Premiere. Der erste und einzige Spielfilm der *Deutschen Film-Aktiengesellschaft (DEFA)* über Homosexualität wird am 25. November 1989 erstmalig im Bezirk Rostock gezeigt, und zwar im Kino *Capitol* in der Rostocker Breiten Straße. Dass der Film überhaupt produziert wurde, ist dem Durchhaltevermögen von Heiner Carow und Wolfram Witt zu verdanken. Viele Jahre kämpften sie gegen die ablehnende Haltung seitens der *DEFA* und verfolgten ihr Filmprojekt unbeirrt weiter. Auch Christa Wolfs Erzählung *Selbstversuch* – im oben erwähnten Sammelband *Blitz aus heiterem Himmel* veröffentlicht –, wird Ende der 1980er Jahre im Auftrag der *DEFA* verfilmt und im Januar 1990 ausgestrahlt. Beide Filme spiegeln den Erfolg lesbischer, schwuler und trans\* Kämpfe und Widerstände und deuten auf einen Wandel innerhalb der DDR hin – immerhin werden die beiden großen Spielfilme noch in der DDR produziert. Ebenfalls 1990 veröffentlicht die Mecklenburger Autorin Sonja Voss-Scharfenberg die lesbische Kurzgeschichte *Abseits*.

### **Im Rückblick**

Filmische und literarische Auseinandersetzungen mit schwulem oder lesbischem Leben in der DDR reißen seit dem Beitritt der DDR zur BRD selbstverständlich nicht ab.

Der Dokumentarfilm *Viel zu viel verschwiegen* von Christina Karstädt und Anette von Zitzewitz (1992) widmet sich den Lebensgeschichten lesbischer Frauen in der DDR. Im Dokumentarfilm *Unter Männern – Schwul in der DDR* von Ringo Rösener und Markus Stein (2012) interviewt der Regisseur Ringo Rösener, 1983 in Anklam geboren und selbst schwul, sechs Männer unterschiedlichen Alters. Der Film *warum wir so gefährlich waren. geschichten eines inoffiziellen gedenkens* von Songül Bitiş, Samira Mahmud, Colin Müller und Marie Schlingmann (2006) erzählt in Interviews von den Versuchen der Ostberliner Gruppe *Lesben in der Kirche (LiK)* (1982–1986), an Gedenkveranstaltungen im ehemaligen Frauenkonzentrationslager in Ravensbrück teilzunehmen.

Die Erzählung *Eisblumen* (2014) von Sonja Voß-Scharfenberg dreht sich um lesbisches Leben vor und nach der Wende. Daniel Schreiber betritt in seinem autobiografischen Essay *Zuhause. Die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen* (2017) Neuland, indem er den heteronormativen Druck und die Repressionen seitens schulischer Pädagog\_innen thematisiert, die er als Kind in Mecklenburg erfahren hat. Hier trägt Literatur im Nachhinein dazu bei, einen verborgenen Teil der Geschichte der DDR zu heben.

## Nach 1990

Das Engagement zu Zeiten der DDR und der bunte Strauß an Neugründungen von Vereinen und Gruppen zu Beginn der 1990er Jahre schufen in Mecklenburg-Vorpommern eine Infrastruktur für Lesben und Schwule; seitdem sind weitere Initiativen dazugekommen, inzwischen stärker auch von und für trans\* Menschen.

### Recht und Landespolitik

Auch die rechtliche Situation hat sich dank des unermüdlichen Einsatzes von Initiativen und Einzelpersonen in den letzten Jahren teils deutlich verbessert: die Streichung des Paragraphen 175 im Jahr 1994, der zuvor in der BRD galt; das Gesetz zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft 2001; die Einführung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) 2006; das Bundesverfassungsgerichtsurteil von 2011, das Unfruchtbarkeit und geschlechtsangleichende Operationen als Bedingungen für eine Personenstandsänderung aussetzte; 2017 die Ehe für alle; 2018 der auf das Bundesverfassungsgerichtsurteil von 2017 zurückgehende Bundestagsbeschluss, einen dritten Personenstand – »divers« – neben »männlich« und »weiblich« zuzulassen. Nach mehreren Urteilen des Bundesverfassungsgerichtes zum Transsexuellengesetz (TSG, 1980 in der BRD verabschiedet) stehen zudem Reformen, welche die Selbstbestimmung und medizinische Versorgung von trans\* Menschen verbessern würden, aus. Im Mai 2019 legte die Bundesregierung überraschend einen diesbezüglichen Gesetzesentwurf vor. (Fachverbände waren dazu aufgefordert, ihre Stellungnahmen innerhalb einer absurd knappen 48-Stunden-Frist einzureichen.) Der Gesetzesentwurf rief in den Verbänden und Communitys von trans\* und inter\* Menschen enttäuschte bis entsetzte Reaktionen hervor: Pathologisierung und Diskriminierung, so ihre Kritik, würden weitgehend fortgeschrieben (Stand: 15.05.2019).

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten hat sich rechtlich einiges getan, manches ist in Bewegung. Noch sind insbesondere trans\* und ebenso inter\* Menschen mit rechtlichen Normen konfrontiert, die ihr Recht auf Selbstbestimmung und körperliche Unversehrtheit massiv einschränken: Entwürdigende Begutachtungen durch Ärzt\_innen gehören ebenso dazu wie geschlechtszuweisende Operationen an Säuglingen und Kleinkindern. Was die gesellschaftliche Diskriminierung von LSBTI\* betrifft, bestehen bis heute erhebliche Schutzlücken: Dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) zum Trotz gehört Diskriminierung bis hin zu Gewalt für viele zum Alltag: in der Schulklasse und am Arbeitsplatz, im Sprechzimmer von Ärzt\_innen und im Krankenhaus, im Schwimmbad, auf dem Sportplatz und im Café ... Ungleichheit besteht aktuell auch noch bei der Familiengründung: Während in heterosexuellen Ehen der Ehemann durch das bestehende sogenannte Abstammungsrecht automatisch als Vater gilt, müssen lesbische Ehepartnerinnen einen Adoptionsprozess durchlaufen (Stand: Mitte Mai 2019; die Bundesregierung plant derzeit eine diesbezügliche Reform des Abstammungsrechts).

Auf landespolitischer Ebene könnte der symbolträchtige *Landesaktionsplan für die Gleichstellung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in Mecklenburg-Vorpommern* Wirkung entfalten. Verschiedene Maßnahmen sollen die Diskriminierung von Lesben, Schwulen, trans\* und inter\* Menschen ab- und Akzeptanz aufbauen, etwa in den Bereichen Arbeit, Recht, Gesundheit und Bildung. Koordiniert wurde der Aktionsplan vom LSVD-Landesverband *Gaymeinsam e. V.* und dem Sozialministerium, an der Erarbeitung waren zivilgesellschaftliche Akteur\_innen sowie Angehörige verschiedener Ministerien und Verwaltungen beteiligt. 2015 verabschiedet, sind bislang jedoch keine nennenswerten Maßnahmen zur Umsetzung bekannt. Es ist zu befürchten, dass dies auch so bleibt; denn bis heute wurde der Landesaktionsplan, anders als in anderen Bundesländern, nicht im Landeshaushalt berücksichtigt.

## **Lebensalltag**

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans\* und inter\* Menschen gestalten das heutige Bundesland Mecklenburg-Vorpommern mit – in der Schule und am Arbeitsplatz, in der Kunst, im Garten und in der Politik, in Vereinen und Freundeskreisen. Ihre Erfahrungen sind divers. Sie sind keine homogene Gruppe: Die Erfahrungen auf dem Land unterscheiden sich von denen in der Stadt; eine *weiße* Lesbe macht andere Erfahrungen als eine lesbische Frau of Color; für eine queere Person mit körperlichen Beeinträchtigungen stellen sich andere Fragen der Lebensgestaltung und Diskriminierung als für jene ohne; ein schwuler Handwerker macht andere Erfahrungen als ein schwuler Banker oder eine lesbische Managerin bzw. Verkäuferin, das Coming-out als trans\* ist nicht dasselbe wie ein Coming-out als schwul ...

Für Erfahrungen von Lesben, Schwulen und trans\* Menschen im Bundesland liefert die *Lola-Studie »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern* (2016) Einblicke. Einerseits berichten LST\* von engagierter Unterstützung und Solidarität, andererseits aber auch von Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt. Heterosexuelle und zweigeschlechtliche Normen prägen nach wie vor das Denken der Mehrheit; sie werden – so formuliert es eine lesbische junge Frau aus einem Dorf in Mecklenburg-Vorpommern – »eingepflichtet«. In der Folge ist der Weg zur selbstbestimmten geschlechtlichen oder sexuellen Identität für lesbische, schwule und trans\* Jugendliche in der Regel auch heute noch ein steiniger, er führt über Strecken der Scham, Verunsicherung und Angst. Besonders von Isolation und Gewalt betroffen sind trans\* Menschen.

Lesben-, schwulen- und trans\*feindliche Gewalt gegen Personen sowie Übergriffe auf LST\*-Projekte und Wohnungen zählen zur Realität Mecklenburg-Vorpommerns. Das Leben von LST\* ist folglich auch von der Angst vor Neonazis und einem erstarken Rechtspopulismus und völkischem Autoritarismus geprägt. Besonders gefährdet sind Geflüchtete und People of Color – und wahrscheinlich generell mehrfachdiskriminierte LST\*: der jüdische schwule Lehrling; die aus Syrien geflohene lesbische

Lehrerin; die Schwarze trans\* Sozialarbeiterin; die lesbische Studentin, deren Eltern aus Vietnam in die DDR migriert sind ...

Viele Lesben, Schwule und trans\* Menschen erwägen die Verlagerung ihres Lebensmittelpunktes in andere Regionen und in Großstädte, in denen sie mehr Akzeptanz erwarten. Andere wollen oder müssen bleiben; für sie ist neben dem Internet die queere Infrastruktur von Bedeutung. Vereine und selbstorganisierte Gruppen bieten Anschluss, schaffen Raum für Erfahrungsaustausch und Selbstermächtigung und unterstützen beim Coming-out und in Krisensituationen – sofern passende Angebote vorhanden und erreichbar sind. In den (sozialen) Medien von einer Trans\*gruppe in Wismar zu erfahren, von einer schwul-lesbischen Bar in Rostock zu hören oder in den Lokalnachrichten den Rostocker CSD mitzuverfolgen – auch für jugendliche LST\* aus entlegenen Dörfern und Kleinstädten kann das Wissen um queeres Leben im Bundesland und anderswo einen entscheidenden Unterschied machen: etwa dafür, wie sie in die Zukunft blicken. Hier und heute aber ist vieles weit weg, ohne Führerschein, Nahverkehr und die dafür notwendigen finanziellen Ressourcen häufig unerreichbar. Nach wie vor herrscht ein eklatanter Mangel an Beratungsangeboten. Im Kreis Ludwigslust-Parchim etwa suchen Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans\* und inter\* Menschen (LSBTI\*) vergeblich nach Unterstützung. Die Finanzierung der bestehenden Initiativen sieht alles andere als rosig aus. Besonders dünn ist das Angebot für inter\* und trans\* Menschen, für mehrfachdiskriminierte Personen sowie in ländlichen Regionen.

Zwischen Hiddensee und Ludwigslust haben jugendliche wie erwachsene lsbti\* Personen mit alltäglichen Herausforderungen und neuen Bedrohungen umzugehen. Hier sind Solidarität und Bündnisse gefragt und es bedarf einer vielfältigen und starken Infrastruktur von und für lsbti\* Personen. Um den bestehenden Angebotslücken qualifiziert begegnen und angemessene Arbeitsbedingungen und gute Bezahlung bieten zu können sowie flächendeckend erreichbar zu werden, bedarf es insbesondere eines verlässlichen finanziellen Fundamentes und damit auch einer Regelfinanzierung und Strukturförderung.

## Literatur und Quellen

### Deutsches Kaiserreich · Weimarer Republik

- Beachy, Robert (2015): Das andere Berlin. Die Erfindung der Homosexualität. Eine deutsche Geschichte 1867-1933. München.
- Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS, Hrsg.)/Meyer, Sabine (2018): Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Berlin.
- Dobler, Jens (2003): Von anderen Ufern – Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain. Berlin.
- Dobler, Jens (2003): Der Bund für Menschenrecht. In: lesbengeschichte.de. URL: [http://www.lesbengeschichte.de/bio\\_hahm\\_d.html](http://www.lesbengeschichte.de/bio_hahm_d.html) (letzter Aufruf: 10.01.2018).
- Herrn, Rainer (2012): Ver-körperungen des anderen Geschlechts – Transvestitismus und Transsexualität historisch betrachtet. In: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 20-21/2012. [62. Jahrgang.] S. 41-48. In: bpb.de. URL: <http://www.bpb.de/apuz/135444/ver-koerperungen-des-anderen-geschlechts-transvestitismus-und-transsexualitaet-historisch-betrachtet> (letzter Aufruf: 22.10.2018).
- Herrn, Rainer (1999): Anders bewegt: 100 Jahre Schwulenbewegung in Deutschland. Hamburg.

- Leidinger, Christiane (2016): Theo-Anna Sprüngli (1880–1953), besser bekannt als »Anna Rüling«. Berühmte Berliner Rednerin, Kulturjournalistin, Ulmer Schauspielleiterin und Theaterdramaturgin. In: Universität Stuttgart, Historisches Institut, Abteilung Neuere Geschichte und Forschungsstelle Ludwigsburg (Hrsg.): LSBTTIQ in Baden und Württemberg. Lebenswelten, Repression und Verfolgung im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland. URL: <http://www.lsbttiq-bw.de/2016/12/16/theo-anna-spruengli-1880-1953-besser-bekannt-als-anna-rueling-beruehmte-berliner-rednerin-kulturjournalistin-ulmer-schauspielleiterin-und-theaterdramaturgin/> (letzter Aufruf: 08.03.2018).
- Leidinger, Christiane (2008): Keine Tochter aus gutem Hause: Johanna Elberskirchen (1864–1943). Konstanz.
- Liebende Frauen. [Rubrik: Kleinanzeigen.] 3/1930. S. 6.
- Meyer, Sabine (2018): Ein flüchtiger Hoffnungsschimmer und sein jähes Ende. Zur Geschichte transgeschlechtlichen Lebens zwischen 1900 und 1945. In: Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS, Hrsg.)/Meyer, Sabine: Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Berlin. S. 16-23.
- Plötz, Kirsten (1999): Einsame Freundinnen. Lesbisches Leben während der zwanziger Jahre in der Provinz. Bremen.
- Puhlfürst Sabine (2000): Christa Winsloes Mädchen in Uniform. In: Invertito. Heft 2 [Homosexualitäten in der Weimarer Republik 1919–1933]. S. 34-57.
- Schoppmann, Claudia (2007): Vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine Einführung. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 12-26.
- Stadtarchiv Schwerin: Akten zur Beantragung/Ablehnung der Schankgenehmigung des Gastronomen J. B. Signatur: Magistrat 07.07.02, Nr. 10968.
- Wachenfeld, Friedrich (1901): Homosexualität und Strafrecht. Leipzig.

## Nationalsozialismus · Der Strafrechtsparagraf 175

*Das Literaturverzeichnis enthält auch die Literatur zu folgendem Text: Kapitel 2.2 Der Strafrechtsparagraf 175.*

- Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS, Hrsg.)/Meyer, Sabine (2018): Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Berlin.
- Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane (2014): Sexismus, Heteronormativität und (staatliche) Öffentlichkeit im Nationalsozialismus. Eine queer-feministische Forschungsperspektive auf die Verfolgung von Lesben und/oder Trans\* in (straf-)rechtlichen Kontexten. In: Schwartz, Michael (Hrsg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus: Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945. Zeitgeschichte im Gespräch Bd. 18. Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte. München/Wien. S. 93-100.
- Buddrus, Michael (2014): Lebenssituation, polizeiliche Repression und justizielle Verfolgung von Homosexuellen in Mecklenburg 1932 bis 1945. In: Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945. München. S. 115-120.
- Burgi, Martin/Wolff, Daniel (2016): Rehabilitierung der nach § 175 StGB verurteilten homosexuellen Männer. Auftrag, Optionen und verfassungsrechtlicher Rahmen. Im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden.
- Diel, Jamina/Weiler, Liz (2016): Zur Geschichte von Homo- und Trans\*feindlichkeit. In: Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust. S. 14-17.
- Eschebach, Insa (Hrsg.) (2016): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin. gemeinsam kämpfen/www.Feminismus-Widerstand.de für Frauen, Lesben, Transgender (ohne Jahr, fortlaufend): Ravensbrück. In: feminismus-widerstand.de. URL: <https://feminismus-widerstand.de/?q=gedenkkugel> (letzter Aufruf: 31.08.2018). [Vorschläge und Links zur Diskussion um lesbische Gedenkpolitik in Ravensbrück.]
- Grau, Günter (2014): Die Verfolgung der Homosexualität im Nationalsozialismus. Anmerkungen zum Forschungsstand. In: Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945. München. S. 43–52.
- Grau, Günter (1998): Ein Leben im Kampf gegen den Paragraphen 175: Zum Wirken des Dresdener Arztes Rudolf Klimmer 1905–1977. In: 100 Jahre Schwulenzug. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin. S. 46-64.
- Hájková, Anna (ohne Jahr, fortlaufend): Sexuality, Holocaust, Stigma: Taking Stock – Bibliography. In: sexualityandholocaust.com. URL: <https://sexualityandholocaust.com/blog/bibliography/> (letzter Aufruf: 31.08.2018). [Bibliografieprojekt, im Entstehen.]
- Heinrich, Elisa (2017): Tagungsbericht zur Veranstaltung »Identitätspolitik und Gedenken: Schwul-Lesbische Erinnerungskulturen in der Diskussion«, 20.–21.04.2017, Gedenkstätte Ravensbrück. In: masgf.de. URL: <http://www.masgf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.518760.de> (letzter Aufruf: 09.09.2017).
- Herrn, Rainer (2014): »In der heutigen Staatsführung kann es nicht angehen, daß sich Männer in Frauenkleidung frei auf der Straße bewegen.« Über den Forschungsstand zum Transvestitismus in der NS-Zeit. In: Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte

- (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*. München. S. 101-106.
- Initiative Autonome feministische FrauenLesben aus Deutschland und Österreich (o. J.): Gedenkkugel. In: *feminismus-widerstand.de*. URL: <https://feminismus-widerstand.de/?q=gedenkkugel> (letzter Aufruf 08.03.2018).
- Initiative Autonome feministische FrauenLesben aus Deutschland und Österreich (o. J.): Gedenkkugel für die ermordeten lesbischen Frauen im Frauen-KZ Ravensbrück. In: *de.facebook.com*. URL: <https://de-de.facebook.com/pages/category/Community/Gedenkkugel-f%C3%BCr-die-ermordeten-lesbischen-Frauen-im-Frauen-KZ-Ravensbr%C3%BCck-1779855708741466/> (letzter Aufruf 08.03.2018).
- Janz, Ulrike (2014): Das Zeichen lesbisch in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*. München. S. 77-84.
- Kasten, Bernd/Haack, Kathleen/Pink, Jörg (2016): *Die Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg-Lewenberg 1939–1945*. Schwerin.
- Kenawi, Samirah (2007): Konfrontation mit dem DDR-Staat – Politische Eingaben und Aktionen von Lesben am Beispiel Ravensbrück. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 118-121.
- Klöppel, Ulrike (2014): Intersex im Nationalsozialismus. Ein Überblick über den Forschungsbedarf. In: Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*. München. S. 107-114.
- Langer, Kai (2007): »Panzertruppe der Rechtspflege« – Zur Rolle der mecklenburgischen Sondergerichte. In: Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.): *Widerstand gegen das NS-Regime in den Regionen Mecklenburg und Vorpommern*. [Reihe »Beiträge zur Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns« Nr. 12.] Schwerin. S. 26-37.
- Lautmann, Rüdiger (2011): Emanzipation und Repression – Fallstricke der Geschichte. In: Grau, Günter: *Lexikon der Homosexuellenverfolgung 1933–1945*. Institutionen – Kompetenzen – Betätigungsfelder. Berlin. S. 3-12.
- Leidinger, Christiane (2008): Keine Tochter aus gutem Hause: Johanna Elberskirchen (1864–1943). Konstanz. Hier S. 327-333.
- Mengel, Hans-Joachim/Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (2012): *Strafrechtliche Verfolgung homosexueller Handlungen in Deutschland nach 1945*. [Expertise.] Berlin.
- Meyer, Sabine (2018): Ein flüchtiger Hoffnungsschimmer und sein jähes Ende. Zur Geschichte transgeschlechtlichen Lebens zwischen 1900 und 1945. In: Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS, Hrsg.)/Meyer, Sabine: *Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980*. Berlin. S. 16-23.
- Munier, Julia Noah/Steinle, Karl-Heinz (2017): Wiedergutmachung von Transvestiten und Damenimitatoren nach 1945. In: *lsbttiq-bw.de*. URL: <https://www.lsbttiq-bw.de/2017/12/21/wiedergutmachung-von-transvestiten-und-damenimitatoren-nach-1945/> (letzter Aufruf: 12.11.18).
- Ohne Autor\_in (2018): Paragraf 175 erneut im Bundesrat. In: *queer.de*. URL: [https://www.queer.de/detail.php?article\\_id=31991](https://www.queer.de/detail.php?article_id=31991) (letzter Aufruf: 10.12.2018).
- Peters, Jan-Henrik (2004): *Verfolgt und Vergessen: Homosexuelle in Mecklenburg und Vorpommern im Dritten Reich*. Rostock. [Hierin auch weiterführende Hinweise auf Haftakten im Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand Landesstrafanstalten Dreierbergen-Bützow.]
- Rahe, Thomas (2010): Die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung und ihre Folgen. In: *lernen-aus-der-geschichte.de*. URL: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/7808/2010-03-08-Die-nationalsozialistische-Homosexuellenverfolgung> (letzter Aufruf: 21.08.2017).
- Rost, Jens-Uwe (2004): *Zwangsterilisationen aufgrund des »Erbgesundheitsgesetzes« im Bereich des Schweriner Gesundheitsamtes*. [Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern.] Schwerin.
- Schoppmann, Claudia: Informationen von / Korrespondenz mit Claudia Schoppmann, 2017, unveröffentlicht.
- Schoppmann, Claudia (2016): Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung: Lesbische Frauen im »Dritten Reich«. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*. Berlin. S. 35-52.
- Schoppmann, Claudia (2016): Elsa Conrad – Margarete Rosenberg – Mary Pünjer – Henny Schermann. Vier Portraits. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*. Berlin. S. 97-111.
- Schoppmann, Claudia (2014): Zum Doppelleben gezwungen: Vermeidungs- und Überlebensstrategien lesbischer Frauen im »Dritten Reich«. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LGBTI\*, Queer und Geschlechterforschung*. Bielefeld. S. 35-46.
- Schoppmann, Claudia (2014): Lesbische Frauen und weibliche Homosexualität im Dritten Reich. *Forschungsperspektiven*. In: Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*. München. S. 85-92.
- Schoppmann, Claudia (2007): Vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine Einführung. In: Dennert, Gabriele/

- Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 12-26.
- Schoppmann, Claudia (1997): Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Pfaffenweiler. 2. Aufl. Pfaffenweiler.
- Schoppmann, Claudia (ohne Jahr): Verschwiegen und vergessen – Das Leid lesbischer Frauen im Nationalsozialismus [Rede]. In: spinnboden.de. URL: <http://www.spinnboden.de/onlinearchiv/lesbische-frauen-im-ns.html> (letzter Aufruf: 13.04.2018).
- Schoppmann, Claudia (ohne Jahr): Elli Smula. In: stolpersteine-berlin.de. URL: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/biografie/7460> (letzter Aufruf: 21.08.2017).
- Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.) (2014): Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945. München.
- Tomberger, Corinna (2015): Ein »wildes« Gedenkzeichen für lesbische Frauen und Mädchen in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. In: Portal Lesbengeschichte. URL: [http://lesbengeschichte.net/ns\\_gedenkorte\\_d.html](http://lesbengeschichte.net/ns_gedenkorte_d.html) (letzter Aufruf: 08.03.2018).
- Tomberger, Corinna (2014): Homosexuellen-Geschichtsschreibung und Subkultur. Geschlechtertheoretische und heteronormativitätskritische Perspektiven. In: Schwarz, Michael/Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945. München. S. 19-26.
- Tomberger, Corinna (ohne Jahr): Verschwiegen und vergessen – Das Leid lesbischer Frauen im Nationalsozialismus. [Rede.]. In: spinnboden.de. URL: <http://www.spinnboden.de/onlinearchiv/lesbische-frauen-im-ns.html> (letzter Aufruf: 13.04.2018).
- Zinn, Alexander (2016): Homophobie und männliche Homosexualität in Konzentrationslagern. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin. S. 79-96.
- zur Nieden, Susanne (2016): Der homosexuelle Staats- und Volksfeind. Zur Radikalisierung eines Feindbildes im NS. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin. S. 23-34.
- Siehe auch die Literatur zu folgenden Texten aus Kapitel 3: Die Arbeiterin E. R., Der Landwirt R. B.; siehe auch die Literatur zu »Großverfahren gegen schwule Männer in Schwerin und Stralsund 1936 und 1938«, S. 24.

## Der Entzug von Dokortiteln an den Universitäten Greifswald und Rostock

- Alvermann, Dirk (2003): Die Aberkennung akademischer Grade an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald während der NS-Zeit und ihre Aufhebung 1945–66. In: Zeitgeschichte regional 2/2003. S. 14-23.
- Archiv der Universität Rostock: Übersicht über die Entziehung der Doktorwürde. Signatur: R6 B4.
- Beck, Max (1933): Vom waldeckischen Volkslied. [Dissertation Universität Greifswald.] Bad Wildungen.
- Chroust, Peter (2006): Die bürokratische Verfolgung. Doktorgradentziehungen an der Universität Gießen 1933–1945 im Kontext der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik. Gießen.
- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Ermittlungen des MfS zur Person Kurt G., dem 1938 wegen Homosexualität die Doktorwürde entzogen wurde, 1961. Signatur: MfS-HA VIII/RF/1764/15 (301/62), Bl. 1-6.
- Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (ohne Jahr): Rehabilitiert: Universität Greifswald gibt von NS-Regime entzogene Akademische und Ehregrade posthum zurück. In: uni-greifswald.de. URL: <https://www.uni-greifswald.de/universitaet/geschichte/universitaet-im-nationalsozialismus/rehabilitiert/> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Mertens, Bernd (2010): Zum Gedenken an die Opfer unrechtmäßiger Aberkennung der Doktorwürde an der Erlanger Juristischen Fakultät im Nationalsozialismus. In: Schöck, Thomas (Hrsg.): Aberkennung der Doktorwürde an der Universität Erlangen in der Zeit des Nationalsozialismus. Erlangen–Nürnberg. S. 39-42.
- Röbke, Thomas (2006): Verstofen und vergessen. In: DIE ZEIT. 31/2006. In: zeit.de. URL: <http://www.zeit.de/2006/31/C-Doktorgradentziehung> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Thieler, Kerstin (2006): »[...] des Tragens eines deutschen akademischen Grades unwürdig.« Die Entziehung von Dokortiteln an der Georg-August-Universität Göttingen im »Dritten Reich«. 2. erw. Aufl. Göttingen.
- Universitätsarchiv Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Schreiben der Landesregierung Mecklenburg, Ministerium für Volksbildung, an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald zur Ablehnung der Wiederzuerkennung der entzogenen Doktorwürde vom 16.06.1949. Signatur: Phil. Diss. 731, unfol.
- Universitätsarchiv Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Beschwerde von Max Beck gegen die Philosophische Fakultät der Universität Greifswald an den Minister für Volksbildung der Landesregierung Mecklenburg vom 13.07.1949. Signatur: Phil. Diss. 731, unfol.
- Universitätsarchiv Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Rektor der Universität Greifswald über die erneute Ablehnung der Wiederzuerkennung der Doktorwürde vom 18.11.1950. Signatur: Phil. Diss. 731, unfol.

Universitätsarchiv Greifswald: Antrag von Max Beck auf Aufhebung des Beschlusses der Entziehung der Doktorwürde an den Dean der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald vom 03.03.1949. Signatur: Phil. Diss. 731, unfol.

Universitätsarchiv Rostock: Liste aberkannter Doktorwürden (1935–1939). Signatur: R 6 B 4.

## Großverfahren gegen schwule Männer in Schwerin und Stralsund 1936 und 1938

Archiv der Hansestadt Wismar: Haushaltsliste der Personenstands- und Betriebsaufnahme Schweinsbrücke 7 aus dem Jahr 1941. Signatur: Nr. 4179.

Archiv der Hansestadt Wismar: Mecklenburger Tagesblatt vom 22.02.1939. [Zeitungsbericht über den Prozess in Schwerin]

Archiv der Hansestadt Wismar: Mecklenburger Tagesblatt, 11.08.1908. [Anzeigenteil: Eröffnung der Bäckerei von Wilhelm Rehmann]

Archiv der Hansestadt Wismar: Mecklenburger Tagesblatt. [Datum unbekannt.] [Anzeigenteil: Eröffnung des Zigarngeschäftes von Willy Käcker.]

Archiv der Hansestadt Wismar: Teilpersonalakte des Kriminalbeamten Erich Vollbrecht. Signatur: Ratsakten, Nr. 480 [hinter Quadrangel 646].

Bundesarchiv Referat R 2, Berlin: Mitteilung vom 08.12.2016, dass über Wilhelm Heinrich Johann Rehmann in den Beständen des Bundesarchivs, einschließlich der NSDAP-Mitgliederkartei aus dem ehemaligen Berlin Document Center, keine Unterlagen oder Informationen ermittelt werden konnten. Unveröffentlicht.

Mecklenburgisches Landeshauptarchiv: Insassenakten. Signatur: Bestand Landesstrafanstalten Dreierbergen-Bützow, Insassenakten, Nr. 36, 873, 1964, 5842, 6775, 7591, 8124, 9211, 9671.

Mecklenburgisches Landeshauptarchiv: Abschrift der Anklage des Oberstaatsanwalts beim Landgericht Schwerin gegen 15 wegen Homosexualität verhafteter Männer vom 18. Oktober 1938. Signatur: Bestand Landesstrafanstalten Dreierbergen-Bützow, Insassenakten, Nr. 5842, Bl. 6-24.

Peters, Jan-Henrik (2004): Verfolgt und vergessen. Homosexuelle in Mecklenburg und Vorpommern im Dritten Reich. Rostock. [Hierin weiterführende Hinweise auf Haftakten im Landeshauptarchiv Schwerin, Bestand Landesstrafanstalten Dreierbergen-Bützow.]

Projektarchiv un\_sichtbar: Ausstellungstafeln der Projektgruppe »Against Homophobia!« der Werkstattschule in Rostock zum Gedenktag an die Befreiung des KZ Auschwitz, 27. Januar 2017.

Projektarchiv un\_sichtbar: Ausstellungstafeln der Projektgruppe des Geschwister Scholl Gymnasiums Wismar zur Stolpersteinverlegung für Willy Käcker am 25. Februar 2017.

Stadtarchiv Stralsund: Verbot von Warenhandel und Geldsammlungen durch Beamte im behördlichen Räumen, Geldsammlung für den wegen Homosexualität zu Gefängnishaft verurteilten G. R. Signatur: Rep. 29, Nr. 0146.

Universität Rostock/Matrikelportal Rostock (ohne Jahr): Immatrikulation von Karl Fr. Sarkander. In: matrikel.uni-rostock.de. URL: <http://matrikel.uni-rostock.de/id/200010385> (letzter Aufruf: 13.04.2018).

Westfriedhof Wismar: Auskunft über die Beisetzung von Wilhelm Rehmann am 22. März 1944. E-Mail vom 30.11.2016, unveröffentlicht.

## DDR

Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS, Hrsg.)/Meyer, Sabine (2018): Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Berlin.

Berndl, Klaus (2017): Zeiten der Bedrohung. Männliche Homosexuelle in Ost-Berlin und der DDR in den 1950er Jahren. In: Marbach, Rainer/Weiß, Volker (Hrsg.): Konformitäten und Konfrontationen. Homosexuelle in der DDR. [Edition Waldschlösschen, Band 14.] Hamburg. S. 19-50.

Bettels, Andrea (2007): Politische Identität von Lesbengruppen in der DDR der 80er Jahre. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 122-123.

Beyer, Irene (2014): Lesben in der DDR – Vom Tabu zum Aufbruch. In: lernen-aus-der-Geschichte.de. URL: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/11669> (letzter Aufruf: 21.08.2017).

Bitiş Songül/Mahmud, Samira/Müller, Colin/Schlingmann, Marie (Regie) (2006): warum wir so gefährlich waren. geschichten eines inoffiziellen gedenkens, Dokumentarfilm. [50 Minuten.]

Borowski, Maria (2017): Parallelwelten: Lesbisch-schwules Leben in der frühen DDR. Berlin.

Burgi, Martin/Wolff, Daniel (2016): Rehabilitierung der nach § 175 StGB verurteilten homosexuellen Männer. Auftrag, Optionen und verfassungsrechtlicher Rahmen. Im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden.

Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (2007): »Wir sind keine Utopistinnen« – Lesben in der DDR. In: Den-

- ner, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 95-104.
- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Zum Thema HIV/Aids – Anlage zu einer Information des Ministerrats der DDR (Beschluss des Ministerrats vom 10.09.1987). Signatur: MfS SdM Nr. 1778, Bl. 196–204, hier Bl. 202.
- Diel, Jamina/Weiler, Liz (2016): Zur Geschichte von Homo- und Trans\*feindlichkeit. In: Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust. S. 14-17.
- Herrn, Rainer (1999): Anders bewegt: 100 Jahre Schwulenbewegung in Deutschland. Hamburg.
- Herrn, Rainer (1999): Vereinigung ist nicht Vereinheitlichung – Aids-Prävention für schwule Männer in den neuen Ländern: Befunde, Erfordernisse, Vorschläge. [Discussion Paper, Arbeitsgruppe Public Health Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, S. 99-203.] Berlin.
- Karstädt, Christina Zitzewitz, Anette (Regie, Drehbuch) (1992): .... viel zu viel verschwiegen, Dokumentarfilm. [78 Minuten]
- Kenawi, Samirah (2007): Konfrontation mit dem DDR-Staat – Politische Eingaben und Aktionen von Lesben am Beispiel Ravensbrück. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 118-121.
- Kenawi, Samirah (1995): Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation, hrsg. von GrauZone. Berlin.
- Klöppel, Ulrike (2018): Geschlechtstransitionen in der DDR. In: Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS, Hrsg./Meyer, Sabine: Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Berlin. S. 84-90.
- Klöppel, Ulrike (2012): Die »Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten« im Spiegel der Sexualpolitik der DDR. In: Justin Time/Franzen, Jannik (Hrsg.): trans\*\_homo. differenzen, allianzen, widersprüche. differences, alliances, contradictions. Berlin. S. 167-172. [Gekürzte Fassung in: lernen-aus-der-geschichte.de. URL: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/11667> (letzter Aufruf: 20.09.2018).]
- Körzendörfer, Marinka (2007): Politisch aktive Lesben unter dem Dach der evangelischen Kirche. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 113-117.
- Krug, Marina (2007): Die Gruppe Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe. Lesben in der Kirche in Berlin/DDR. November 1982 bis Sommer 1986. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. 109-112.
- Leser, Olaf (1993): Die Entwicklung von AIDS-Selbsthilfegruppen in der ehemaligen DDR. In: Deutsche AIDS-Hilfe e. V. (Hrsg.): AIDS-Forum D. A. H. 10 Jahre Deutsche AIDS-Hilfe. Geschichten & Geschichte. Berlin. S. 33-35.
- Marbach, Rainer/Weiß, Volker (Hrsg.) (2017): Konformitäten und Konfrontationen. Homosexuelle in der DDR. [Edition Waldschlösschen, Band 14.] Hamburg.
- Meyer, Sabine (2018): Wege jenseits der Öffentlichkeit. Zur Geschichte transgeschlechtlichen Lebens in der SBZ und der DDR zwischen 1945 und 1976. In: Berliner Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS, Hrsg./Meyer, Sabine: Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980. Berlin. S. 75-83.
- Rösener, Ringo/Stein, Markus (2012): Unter Männern – Schwul in der DDR. [Dokumentarfilm.]
- Schäfer, Christian (2006): »Widernatürliche Unzucht« (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB). Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945. Berlin.
- Schlee, Vera: Informationen von / Korrespondenz mit Vera Schlee [Sozialarbeiterin bei rat+tat e. V. in Rostock], 2017, unveröffentlicht.
- Schreiber, Daniel (2017): Zuhause. Die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen. München.
- Schwules Museum\*/Deutsches Historisches Museum (2015): Homosexualität\_en. [Ausstellungskatalog, hrsg. von Birgit Bosold, Dorothee Brill und Detlef Weitz.] Dresden.
- Sillge, Ursula (2007): Damals war's – Ein Rückblick auf Bedingungen und Strukturen der lesbisch-schwulen Bewegung in der BRD. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 105-108.
- Sillge, Ursula (ohne Jahr): Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender in der DDR. In: hirschfeld-kongress.de. URL: <http://www.hirschfeld-kongress.de/publikationen.html> (letzter Aufruf: 21.08.2017).
- Sillge, Ursula (1991): Un-Sichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR. Berlin.
- Stadtarchiv Greifswald: Schreiben der Deutschen Reichsbahn Greifswald vom 31.10.1972 an den Rat der Stadt Greifswald bzgl. der Auswertung von Informationen über »unmoralisches Verhalten jugendlicher Bürger«. Signatur: Rep. 7.3, Nr. 9, Bl. 23.
- Stapel, Eduard (2000): Warme Brüder gegen Kalte Krieger. Schwulenbewegung in der DDR im Visier der Staatssicherheit. [Betroffene erinnern sich. Nr. 10, hrsg. vom Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Sachsen-Anhalt]

Wallbraun, Barbara (ohne Jahr): Lesben im Visier der Staatssicherheit. In: Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt/Gunda-Werner-Institut (Hrsg.): Das Übersehenwerden hat Geschichte. Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution. Berlin/Halle. S. 26-50.

Siehe auch die Literatur zu folgenden Texten: 3. Selbstorganisation: Gruppen, Vereine, Initiativen, Unterkapitel: Der Rostocker Arbeitskreis Homosexualität; Lesbische und schwule Gedenkinitiativen und staatliche Repression in der DDR.

## Jugendwerkhöfe und Heime in der DDR

Bernhardt, Christoph/Kuhn, Gerd (Hrsg.) (1998): Keiner darf zurückgelassen werden! Aspekte der Jugendhilfepraxis in der DDR 1959–1989. Münster.

Dreier, Anke/Laudien, Karsten (2012): Einführung. Heimerziehung in der DDR. Schwerin.

Kettelhake, Silke (2014): Sonja »negativ – dekadent«: Eine rebellische Jugend in der DDR. Hamburg.

Landesarchiv Greifswald: Anleitung des MfG für die »Heime für soziale Betreuung«/Berichte zu Heimen/Beschwerde einer Insassin. Signatur: Tätigkeit der Heime für soziale Betreuung 1957–60, Rep. 200, 9.1, Nr. 198.

Landesarchiv Greifswald: Berichte zu Heimen/Berichte zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten. Signatur: Geschlechtskrankheiten 1952-64, Rep. 200, 9.1, Nr. 53.

Meinhof, Ulrike (Drehbuch)/Itzenplitz, Eberhard (Regie) (1970): Bambule, Fernsehfilm, 1970. [90 Minuten.]

Schreiber, Daniel (2017): Zuhause. Die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen. München.

Zimmermann, Verena (2004): Den neuen Menschen schaffen. Die Umerziehung von schwererziehbaren und straffälligen Jugendlichen in der DDR (1945–1990). Köln/Weimar/Wien.

## Bücher, Filme, Magazine – kulturelle Repräsentationen von LST\* in der DDR

Anderson, Edith (Hrsg.) (1975): Blitz aus heiterem Himmel. Rostock.

Brühl, Olaf (1985): Die Scham, daß einem das Hinsehen so leicht fällt. [Artikelserie.] In: Mecklenburgische Kirchenzeitung, Ausgaben 21. April 1985 bis 02. Juni 1985.

Carow, Heiner (Regie)/Witt, Wolfram (Drehbuch) (1989): Coming Out, Spielfilm. [109 Minuten.]

Costabile-Heming, Carol Anne (1997): Gender Transformation/Geschlechtertausch. In: Eigler, Friederike/Kord, Susanne: The Feminist Encyclopedia of German Literature. Westport. S. 205-206.

Dahlke, Birgit (2005): Irmtraud Morgner. Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura. Roman in dreizehn Büchern und sieben Intermezzos. In: Benthien, Claudia/Stephan, Inge (Hrsg.): Meisterwerke. Deutschsprachige Autorinnen im 20. Jahrhundert. Köln. S. 278-296.

Deine Gesundheit, November 1987. [VEB Verlag Volk und Gesundheit Berlin, Ausgabe »Angst vor Aids?«.]

Deine Gesundheit, Februar 1987. [VEB Verlag Volk und Gesundheit Berlin, Ausgabe »Homosexualität ein Sündenfall?«.]

Kaup, Anna Katharina (2015). Der Männerroman. Ein neues Genre der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bielefeld. Hier S. 192-194.

Kirsch, Sarah (1975): Blitz aus heiterem Himmel. In: Anderson, Edith (Hrsg.): Blitz aus heiterem Himmel. Rostock. S. 189-207.

Magenau, Jörg (2013): Christa Wolf. Eine Biografie. Reinbek.

Martens, Lorna (2001): The Promised Land? Feminist Writing in the German Democratic Republic. Albany. Hier S. 68.

Morgner, Irmtraud (1980): Gute Botschaft der Valeska in 73 Strophen. In: Kirsch, Sarah/Morgner, Irmtraud/Wolf, Christa: Geschlechtertausch. Drei Geschichten über die Umwandlung der Verhältnisse. Berlin. S. 25-63.

Rösener, Ringo (Regie, Drehbuch)/Stein, Markus (Regie) (2012): Unter Männern – Schwul in der DDR, Dokumentarfilm, 2012. [91 Minuten.]

Ulmer, Konstantin (2016): VEB Luchterhand. Ein Verlag im deutsch-deutschen literarischen Leben. Berlin. Hier S. 309-320.

Visite, Fernsehmagazin [1971–1991], 05.09.1987.

Vogel, Peter (Regie, Drehbuch)/Haubold, Günter (Drehbuch) (1990): Selbstversuch, Spielfilm. [105 Minuten.]

## Nach 1990

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG). [Gesetzestext.] URL: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/AGG/agg\\_fuer\\_vorlesesoftware\\_optimierte\\_version.html](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/AGG/agg_fuer_vorlesesoftware_optimierte_version.html) (letzter Aufruf: 09.09.2017).

Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (2019): Reform des Abstammungsrechts. In: bmjv.de. URL: [https://www.bmjv.de/SharedDocs/Artikel/DE/2019/031319\\_Reform\\_Abstamungsrecht.html](https://www.bmjv.de/SharedDocs/Artikel/DE/2019/031319_Reform_Abstamungsrecht.html) (mit Link zum »Diskussionsteilentwurf« der geplanten Reform), (letzter Aufruf: 15.05.19).

- Bundesvereinigung Trans\* (BVT) (2019): Stellungnahme: BVT\* lehnt Gesetzesentwurf ab. In: [bv-trans.de](https://www.bv-trans.de/stellungnahme-bvt-lehnt-gesetzesentwurf-ab/). URL: <https://www.bv-trans.de/stellungnahme-bvt-lehnt-gesetzesentwurf-ab/> (mit einem Link zur Stellungnahme), (letzter Aufruf: 15.05.19).
- Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e. V. (dgti) (2019): Stellungnahme zu dem Entwurf eines Gesetzes zur Neuregelung der Änderung des Geschlechtseintrags. In: [dgti.org](https://www.dgti.org). URL: <https://www.dgti.org> (letzter Aufruf: 15.05.19).
- Dritte Option (2019): Stellungnahme zum Referentenentwurf zur Neuregelung der Änderung des Geschlechtseintrags. In: [dritte-option.de](http://dritte-option.de). URL: <http://dritte-option.de/stellungnahme-zum-referentenentwurf-zur-neuregelung-der-aenderung-des-geschlechtseintrags/> (mit einem Link zur Stellungnahme), (letzter Aufruf: 15.05.19).
- Dritte Option (2017): Erfolg vor dem Bundesverfassungsgericht. In: [dritte-option.de](http://dritte-option.de/erfolg-vor-dem-bundesverfassungsgericht/). URL: <http://dritte-option.de/erfolg-vor-dem-bundesverfassungsgericht/> (letzter Aufruf: 09.11.2017).
- Fütty, Tamás Jules Joshua (2019): Biopolitik und Gender – Normative und intersektionale Gewalt gegen Trans\* Menschen. Bielefeld.
- Ghatts, Dan Christian/Sabisch, Katja (2017): Mehr als »Mann« und »Frau« – Menschenrechte und Teilhabe intergeschlechtlicher Personen in Deutschland. In: Diehl, Elke/Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Teilhabe für alle?! Lebensrealitäten zwischen Diskriminierung und Partizipation. Bonn. S. 158-179.
- Hindemith, Stella/Spicker, Rachel (2016): Der »Landesaktionsplan für Gleichstellung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in Mecklenburg-Vorpommern«: Mehr Symbol als Meilenstein? In: Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust. S. 150-151.
- Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.) (2016): »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust.
- Ministerium für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.) (2015): Landesaktionsplan für die Gleichstellung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in Mecklenburg-Vorpommern. Aktionsplan der Landesregierung. Schwerin.
- Ohne Autor\_in (2014): Und sie weht doch. In: [queer.de](http://www.queer.de). URL: <http://www.queer.de/bild-des-tages.php?einzel=799> (letzter Aufruf: 21.08.2017).
- Ohne Autor\_in (2017): VelsPol kritisiert »reines Alibigehabe des Innenministers«. In: [queer.de](http://www.queer.de), 24. April 2017. URL: [http://www.queer.de/detail.php?article\\_id=28697](http://www.queer.de/detail.php?article_id=28697) (letzter Aufruf: 10.01.2018).
- Peters, Elisabeth/Spicker Rachel (2016): Was denken Schüler\_innen über Lesben, Schwule, Trans\* – Eine Fragebogenerhebung an zwei Schulen im Bundesland. In: Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust. S. 73-84.
- Plett, Konstanze (2015): Diskriminierungspotentiale gegenüber trans- und intergeschlechtlichen Menschen im deutschen Recht. [Expertise im Auftrag der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen Berlin, Fachbereich für die Belange von LSBTL.] Berlin.
- queerblick e. V.: Sarah (19) ist lesbisch (Mecklenburg-Vorpommern). [Dokumentarischer Videoclip.] In: [nrwision.de](http://www.nrwision.de), URL: <https://www.nrwision.tv/programm/sendungen/ansetzen/queer-durch-deutschland-sarah-aus-stralsund-lesbisch.html>; sämtliche queerblick-Videos bei YouTube: <https://www.youtube.com/user/queerblickTV> (letzter Aufruf jeweils: 14.04.2018).
- Radvan, Heike/ Hindemith, Stella (2016): Vorwort. In: Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust. S. 8-13.
- Rath, Christian (2017): Zwei lesbische Mütter gehen nicht. In: [taz.de](http://www.queer.de), 11.07.2017. URL: <http://www.queer.de/bild-des-tages.php?einzel=799> (letzter Aufruf: 21.08.2017).
- Spicker, Rachel (2016): Fallbeispiele aus Mecklenburg-Vorpommern. In: Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (Hrsg.): »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust. S. 20-27.
- TransInterQueer e. V. (TriQ) (2019): Stellungnahme von TransInterQueer (TriQ) e. V. zum Referentenentwurf eines Gesetzes zur Neuregelung der Änderung des Geschlechtseintrags vom 08.05.2019, Berlin. In: [transinterqueer.org](https://www.transinterqueer.org). URL: <https://www.transinterqueer.org/aktuell/triq-lehnt-ihn-ab-unsere-stellungnahme-zum-referentenentwurf-eines-tsg-ersatzes-v-08-05-2019/> (mit einem Link zur Stellungnahme), (letzter Aufruf: 15.05.19).
- TransInterQueer e. V. (2011): Menschenrechtsverletzung gestoppt: Bundesverfassungsgericht kippt den Kastrations-Zwang im TSG! [Pressemitteilung.] In: [transinterqueer.org](http://www.transinterqueer.org). URL: <http://www.transinterqueer.org/aktuell/menschenrechtsverletzung-gestoppt-bundesverfassungsgericht-kippt-den-kastrations-zwang-im-transsexuellengesetz/> (letzter Aufruf: 21.11.18).

# Der Strafrechtsparagraf 175 – ein historischer Abriss

*Dr. Julia Roßhart u. a.*

Seit der frühen Neuzeit existieren in der Region des heutigen Mecklenburg-Vorpommerns Gesetze, die Sex zwischen Männern und zwischen Frauen unter Strafe stellen. Bei der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wird der preußische Strafrechtsparagraf 175, der in unterschiedlichen Fassungen bis in die jüngere Vergangenheit in Kraft bleiben wird, auf das gesamte Staatsgebiet ausgedehnt. »Widernatürliche Unzucht« zwischen Männern wird mit Gefängnis, potenziell mit der Aberkennung etwaiger bürgerlicher Ehrenrechte bestraft. Die Ausdehnung auf Frauen wird immer wieder diskutiert. Bereits zu Zeiten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik gibt es Bemühungen, den Paragrafen abzuschaffen. So initiiert und schreibt der bekannte Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld Petitionen, Briefe und Veröffentlichungen dazu. Im Parlament jedoch scheitern die Reformbestrebungen an einer mangelnden Mehrheit.

Im Nationalsozialismus wird die Verfolgung gleichgeschlechtlich liebender Männer strafrechtlich und in der Praxis massiv verschärft. 1935 wird der Tatbestand ausgeweitet; strafbar sind nun jegliche Handlungen der »Unzucht« zwischen Männern. Willkürliche Verfolgung und Internierungen sind die Folge, ein Kuss oder »begehrliche Blicke« können genügen. Neu geschaffen wird zudem der 175a für sogenannte »schwere Unzucht«. Etwa 50 000 Männer werden im Nationalsozialismus nach dem Paragrafen 175 verurteilt. Manch einer davon gerät nach Kriegsende erneut wegen homosexueller Kontakte unter Verfolgungsdruck. So ermittelt 1965 die Wismarer Volkspolizei unter anderem gegen den 1896 geborenen Hausmeister P. V. – er traf sich mit anderen Männern auf der öffentlichen Toilette am Wismarer Hafen. Sie kann ihm nichts Verbotenes nachweisen. P. V. war bereits im Nationalsozialismus verurteilt worden, er hat Gefängnis und Konzentrationslager überlebt.

Sowohl die BRD als auch die DDR behalten nach Kriegsende den von den Nazis verschärften Strafrechtsparagrafen 175 zunächst bei. Einer, der in der frühen DDR beharrlich für die Abschaffung des Paragrafen eintritt, ist der Arzt und Sexualwissenschaftler Rudolf Klimmer (1905–1977). Der gebürtige Dresdener saß während des Nationalsozialismus aufgrund aufgrund des Paragrafen 175 im Gefängnis. Ab 1947 schreibt er Aufsätze und Zeitungsartikel, hält Vorträge zum Thema und versucht, mit einer Gesetzesinitiative auf Landesebene Einfluss zu nehmen. Immerhin: Ab 1950 gilt für das Staatsgebiet der DDR wieder der alte Paragraf 175 – aus der Zeit der Weimarer Republik. Aus dem Nationalsozialismus wird der Paragraf 175a übernommen.

Im Jahr 1968 gibt sich die DDR ein neues Strafgesetzbuch – der Paragraf 175 ist damit passé. Nun regelt der Paragraf 151 den Straftatbestand sexueller Handlungen einer erwachsenen Person mit einer gleichgeschlechtlichen jugendlichen Person. Mit diesem »Sonderparagrafen« für weibliche wie männliche Homosexuelle, der eine andere Schutzaltersgrenze (achtzehn Jahre) als für Heterosexuelle (sechzehn Jahre)

definiert, bleibt ein diskriminierendes Moment auch im Sexualstrafrecht der DDR enthalten. 1987 jedoch entscheidet das Oberste Gericht der DDR: »[...] Homosexuelle Menschen stehen [...] nicht außerhalb der sozialistischen Gesellschaft, und die Bürgerrechte sind ihnen wie allen anderen Bürgern gewährleistet.« Ab Sommer 1987 wird der Paragraf 151 offiziell nicht mehr angewandt, im Winter 1988 wird er aus dem Strafgesetzbuch gestrichen; im Juli 1989, kurz vor dem Ende der DDR, tritt die Streichung in Kraft.

Nach der sogenannten Wiedervereinigung jedoch gilt auch in den Regionen der ehemaligen DDR wieder eine Fassung des Paragrafen 175, an dem die »alte« BRD zeit ihres Bestehens festgehalten hat. Verfassungsbeschwerden und Mahnungen des Europarates, des Europäischen Gerichtshofes und des Europaparlamentes bleiben zunächst erfolglos. Erst 1994, im Zuge der Rechtsangleichung zwischen der BRD und DDR, wird der Paragraf ersatzlos gestrichen. Hierzu trugen nicht zuletzt die Bemühungen des 1990 gegründeten *Schwulenverbandes in der DDR (SVD)* – seit 1999: *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland e. V. (LSVD)* – bei.

### Rehabilitierung

Es wird noch Jahre dauern, bis die verurteilten Männer moralisch und juristisch rehabilitiert werden, für viele kommt dies zu spät. Im Jahr 2002 beschließt der Deutsche Bundestag die Aufhebung der im Nationalsozialismus gefällten 175er-Urteile. Urteile nach 1945 bleiben davon allerdings unberührt. Zivilgesellschaftliche Organisationen werden aktiv. Endlich, am 21. Juni 2017, hebt ein Gesetz auch die Nachkriegsurteile auf und verfügt sogenannte Entschädigungszahlungen. Im Gepäck hat das Gesetz jedoch ein diskriminierendes Element. Von einer Rehabilitierung ausgeschlossen bleiben nämlich jene, deren Partner zwischen vierzehn und sechzehn Jahre alt war. Für homosexuelle Männer wird somit nachträglich eine Altersgrenze festgelegt, die über dem Schutzalter für Heterosexuelle (vierzehn Jahre) liegt. Im langen Schatten des alten Paragrafen 175 werden schwule Beziehungen damit rückwirkend erneut unter Verdacht gestellt.

Seit März 2019 sorgt eine neue Richtlinie dafür, dass auch jene eine (überschaubare) Entschädigung erhalten, die zwar nicht gemäß Paragraf 175 verurteilt wurden, aber mit staatlicher Verfolgung und damit verbundenen Nachteilen leben mussten und müssen. Dazu können neben Untersuchungshaft etwa die Kündigung der Arbeitsstelle oder Wohnung, der Ausschluss aus dem Studium und soziale Isolation zählen – mit all den damit verbundenen finanziellen, gesundheitlichen und psychischen Folgen.

### Literatur und Quellen

Die Literatur zum Strafrechtsparagraf 175 ist im Literaturverzeichnis zu folgendem Text enthalten: Kapitel 2, LST\*-Regionalgeschichte(n) – Überblick und Einblicke. Verfolgung, Alltag, Widerstand vom Deutschen Kaiserreich bis heute, Unterkapitel: Nationalsozialismus.

# Transgeschlechtlichkeit im Recht: vom Transvestitenschein zum Transsexuellengesetz – und darüber hinaus

*Dr. Josch Hoenes*

Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs beginnt sich Zweigeschlechtlichkeit als ein grundlegendes gesellschaftliches, wissenschaftliches und rechtliches Ordnungsprinzip herauszubilden – und mit ihm transvestitische, transsexuelle und transgeschlechtliche Lebensweisen, die heute in der Trans\*forschung unter dem Begriff trans\* zusammengefasst werden.

Zwar sind auch für das Mittelalter und die frühe Neuzeit Beispiele von trans\* und von inter\* Menschen, von Crossdressern sowie von Frauen, die als Männer, oder von Männern, die als Frauen lebten, überliefert; aber ihre Lebensweisen waren in völlig andere Vorstellungen vom Menschen, von gesellschaftlicher Ordnung und der Welt eingebunden. Innerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Territorialstaaten bildeten Adelsgeschlechter, Klassen, Stände und Zünfte die wichtigsten staatlichen Ordnungskategorien und Hierarchien. Dies zeigt sich zum Beispiel an Kleiderordnungen und -vorschriften, die für Stände und Berufsgruppen, nicht aber für Geschlechter in unserem heutigen Sinne galten. Entsprechend bezeichnete der Begriff Geschlecht bis ins 18. Jahrhundert hinein allgemein eine »Gattung« oder »Ordnung«; er wurde etwa zur Bezeichnung von Adelsgeschlechtern verwendet. Erst mit den sich im 18. und insbesondere im 19. Jahrhundert entwickelnden Wissenschaften vom Menschen, der Entdeckung von Ei- und Samenzellen sowie Befruchtungsvorgängen beim Menschen wird Geschlecht zur Bezeichnung sozialer und biologischer Eigenschaften von Mann und Frau sowie männlicher und weiblicher Lebewesen gebräuchlich.

Mit der einsetzenden Industrialisierung, den damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und der Gründung des Deutschen Kaiserreichs vollzieht sich eine Transformation der Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die Geschlecht als gesellschaftliche und normative Ordnungskategorie rechtlich etabliert. Hatten Königs- und Fürstentümer vormals ihre Herrschaftsansprüche als gottgegeben legitimiert, begann sich nun eine auf dem Naturrecht gründende Rechtsvorstellung herauszubilden. Diese beruht auf den in der Französischen Revolution formulierten Prinzipien der Freiheit und Gleichheit von »mündigen Bürgern« und damit nur von Männern. Auch wenn sich die Monarchie im Deutschen Kaiserreich zunächst noch weitreichende Herrschaftsansprüche vorbehält, beginnt sich eine grundlegend neue politische Ordnung herauszubilden, die ihre Herrschaft mit Bezug auf die Natur des Menschen und die Souveränität des Volkes legitimiert. Gleichzeitig stellt sich für das Deutsche Kaiserreich die Herausforderung, die sehr unterschiedlichen Rechtsordnungen der unterschiedlichen Fürstentümer und Länder zu vereinheitlichen. In Bezug auf Sexualität und Geschlecht sind es dabei insbesondere die Ausgestaltungen des Strafrechts und des Privatrechts, die einer Vereinheitlichung bedürfen. Denn in

einigen der existierenden Fürstentümern stand männliche und teils weibliche Homosexualität beziehungsweise Sodomie noch unter Strafe, während andere diesen Paragraphen bereits abgeschafft hatten; einige, etwa das Preußische Landrecht, enthielten auch Regelungen für darin als »Hermaphroditen« bezeichnete Personen. Nun erfordert der Zusammenschluss dieser unterschiedlichen Gebiete zu einer nationalstaatlichen Ordnung die Vereinheitlichung des Rechts.

### **Geschlecht wird zur Grundlage von Rechtsnormen**

In den Debatten um die Ausgestaltung des neuen Rechtswesens sind zwei Aspekte von zentraler Bedeutung für die Etablierung der Geschlechterordnung: Erstens sollen die Privilegien des Adels abgeschafft und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz sichergestellt werden; da sich dieser Gleichheitsgrundsatz aber zunächst grundsätzlich nur auf männliche Bürger (und damit auch nicht umstandslos auf Arbeiter oder Bauern) bezieht, wird es für den Staat wichtig, das Geschlecht seiner Angehörigen zu kennen; zweitens wird im sogenannten Kulturkampf um die Trennung von Kirche und Staat gerungen. Im Zusammenhang mit diesen Anliegen entstehen im deutschen Kaiserreich die ersten staatlichen Regulierungen von Geschlecht und Sexualität.

Bereits 1872 wird das Reichsstrafgesetzbuch eingeführt und mit ihm der Paragraph 175, der bestimmte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellte, aufgenommen. Mit der Einführung des ersten Personenstandsgesetzes im Jahr 1876 übernimmt der Staat erstmals die Aufgabe, Geburten- und Sterbebücher zu führen, eine Aufgabe die zuvor in den Händen der Kirchen gelegen hatte. Die Registrierung erfordert auch die Angabe des Geschlechts eines Neugeborenen; die Identifikation des Geschlechts durch Hebammen oder (zumeist männliche) Ärzte erfolgt in der Regel wohl aufgrund der äußeren Genitalien. Im Zuge der Vereinheitlichung des Personen- und Familienrechts wird zudem die staatliche Ehe (»Zivilehe«) eingeführt und damit den Kirchen ein weiteres Privileg abgerungen.

Mit Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) am 1. Januar 1900 sind die ehemals existierenden Klassen und Ständen abgeschafft und durch die Einführung eines Privatrechts ersetzt. Das BGB beruht auf der Vorstellung von in der Natur liegenden unveräußerlichen Rechten des Menschen. Es beansprucht, die grundsätzliche Gleichheit und Freiheit aller Bürger zu gewähren. Allerdings: Die Gesetze gründen auf den vorherrschenden biologisch-medizinischen Diskursen zur Geschlechterdifferenz, die als naturgegeben gilt und Frauen Männern unterordnet. Aufgaben von Männern und Frauen werden folglich sehr unterschiedlich ausgestaltet. Dies spiegelt sich auch im Recht, sei es in der Verfassung des Deutschen Kaiserreiches, im neuen BGB oder durch Regelungen im Bildungssystem: Zum Beispiel dürfen Frauen nicht wählen, nicht gewählt werden und sich auch politisch nicht versammeln. Das BGB prägte das Geschlechterverhältnis massiv, indem Frauen insbesondere durch entsprechende Gesetze zum Ehe- und Familienrecht in ökonomische Abhängigkeit von Ehemännern gebracht wurden. Sie durften beispielsweise weder über ihr Vermögen, ihren Körper, ihren Wohnsitz oder eine Erwerbstätigkeit selbst bestimmen. Mädchen und Frauen

ist darüber hinaus nicht erlaubt, Abitur zu machen oder zu studieren. Da sich nun an die Frage der Geschlechtszugehörigkeit erhebliche Rechtsfolgen knüpfen, ist die Registrierung des Geschlechts eines Kindes bei der Geburt aus staatlicher Perspektive erforderlich. Andere Geschlechter als Männer und Frauen, wie sie frühere Rechtsordnungen zum Teil kannten, wurden wirksam aus dem Recht herausgeschrieben.

### **Das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) und der Transvestitenschein im Kaiserreich**

Die neuen gesetzlichen Regelungen ändern nichts daran, dass auch weiterhin ein breites Spektrum an Menschen existiert, die in diese Geschlechterordnung nicht hineinpassen. Die nun rechtlich notwendige Bestimmung des Geschlechts bei der Geburt eines Kindes führt nicht nur unter Juristen zu Debatten, ob auch die Eintragung »Zwitter« möglich sei, sondern auch zu Diskussionen unter Medizinern, ob und wie sich das Geschlecht bestimmen lasse. Zwar lassen einige Standesämter die Eintragung »Zwitter« zu, dies jedoch nur als Übergangslösung, bis über das Geschlecht entschieden und ein Vorname vergeben wurde. Die neue Regelung bedingt zudem viele Fälle irrümlicher Geschlechtsbestimmung und veranlasst immer ausdifferenziertere Klassifikationsschemata. Zugleich führen Industrialisierung und das Wachsen der Großstädte zu einem rapiden gesellschaftlich-kulturellen Wandel, in dessen Zuge heftige politische Auseinandersetzungen um Sittlichkeits- und Moralvorstellungen geführt werden.

In dieser Zeit wenden sich Menschen, die die Kleidung des »anderen« Geschlechts tragen, auf der Suche nach Unterstützung an den bekannten und progressiven jüdischen Sexualwissenschaftler und Arzt Magnus Hirschfeld (1868–1935). Das Tragen entsprechender Kleidung ist zwar nicht verboten, es kommt aber immer wieder zu Verhaftungen aufgrund »groben Unfugs« (§ 360 RStGB) oder »Erregung öffentlichen Ärgernisses« (§ 183 RStGB). Hirschfeld, der mit seiner Lehre der »sexuellen Zwischenstufen« die Ansicht vertritt, dass es eine große Bandbreite geschlechtlicher und sexueller Vielfalt gibt, schafft in seinen Schriften die Kategorie des »Transvestitismus«; darunter versteht er Menschen, die ihrer Psyche nach nicht dem Geschlecht angehören, das ihr Körperbau vermuten lässt. Hirschfeld begreift Transvestitismus nicht als Krankheit und so empfiehlt er den Ratsuchenden, ihrer Neigung, Männer- beziehungsweise Frauenkleidung zu tragen, nachzugeben. Da einige wegen der besagten Paragraphen wiederholt Probleme mit Polizei und Justiz bekommen, setzt er sich für die Einführung sogenannter Transvestitenscheine ein. Juristische Argumentationen stützten diese Ansicht: Da das Tragen der Kleidung des »anderen« Geschlechts nicht verboten ist, erfülle es auch nicht den Tatbestand »groben Unfugs«. Die Berliner Polizei und Justizbehörden folgen dieser Argumentation. Ab 1910 in Berlin, nachgewiesenermaßen auch in Hamburg, Potsdam, Köln und München, werden diese Transvestitenscheine ausgestellt: Gegen Vorlage eines ärztlichen Gutachtens und einer Passfotografie in Männer- oder Frauenkleidung, können trans\* Personen – in der damals vorherrschenden (Selbst-)Bezeichnung »Transvestiten« – eine Bescheinigung erhalten, die sie vor Verhaftungen schützen soll.

Da kein Verbot bei der Kleiderfrage existiert, stellen diese Bescheinigungen auch keine Erlaubnis dar. Sie besagen lediglich, dass den Behörden das Kleidungsverhalten der entsprechenden Person bekannt ist. Trans\* Personen ihrerseits werden im Zuge der Ausstellung der Bescheinigung angemahnt, kein »Ärgernis« zu erregen und die »öffentliche Ordnung« nicht zu stören. Auch wenn nicht bekannt ist, wie die Polizei mit den Inhaber\_innen von Transvestitenscheinen umging, lässt sich vermuten, dass dieser Schein in der Regel tatsächlich vor juristischer Verfolgung schützte. Feststeht, dass zahlreiche Transvestitenscheine ausgestellt wurden.

### **Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechtervielfalt in der Weimarer Republik**

Mit dem Ende des deutschen Kaiserreichs weicht in der Weimarer Republik eine zuvor strikte Zensur einer liberalen Pressefreiheit, und das Erstarken der Emanzipationsbewegungen von Frauen, Homosexuellen und Sexualreformer\_innen führt vor allem in der Großstadt Berlin zum Entstehen subkultureller Szenen, in denen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gelebt werden kann. Gleichzeitig ermöglichen verbesserte Operationsverfahren und das zunehmende sexualwissenschaftliche Wissen erste operative Geschlechtsangleichungen. Trotzdem sind trans\* Personen vielfältigen Diskriminierungen ausgesetzt. So können sie womöglich Probleme bei der Arbeitssuche bekommen, wenn ihr Aussehen und ihr Vorname nicht ihren Ausweispapieren entsprechen.

Ein Erlass des Justizministers Niemann vom 21. April 1920 ermächtigt Amtsgerichte zur Prüfung und gegebenenfalls Änderung des Vornamens in einen geschlechtsneutralen. Obwohl der Justizminister die jeweilige Entscheidung nicht von ärztlichen Gutachten abhängig machen will, werden den Anträgen medizinische Gutachten beigelegt. Die Möglichkeit der Vornamensänderung verbessert die Lebenssituation vieler trans\* Personen erheblich. Zudem erlässt das Berliner Polizeipräsidium im Jahr 1922 in Zusammenhang mit dem sogenannten Transvestitenschein eine Dienstanweisung, der zufolge der »Ärgernis«- und der »Unfug«-Paragraf nur angewendet werden dürfen, wenn die Tatbestände wirklich erfüllt würden – was zumeist nicht der Fall sei.

Diese Entkriminalisierung und Liberalisierung, die der trans(-vestitischen)\* subkulturellen und politischen Organisierung Auftrieb gibt, stößt 1931 an ihre Grenzen. Anlässlich eines Antrags beim Berliner Kammergericht, den Geschlechtseintrag von »männlich« zu »weiblich« zu ändern, stellt das Gericht fest: Das Bürgerliche Gesetzbuch kenne nur Männer und Frauen, jeder Mensch sei einem dieser beiden Geschlechter zuzuordnen; andernfalls seien die Rechtsnormen, die ein bestimmtes Geschlecht zur Voraussetzung haben, nicht anwendbar. Ein Wechsel des Geschlechtseintrags wird mit dem Urteil ausgeschlossen; zugleich schreibt es fest, dass das BGB nur Männer und Frauen kennt.

## Verfolgungsdruck im Nationalsozialismus

Mit der Machtübergabe an die Nazis im Jahr 1933 ändert sich an den rechtlichen Regelungen für trans\* Menschen zunächst nichts; dennoch nimmt deren Verfolgungsrisiko deutlich zu.

Transvestitenscheine werden vereinzelt weiter ausgestellt, teilweise aber auch eingezogen; auch scheinen sie nicht mehr wirksam vor Verhaftungen zu schützen. Die »Erregung öffentlichen Ärgernisses« oder »grobe Unfugs« kann nun, bislang sind Einzelfälle belegt, zur Inhaftierung in einem Konzentrationslager oder im Gefängnis führen. Vor allem nimmt im Zuge der nationalsozialistischen Geschlechter- und Sexualpolitik die Verfolgung männlicher Homosexualität (strafbar nach § 175 RStGB) zu; ein »weibliches Auftreten« bei Männern (und umgekehrt »männliches« bei Frauen) wird dabei als Zeichen von Homosexualität gedeutet. Damit geht ein erhöhtes Verfolgungsrisiko für trans\* Menschen, die vonseiten der Behörden in diesem Sinne wahrgenommen und klassifiziert werden, einher. Auch mit einer Verhaftung wegen »Erregung öffentlichen Ärgernisses« (§ 183) wird oft der Verdacht der Homosexualität erhoben; teils wird den Betroffenen eine Kastration nahegelegt; falls sie nicht zustimmen, droht dauerhafter Sicherheitsgewahrsam oder die Internierung im Konzentrationslager. Für weibliche Homosexuelle erhöht sich beispielsweise der Verfolgungsdruck durch den »Grunderlass« zur Verfolgung als »asozial« klassifizierter Menschen, der grundsätzlich auch die Verfolgung von trans\* Menschen ermöglicht. Inwiefern dies in konkreten Fällen geschah, muss weitere Forschung zeigen. Trans\* Personen, die ein vollständiges Leben in der Frauen- beziehungsweise Männerrolle sowie geschlechtsangleichende Operationen wünschen, geraten *vergleichsweise* weniger leicht in Konflikt mit der Geschlechter- und Sexualpolitik des Nationalsozialismus. Zwar erfordern geschlechtsangleichende Operationen inzwischen eine Bewilligung seitens staatlicher Instanzen; da jene jedoch nicht in den Bereich der strafbaren Homosexualität fallen, werden sie weiterhin bewilligt und vorgenommen.

Viele heterosexuelle trans\* Menschen ziehen sich ins Private zurück und beschränken das Tragen von Männer- respektive Frauenkleidung auf Unterwäsche und auf den privaten Bereich. Homosexuelle Transvestiten sind zur Pflege sozialer Kontakte auf die lesbisch-schwule-trans\*(-vestitische)\* Subkultur angewiesen, die jedoch ab 1933 weitgehend zerschlagen wurde und nur noch im Verborgenen organisiert stattfinden konnte.

## Die Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten in der DDR

Nach dem Zweiten Weltkrieg herrschen sowohl in der BRD als auch in der DDR heteronormative Wertvorstellungen, gleichwohl sich die Männlichkeits-, Weiblichkeits- und Familienideale im kapitalistischen Westen und im sozialistischen Osten unterscheiden. Über das Leben von trans\* Menschen in den 1950er und 1960er Jahre in beiden Staaten existieren bislang kaum Informationen. In dieser Zeit wird »Transsexualität« vor allem in den USA prominent diskutiert, wo in den 1960er Jahren erste

Behandlungsstandards für trans\* Menschen («Transsexuelle») formuliert werden. Mit der zunehmenden Bekanntheit der Möglichkeiten geschlechtsangleichender Operationen wenden sich immer mehr trans\* Menschen an Medizin und Sexualwissenschaft. Nach der Geschlechtsangleichung wiederum befinden sich die Betroffenen zumeist in rechtlich prekären Situationen, da entsprechende Gesetzgebungen fehlen. Vor diesem Hintergrund setzt sich die Sexualwissenschaft für die Schaffung rechtlicher Regelungen ein. In der DDR und BRD wird dieser Diskurs in den Sexualwissenschaften der 1970er Jahre in etwa zeitgleich und in gegenseitigem Austausch aufgenommen.

Das Ministerium für Gesundheit der DDR ermöglicht bereits seit 1959 einzelnen Menschen eine Anpassung ihres Geschlechts. Nachdem es mit zunehmend mehr Anfragen konfrontiert ist, erlässt es 1976 die *Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten*. Volljährige Bürger\_innen der DDR und in der DDR geborene Bürger\_innen anderer Staaten können bei einer Expertenkommission der Berliner Charité den Antrag auf eine chirurgische »Geschlechtsumwandlung« stellen. Wird der Antrag genehmigt, veranlasst das Ministerium des Innern nach Operationen die Personenstandsänderung. Das Verfahren ist damit an den Standards der internationalen Debatte orientiert. Es wird eng an den Operationswunsch geknüpft und setzt eine »unabänderliche, absolute innere Gewissheit«, dem anderen Geschlecht anzugehören, voraus, die im Zuge einer psychiatrischen Begutachtung festgestellt werden muss. Das Begutachtungsverfahren wird zentral in der Nervenheilanstalt der Charité organisiert. Es zielt darauf ab, sicherzustellen, dass bei den betreffenden Menschen ein »primärer Transsexualismus« vorliege. Dies erfordert in der Praxis, dass trans\* Menschen in ihrem Auftreten und Verhalten konservativen Geschlechterstereotypen zu entsprechen haben und unter anderem ausgeschlossen werden muss, dass eine Form der verdrängten oder unterdrückten Homosexualität vorliegt. Da die Anträge direkt bei staatlichen Institutionen und Behörden gestellt werden, besteht zudem ein hoher Druck, sich als guter Staatsbürger bzw. gute Staatsbürgerin zu präsentieren. Mit der *Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten* gehört die DDR zu den ersten Staaten, die einen offiziellen Weg eröffnen, den eigenen Geschlechtsstatus zu ändern. Diese Möglichkeit ist jedoch mit hohen Hürden verbunden und begrenzt auf die Annahme eines männlichen oder weiblichen Geschlechts. Ausgeschlossen bleiben all jene, die keine Operationen durchführen lassen möchten, die sich nicht eindeutig männlich oder weiblich identifizieren, die homosexuell sind und/oder die den konservativen Geschlechterstereotypen nicht entsprechen können oder wollen. Die *Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten* wird nicht publiziert, die Informationen sind folglich schwer zugänglich; dennoch nehmen im Laufe der Jahre immer mehr trans\* Menschen das Verfahren in Anspruch.

### Das Transsexuellengesetz (TSG)

Nach 1990 gilt bundesweit das sogenannte Transsexuellengesetz (TSG). Das *Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen (Transsexuellengesetz – TSG)* trat 1981 in der »alten« BRD in Kraft.

Mit dem politischen Umbruch 1989/1990 wird es für das gesamte neue Bundesgebiet gültig.

Vor 1981 hing in der BRD die Möglichkeit einer Vornamens- und Personenstandsänderung von den lokalen Praktiken der Amtsgerichte ab: Der dafür genutzte Paragraph 47 des Personenstandsgesetzes (PStG) erlaubte grundsätzlich, die bei Geburt vorgenommenen Eintragungen im Personenstandsregister auf gerichtliche Anordnung durch einen Randvermerk zu korrigieren. Mit dem TSG wurde eine bundesweit einheitliche Regelung geschaffen, die Personen ab einem Alter von 25 Jahren die Änderung des Geschlechtseintrags in einem zweistufigen Verfahren ermöglichte. Das TSG sah in seiner damaligen Fassung Folgendes vor: Mittels zwei Sachverständigengutachten konnten trans\* Menschen in einem ersten Schritt ihren Vornamen ändern; für den zweiten Schritt der Personenstandsänderung mussten sie ehelos und dauerhaft unfruchtbar sein sowie sich geschlechtsangleichenden Operationen unterzogen haben. Gründe für die Schaffung des TSG waren die prekäre, rechtsunsichere Situation von trans\* Menschen, sowie neue Operationsmöglichkeiten und deren Bekanntheit. Eine treibende Kraft waren trans\* Selbstorganisationen und die Sexualwissenschaft.

Seit Beginn der 1990er Jahre klagt die sich verstärkt organisierende trans\* Bewegung, immer wieder mit Erfolg, gegen fortbestehende menschenrechtsverletzende und diskriminierende Regelungen im TSG: In insgesamt sechs Beschlüssen erklärt das Bundesverfassungsgericht das TSG für verfassungswidrig und setzt zahlreiche Normen außer Kraft. Die Altersbegrenzung wird aufgehoben; der Gültigkeitsbereich wird auf in Deutschland lebende »Ausländer« (im Sinne von Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit), deren Staaten keine vergleichbare Regelung besitzen, ausgeweitet; die Voraussetzungen der Ehelosigkeit und der dauerhaften Unfruchtbarkeit für die Personenstandsänderung werden für verfassungswidrig erklärt.

In den Beschlüssen des Bundesverfassungsgerichts kommen vor allem zwei Aspekte zum Tragen. Erstens wird jener kulturell-gesellschaftliche Wertewandel wirksam, der mit der Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes 2001, gleichwohl es ein Sondergesetz gewesen ist, das Privileg der heterosexuellen Ehe infrage stellte. Zweitens ist mit der »Aussetzung« der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 2011 auf gesetzlicher Ebene das Rechtsprinzip der Geschlechtergleichheit so weit umgesetzt, dass es keine rechtlichen Gründe mehr gibt, zwischen Frauen und Männern zu differenzieren und das Geschlecht personenstandsrechtlich zu registrieren. Der zentrale rechtliche Hintergrund hierfür ist das 1949 mit dem Grundgesetz (GG) der BRD eingeführte Rechtsprinzip der Geschlechtergleichheit (Art. 3 Abs. 2 GG), das eine Anpassung des veralteten Familienrechts erforderlich machte (Art. 117 GG); damit wurde eine gesetzliche Grundlage geschaffen, die die Entwicklung einer weitergreifenden rechtlichen Gleichbehandlung von Männern und Frauen in Gang setzte.

Die erwirkten Änderungen des TSG bedingen eine Anerkennung und Aufwertung der grundlegenden Rechte auf körperliche Unversehrtheit und freie Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2 GG). In der Rechtswirklichkeit existieren Geschlechtsunterschiede und Diskriminierungen allerdings fort, der Staat hält an der Zweigeschlechtlichkeit

als gesellschaftlichem Ordnungsprinzip fest. So sind zwar viele Rechtsnormen des TSG vom Bundesverfassungsgericht außer Kraft gesetzt, eine Überarbeitung oder Abschaffung des TSG hat der Gesetzgeber jedoch trotz vieler Anmahnungen des Bundesverfassungsgerichts bis heute nicht in Angriff genommen.

### Der Personenstand wird divers(er)

2013 kann die Inter\*bewegung eine Änderung des Personenstandsgesetzes (PStG) erwirken: Artikel 22 Absatz 3 PStG schreibt nun vor, dass der Geschlechtseintrag von Kindern, die bei der Geburt weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden können, offen zu lassen ist. Damit wird erstmals anerkannt, dass auch biologisch/morphologisch eine geschlechtliche Vielfalt existiert – und dass sich nicht alle in die Kategorien »männlich« und »weiblich« einpassen lassen. Zugleich jedoch ist die neue rechtliche Regelung hochgradig problematisch und direkt diskriminierend: Sie räumt keine Möglichkeit ein, intergeschlechtliche Kinder als »männlich« oder »weiblich« zu registrieren; zudem sieht sie lediglich ein Offenlassen, nicht aber einen dritten positiven Geschlechtseintrag vor. Das Bundesverfassungsgericht fordert den Gesetzgeber in seinem Beschluss vom 10. Oktober 2017 daher auf, künftig auf die Eintragung des Geschlechts im Personenstandsregister zu verzichten oder einen dritten positiven Geschlechtseintrag zu schaffen. Dabei beruft sich das Gericht auf den aktuellen medizinischen Wissensstand, demzufolge sich Geschlecht eben nicht allein aufgrund körperlicher Merkmale bestimmen lässt. Am 22. Dezember 2018 tritt eine erneute Änderung des Personenstandsgesetzes in Kraft: Sie schafft mit der Bezeichnung »divers« einen dritten positiven Geschlechtseintrag.

Die Neuregelung enthält eine Gesetzeslücke, die den Wechsel von Vornamen und Geschlechtseintrag auch für trans\* Menschen einfach möglich und das TSG damit tendenziell überflüssig macht. Um beim Standesamt einen neuen Vornamen eintragen und den Geschlechtseintrag wahlweise streichen oder ändern zu lassen, ist nunmehr lediglich eine ärztliche Bescheinigung notwendig, dass eine Variante der Geschlechtsentwicklung vorliege. Gutachten oder Diagnosen sind nicht mehr erforderlich. Damit ist auf gesetzlicher Ebene ein wichtiger Schritt zur Anerkennung der Geschlechtervielfalt gemacht.

### Aussicht

Neue gesetzliche Regelungen werden nicht automatisch zur Rechtswirklichkeit, dazu bedarf es der praktischen Ausgestaltung und Realisierung. Gesellschaftliche Stigmatisierung, Diskriminierung und Pathologisierung von trans\* Menschen – insbesondere mit Mehrfachdiskriminierungen – bestehen massiv fort. Um sie abzubauen, braucht es wirksame Antidiskriminierungsmaßnahmen und einen Wertewandel, der eine tatsächliche Wertschätzung von Geschlechtervielfalt befördert. Zwischenzeitlich stellt die gelebte Geschlechtervielfalt den Gesetzgeber bereits vor neue Herausforderungen. Seit die – nach einem Beschluss des Bundesverfassungsgerichtes – dauerhafte Unfruchtbarkeit keine Voraussetzung mehr für eine Personenstandsänderung ist, gebären trans\* Männer Kinder, und trans\* Frauen zeugen Kinder; schwule

Paare leben mit Kindern und lesbische Paare bekommen Kinder und übernehmen gemeinsam die Elternschaft: Aufgrund des geltenden sogenannten Abstammungsrechts müssen nach wie vor Lesben, die Co-Mütter sind, auch ein leibliches Kind der Ehepartnerin erst adoptieren, um rechtlich als gleichberechtigtes Elternteil zu gelten. Des Weiteren bilden sich vielfältige Formen von Lebensgemeinschaften, die nicht dem traditionellen Bild von Ehe und Familie entsprechen und im derzeit geltenden Recht nicht berücksichtigt sind. Die gelebten, vielfältigen Wirklichkeiten und der kulturelle Wandel werden weitere Reformen des Familien- und Abstammungsrechts notwendig machen.

## Literatur und Quellen

- Berghahn, Sabine (1999): 50 Jahre Gleichberechtigungsgebot. Erfolge und Enttäuschungen bei der Gleichstellung der Geschlechter. In: Kaase, Max/Schmid, Günther (Hrsg.): Eine lernende Demokratie. 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland. WZB-Jahrbuch. Berlin. S. 315-335.
- de Silva, Adrian (2018): Negotiating the Borders of the Gender Regime. Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany. Bielefeld.
- Dritte Option (2017): Erfolg vor dem Bundesverfassungsgericht. In: dritte-option.de. URL: <http://dritte-option.de/erfolg-vor-dem-bundesverfassungsgericht/> (letzter Aufruf: 09.11.2017).
- Herrn, Rainer (2014): »Ich habe wohl Freude an Frauenkleidern [...], bin aber deswegen nicht homosexuell.« Der Forschungsstand zum Transvestitismus in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBT\*-, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld. S. 59-69.
- Herrn, Rainer (2005): Schnittmuster des Geschlechts. Transvestismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. Gießen.
- Hoenes, Josch (2019): Mit Schmetterlingen denken. Der transvestitische Mensch in Magnus Hirschfelds Bilderteil zur Geschlechtskunde. In: Haakenson, Thomas O. /Latimer, Tirza True/Hager, Carol u. a. (Hrsg.): Becoming Transgerman. Cultural Identity Beyond Geography. Oxford u. a. S. 69-104.
- Klöppel, Ulrike (2012): Die »Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten« im Spiegel der Sexualpolitik der DDR. In: Justin Time /Franzen, Jannik (Hrsg.): trans\*\_homo. differenzen, allianzen, widersprüche. differences, alliances, contradictions. Berlin. S. 167-172. [Gekürzte Fassung in: lernen-aus-der-geschichte.de. URL: <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/11667> (letzter Aufruf: 04.03.2019)].
- LSVD (2019): Ratgeber für inter- und transgeschlechtliche Menschen. In: lsvd.de. URL: <https://www.lsvd.de/recht/ratgeber/intersexuelle/ratgeber-fuer-inter-und-transgeschlechtliche-menschen.html#c12847> (letzter Aufruf: 05.03.2019).
- Plett, Konstanze (2000): Intersexualität aus rechtlicher Perspektive. Gedanken über »Rasse«, Transgender und Marginalisierung. In: ag polymorph (Hrsg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin. S. 31-42.



# Wir hier\* damals: LST\*-Persönlichkeiten aus der Geschichte

Dr. Florian Ostrop, Stella Hindemith, Janna Petersen, Dr. Jenny Linek, Rachel Spicker,  
Dr. Tobias Scholz u. a.

## Die Dichterin Sibylla Schwarz

14.02.1621–31.07.1638

Als ein »Wunder ihrer Zeit« gilt die 1621 geborene Lyrikerin Sibylla Schwarz (auch Sibylle Schwartz) aus Greifswald.

Die Tochter des damaligen Greifswalder Bürgermeisters, Christian Schwarz, erhält früh eine umfangreiche Bildung – auch für bürgerliche Mädchen durchaus ungewöhnlich. Mit zehn Jahren verfasst Sibylla ihre ersten Gedichte. Sie schreibt über Liebe und Tod, den Glauben, das Landleben, die Stände und die Dichtung selbst. Bedeutsam sind vor allem ihre Liebessonette, der humorvolle Ton und die offenen und vielschichtigen Andeutungen zu Geschlechterrollen.

Viele Gedichte richten sich an eine weibliche Geliebte. Das lyrische Ich bleibt dabei unbestimmt. Dass aber eine Frau auf diese Weise zu einer Frau spricht, ist den Leser\_innen zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges neu. In der Lyrikgeschichte werden diese Unbestimmtheit und die lesbische Deutbarkeit ignoriert: Stets wird unterstellt, Schwarz wende sich aus einer männlichen Perspektive an eine Geliebte. Die Lyrik von Sibylla Schwarz lässt sich im Sinne der heterosexuellen Norm lesen, mit ebensolcher Selbstverständlichkeit erlaubt sie jedoch eine lesbische Lesart. Das ist aber noch nicht alles. Mit dem Langgedicht *Ein Gesang wieder den Neidt* verfasst Schwarz im 17. Jahrhundert kompromisslos feministische Lyrik: Ihr Protestgesang wendet sich gegen die männlich herablassende Haltung gegenüber dichtenden Frauen.

Sibylla Schwarz verstirbt früh – sie wird gerade einmal siebzehn Jahre alt. Von der Lyrikgeschichte im 18. Jahrhundert vernachlässigt und im 19. vergessen, erfährt das Werk der Dichterin erst in den letzten Jahrzehnten eine angemessene Wertschätzung. Vielleicht wird Sibylla Schwarz anlässlich des bevorstehenden 400. Geburtstages im Jahr 2021 auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

## Literatur und Quellen

Greber, Erika (2008): Text und Paratext als Paartext. Sibylle Schwarz und ihr Herausgeber. In: Ammon, Frieder von/Vögel, Herfried (Hrsg.): Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen. Berlin. S. 19-44.

Kronauer, Rita: Informationen von / Korrespondenz mit Rita Kronauer. ausZeiten Frauenarchiv (Bochum), mit Christiane Leidinger, 2016, unveröffentlicht.

Langer, Horst (Hrsg.) (2013): Gesang wider den Neid: Sibylla Schwarz, Barockdichtung aus Greifswald. Greifswald.

Schwarz, Sibylla (2016): Ist Lieben Lust, wer bringt dann das Beschwer? Hrsg. von Gartz, Michael. Leipzig.

Schwarz, Sibylla (1650): Sibyllen Schwarzin Vohn Greiffswald aus Pommern – Deutsche Poetische Gedichte. Hrsg. von Samuel Gerlach. Ort unbekannt. [Digitalisiert zugänglich in: digilib.hab.de. URL: <http://digilib.hab.de/drucke/229-2-quod-5/start.htm> (letzter Aufruf: 18.05.2018).]

Sibylla Schwarz e. V. (ohne Jahr): Zeitgenossen über Schwarz. In: [sibylla-schwarz.de](http://www.sibylla-schwarz.de). URL: <http://www.sibylla-schwarz.de/sibylla-schwarz/zeitgenossen-ueber-schwarz/> (letzter Aufruf: 13.04.2018).

## Die Ärztin Franziska Tiburtius

24.01.1843–05.05.1927

Die Frauen des Berliner Arbeiter\_innenbezirks Prenzlauer Berg können sich nun von einer Ärztin medizinisch behandeln lassen: Im Jahr 1878 eröffnen Franziska Tiburtius – aufgewachsen in einer Gutsbesitzerfamilie auf Rügen – und Emilie Lehmus (1841–1932) als erste Frauen eine eigene allgemeinmedizinische Praxis in Deutschland. Behandelt werden Frauen und Kinder, Arme zahlen nichts. Später richten die beiden promovierten Ärztinnen eine Poliklinik für mittellose Frauen ein, außerdem eine kleine Pflegeeinrichtung für Frauen. Daraus schließlich wird sich die *Klinik für weibliche Ärzte* entwickeln – ein wichtiges Zentrum für zukünftige Ärztinnen.

Bis es so weit ist, bläst der patriarchale Gegenwind gewaltig. Während Lehmus und Tiburtius in der Alten Schönhauser Straße 23/24 in Berlin ihr Praxisschild anbringen, ist Frauen das Hochschulstudium in Deutschland noch verwehrt – sie gelten als geistig nicht dazu in der Lage. An der Universität Zürich wird Tiburtius von ihren männlichen Kommilitonen mit Pfiffen und Gejohle begrüßt. Mit Bravour absolviert sie ihr Studium. Sie folgt Emilie Lehmus, die sie an der Universität kennengelernt hat, nach Berlin, wo die beiden mehrere Jahrzehnte zusammenarbeiten werden. Ärztin nennen darf sich Tiburtius in Deutschland allerdings nie, die Approbation wird ihr versagt. Dem Ansturm an Patientinnen in der Alten Schönhauser Straße tut dies keinen Abbruch.

Dreißig Jahre lang ist Tiburtius als Ärztin tätig und wird so zur Vorkämpferin für die kommenden Ärztinnengenerationen. Sie ist mit der Frauenrechtsbewegung verbunden, setzt sich für die Bildung von Frauen ein und veröffentlicht zu gesundheitlichen und frauenpolitischen Themen.

Ihre letzten Tage verbringt Franziska Tiburtius – nun als Patientin – in »ihrer« Klinik für weibliche Ärzte.

## Literatur und Quellen

Keßler, Sebastian (ohne Jahr): Franziska Tiburtius. Die erste Ärztin Deutschlands. In: meck-pomm-lese.de. URL: [http://www.meck-pomm-lese.de/index.php?article\\_id=243](http://www.meck-pomm-lese.de/index.php?article_id=243) (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Kulturring in Berlin e. V. (ohne Jahr): Franziska Tiburtius. In: kulturring.org. URL: <http://www.kulturring.org/konkret/frauen-persoenlichkeiten/index.php?frauen-persoenlichkeiten=wissenschaft/bildung&id=182> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Ohne Autor\_in (2012): 5. Mai 1927 – Todestag der Ärztin Franziska Tiburtius. In: wdr.de. URL: <http://www1.wdr.de/stichtag/stichtag6594.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Ohne Autor\_in (ohne Jahr): Franziska Tiburtius. 5. Mai 2012 – zum 85. Todestag. [Plakat.] In: germanistik.hhu.de. URL: [http://www.germanistik.hhu.de/fileadmin/redaktion/Fakultaeten/Philosophische\\_Fakultaet/Germanistik/Angegliederte\\_Bereiche/Frauenkulturarchiv](http://www.germanistik.hhu.de/fileadmin/redaktion/Fakultaeten/Philosophische_Fakultaet/Germanistik/Angegliederte_Bereiche/Frauenkulturarchiv) (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Tiburtius, Franziska (1929): Erinnerungen einer Achtzigjährigen. 3. Aufl. Berlin.

Wilhelm, Martha (2013): Franziska Tiburtius. In: Wilhelm, Martha: Berlinerinnen. 20 Frauen, die die Stadt bewegten. Berlin. S. 38-43.

## **Die Schauspieldirektoren Heinrich Albers und Fritz Bartsch**

1913–1920 am Theater Wismar

Heinrich Albers, 21.11.1885–23.12.1935

Fritz Bartsch (unbekannt)

Ab 1913 lassen die Schauspieldirektoren Heinrich Albers und Fritz Bartsch das lokale Theaterleben Wismars aufblühen: Mit einem progressiven und anspruchsvollen Bühnenprogramm begeistern sie das Publikum und sorgen für ein volles Haus. Selbst während des Ersten Weltkrieges gelingt es den beiden, das hohe Niveau zu halten. Die erste Nachkriegsspielzeit läuten sie am 26. Dezember 1918 mit dem Stück *Der Weibsteufel* von Karl Schönherr ein. Ab Januar 1920 lassen sie Frank Wedekinds Dramen *Erdgeist*, *Lulu* und *Musik* aufführen. Damit bringen sie neben den Themen lesbische Sexualität und Sexarbeit auch ein Stück gegen das Abtreibungsverbot auf die Bühne. Mit ihrem Programm beweisen Albers und Bartsch Mut zum Risiko – Schönherr's und Wedekinds Stücke gelten als »unsittlich«, sind von Zensur bedroht oder betroffen. Der Erfolg beim Publikum belohnt das Wagnis.

Ende 1920 verabschieden sich Albers und Bartsch vom Wismarer Theater. Vorausgegangen war der erfolglose Versuch, die finanziell klamme Kommune stärker an den Theaterkosten zu beteiligen. Für die beschauliche Seestadt ist der Weggang der beiden ein herber Verlust.

Heinrich Albers und Fritz Bartsch verlagern ihren Wirkungsort ans Städtische Schauspielhaus Memel. 1924 muss der an Tuberkulose erkrankte Fritz Bartsch seinen Beruf aufgeben. Über seinen weiteren Lebensweg ist lediglich bekannt, dass er sich 1936 im Sanatorium Wiesneck in Buchenbach im Schwarzwald aufhält; dem Gründer der Klinik, dem anthroposophischen Psychiater Friedrich Husemann, soll es gelungen sein, sämtliche Patient\_innen vor der Ermordung im Rahmen nationalsozialistischer »Euthanasie«-Programme zu retten. Heinrich Albers leitet das Theater in Memel ab 1924 alleine. 1935 wird er Schauspieldirektor in Kiel. Im selben Jahr jedoch verhaftet ihn die Gestapo wegen Verstoßes gegen den Paragraphen 175. Im Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit, am 23. Dezember 1935, setzt er seinem Leben ein Ende.

Ob die Theatermacher Albers und Bartsch ein Liebespaar waren – oder Freunde und Kollegen – bleibt ungewiss; die gemeinsamen Lebensstationen legen Ersteres nahe.

## **Literatur und Quellen**

Landeshauptstadt Kiel, Amt für Kultur und Weiterbildung: Stolpersteine in Kiel – Heinrich Albers, Holtenuer Str. 103, Verlegung am 14. April 2016. [Flyer.]

Roedig, Christian: Informationen von / Korrespondenz mit Christian Roedig, 2017, unveröffentlicht.

Roedig, Christian (2015): Beifallsstürme, Hochrufe und Lorbeerkränze. Wismars Theaterleben vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Wismar.

## Die Szenegröße und Aktivistin Lotte Hahm

23.05.1890–17.08.1967

Lotte Hahm ist eine bedeutsame Vorkämpferin\* für die Organisation homosexueller Frauen und »Transvestiten« während der Weimarer Republik. Auch während des Nationalsozialismus setzt sie\* heimlich ihr Engagement fort, wahrscheinlich eröffnet sie zudem auf Hiddensee eine Lesbenpension. Oft wird die Geschichte von Lesben ausschließlich als Geschichte von Akademikerinnen erzählt – weil diese für uns in Form von Publikationen oder Vorträgen sichtbare Spuren hinterließen. Emanzipationsbewegungen werden jedoch unterschiedlich vorangetrieben: Lotte Hahm tat dies als Subkultur-Aktive mit viel organisatorischem Geschick, unermüdlicher Energie und mit viel Mut.

Lotte (Charlotte) Hahm wird am 23. Mai 1890 in Dresden geboren und geht etwa in den 1920er Jahren nach Berlin. Dort initiiert sie Selbstorganisationen von Lesben und »Transvestiten«/Crossdressern und gestaltet die Gruppen maßgeblich mit. In der Weimarer Republik ist sie besonders zwischen 1926 und 1932 als multifunktionale Subkultur-Aktivistin Berlins bekannt. In den Lesbenzeitschriften wirbt sie mit originellen Texten und lässigen Selbstporträts im Smoking für Veranstaltungen ihres Damenklubs *Violetta*. Trotz ihres Engagements für »Transvestiten« deuten die bisher aufgearbeiteten Quellen auf eine Identität Lotte Hahms als Frau in einer (hetero-)sexistischen Gesellschaft hin.

Als einfallsreiche Veranstaltungsmanagerin lädt Hahm zu unterschiedlichsten Events ein, von Mondscheindampferpartien über die Mützenpolonaise bis hin zum Windbeutelwettessen. Neben Geselligkeit und Spaß versucht sie für politische Arbeit zu mobilisieren. Dafür sollen zum Beispiel lesbische Klubs städteübergreifend vernetzt und als *Bund für ideale Frauenfreundschaft* zusammengeschlossen werden. Ob dieser Bund je tätig wird, ist unklar. Außerdem verteilt Hahm innerhalb der Subkultur solidarisch Geld um: Teilweise wird erwerbslosen Lesben das Eintrittsgeld erlassen und manch Party-Erlös kommt ihnen zugute.

Lotte Hahms damalige Lebenspartnerin ist die Gastronomin und Lokalinhaberin Käthe Fleischmann (1899–1967). Wahrscheinlich lernen sich die beiden in der Subkultur kennen. Dort mischt auch Fleischmann seit Ende der 1920er Jahre maßgeblich mit: Sie zählt zu jenen, die räumliche Infrastruktur bereitstellen. Fleischmann ist verheiratet und hat zwei Söhne, mutmaßlich wegen Hahm lässt sie sich 1929 scheiden. Mit Käthe Fleischmanns Hilfe wird Hahm selbständige Betreiberin einer Lesbenbar mit erstmals fester Adresse: Nacheinander eröffnet sie die *Monokel-Diele* und die *Manuela-Bar*. Die Freude über diese gemeinsamen Errungenschaften – vermutlich von verliebten Höhenflügen getragen – währt nicht lange: Bereits ab Herbst 1932 drangsaliieren Männer der nationalsozialistischen SA die Lokale von Käthe Fleischmann, die Jüdin ist. Durch die antisemitische Entrechtung und Verfolgung von Jüd\_innen ist Fleischmann gezwungen, ihr privates Eigentum und ihre Schankgenehmigungen zum Schleuderpreis zu verkaufen.

Als die Nazis 1933 die Lokale und Zeitschriften der lesbischen, schwulen und trans\* Subkultur verbieten, nennen Fleischmann und Hahm den Damenklub *Violetta* in *Sportklub Sonne* um und organisieren heimlich Tanzabende für Lesben und trans\* Menschen. Durch Denunziation wird die Polizei 1935 auf die Treffen aufmerksam und verbietet sie. Daraufhin verfolgt Lotte Hahm kreativ alternative Pläne: Sie eröffnet auf der kleinen Ostseeinsel Hiddensee eine Pension – vermutlich für Lesben. 1937 verdingt sie sich im Großraum Berlin als Händlerin für Textilwaren. Die Geschäfte laufen nicht wie erhofft, sie prellt den von ihr angeheuerten Fahrer daher um seinen Lohn. Er verklagt sie wegen Betrugs und führt dabei gegenüber der Polizei an: »Frl Hahm ist ausgeprägt pervers, sowohl in femininer wie auch maskuliner Hinsicht.« – Hahm entspricht offenbar weder in ihrer Weiblichkeit noch in ihrer Männlichkeit der Norm, die der Fahrer respektabel findet. Lotte Hahm wird zu einer Geldstrafe und zu Gefängnishaft verurteilt. Vermutlich muss sie nicht einsitzen.

Käthe Fleischmann wird ihre Lokale zunächst im Verborgenen weiterführen – unter der ständigen Bedrohung und Lebensgefahr, denen sie als Jüdin ausgesetzt ist. Nach drei Jahren Zwangsarbeit gelingt ihr 1941 die Flucht. In wechselnden Verstecken überlebt sie die Nazi-Diktatur. Sie stirbt 1967 im Alter von 67 Jahren in Berlin-Schöneberg. Lotte Hahm leitet nach Kriegsende erneut einen Frauenklub; 1958 versucht sie mit einigen anderen, den *Bund für Menschenrecht* neu zu gründen. Sie stirbt 77-jährig in Wannsee.

Als Käthe Fleischmann in den 1960er Jahren gefragt wurde, stimmte sie einer offiziellen Ehrung Lotte Hahms für deren Hilfeleistungen während der NS-Zeit nicht zu. Sie gab an, dass sie sich von Hahm im Stich gelassen gefühlt habe. Spätestens seit Ende der 1950er Jahre gingen die beiden Frauen getrennte Wege.

*Bei dem Beitrag von Ingeborg Boxhammer und Prof. Dr. Christiane Leidinger handelt es sich um eine überarbeitete Fassung des Textes »Zwei Aktivistinnen der Subkultur: Lotte Hahm (1890–1967) und Käthe Fleischmann (1899–1967)«, erschienen in: L.MAG. Das Magazin für Lesben, März/April 2019, S. 44 f.*

## Literatur und Quellen

Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane (2018): Lotte Hahm (1890–1967) im aquarium. Leben, Aktivitäten und Umfeld der Berliner Subkulturaktivistin\*. Vortrag, 14.12.2018 in Berlin. Unveröffentlicht (i. E.).

Dobler, Jens (2003): Vom anderen Ufer. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain. Berlin.

Leidinger, Christiane (2008): Eine »Illusion von Freiheit« – Subkultur und Organisation von Lesben, Transvestiten und Schwulen in den zwanziger Jahren. In: [lesbengeschichte.de](http://www.lesbengeschichte.de). URL: [http://www.lesbengeschichte.de/politik-subkultur\\_d.html](http://www.lesbengeschichte.de/politik-subkultur_d.html) (letzter Aufruf: 22.08.2017). Berlin.

Schader, Heike (2017): Die Klubrevolte 1929. Die Dynamik der Berliner Damenklubs Violetta und Monbijou in den Jahren 1928–1929. In: *Invertito*. Heft 18. Hamburg. S. 12-44.

Schader, Heike (2004): Lotte (Charlotte) Hahm (1890–1967). In: [lesbengeschichte.de](http://www.lesbengeschichte.de/bio_hahm_d.html). URL: [http://www.lesbengeschichte.de/bio\\_hahm\\_d.html](http://www.lesbengeschichte.de/bio_hahm_d.html) (letzter Aufruf: 22.08.2017). [Zuerst erschienen in: Dies (2004): Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre. Königstein/Taunus.]

Schoppmann, Claudia (1997): Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. 2. Aufl. Pfaffenweiler.

Anmerkung: Eine umfassende Publikation mit neuen Forschungserkenntnissen unter Nennung der recherchierten Quellen ist im Erscheinen.

## **Der Landwirt R. B.**

1892 – (unbekannt)

Der 1892 geborene R. B. arbeitet als Landwirt nahe dem mecklenburgischen Dorf Göhren bei Schwerin. Mit seiner Frau, mit der er einen Sohn hat, lebt er in Scheidung. Im Herbst 1936 wird R. B. in die *Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg* in Schwerin zwangseingewiesen. Er wird eines Vergehens gemäß Paragraf 175 verdächtigt. Zudem wird ihm vorgeworfen, seine Miete nicht aufbringen zu können, keiner geregelten Arbeit nachzugehen und sich nicht in die Dorfgemeinschaft einzufügen. Der Arzt Dr. Alfred Leu, überzeugter Nationalsozialist, attestiert ihm »angeborenen Schwachsinn«; später, zwischen 1940 und 1945, wird Leu an der Ermordung von hunderten Erwachsenen und Kindern beteiligt sein, die als behindert oder unheilbar krank gelten. Zur Realität in der *Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg* zählen erniedrigende Behandlungen und die Willkür des ärztlichen Personals. Gesetzlich vertreten lassen kann sich R. B. nur durch einen Pfleger.

»... ich kämpfe für mein Recht und die Wahrheit des Gewesenen.« – Vom ersten Tag an leistet R. B. Widerstand. Die ärztlichen Gutachten weist er schriftlich zurück und beantragt, im Verfahren selbst angehört zu werden: »Ich kann selber meine Sachen verwalten«, so R. B. in einer Beschwerde vom 17. Februar 1937. Mutig lehnt er den Arzt Dr. Alfred Leu als befangen ab und zeigt ihn gar wegen Beleidigung an. Außerdem benennt er Zeugen, die seine Unschuld bestätigen können, und beantragt deren Anhörung.

Unterstützung erhält R. B. von seinem Bruder, der ebenfalls Beschwerde einlegt. Und auch seine Pfleger beantragen, dass R. B. selbst im Verfahren angehört wird. Sämtliche Bemühungen jedoch können nicht verhindern, dass R. B. am 5. Mai 1938 zwangssterilisiert wird.

Im August desselben Jahres wird R. B. entlassen. 1940 verklagt er den Kreisbeschuß für Volkswohlfahrt auf Erstattung seines ausgefallenen Lohns. Zugleich legt er Beschwerde beim Reichsjustizminister ein und erstattet ein weiteres Mal Anzeige gegen Dr. Alfred Leu. Wieder bleiben seine mutigen und außergewöhnlichen Bemühungen erfolglos.

## **Literatur und Quellen**

Arbeitsgemeinschaft Bund der »Euthanasie«-Geschädigten und Zwangssterilisierten (ohne Jahr, fortlaufend): Entschädigung von »Euthanasie«-Geschädigten und Zwangssterilisierten. In: euthanasiegeschadigte-zwangssterilisierte.de. URL: <https://www.euthanasiegeschadigte-zwangssterilisierte.de/themen/entschaedigung/> (letzter Aufruf: 10.01.2018). [Hintergrundinformationen.]

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. (ohne Jahr): »Euthanasie«-Geschädigte und Zwangssterilisierte. In: [gegen-vergessen.de](http://www.gegen-vergessen.de/initiativen/euthanasieopfer-und-zwangssterilisierte.html). URL: <http://www.gegen-vergessen.de/initiativen/euthanasieopfer-und-zwangssterilisierte.html> (letzter Aufruf: 10.01.2018). [Hintergrundinformationen.]

Kasten, Bernd/Haack, Kathleen /Pink, Jörg (2016): Die Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg-Lewenberg: 1939–1945. Schwerin.

Rost, Jens-Uwe (2004): Zwangssterilisationen aufgrund des »Erbgesundheitsgesetzes« im Bereich des Schweriner Gesundheitsamtes. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin.

Schweriner Stadtarchiv: Beschwerde von R. B. an das Schweriner Ministerium vom 18.03.1938. Signatur: MG Nr. 210.

## Die Tänzerin Gret Palucca

08.01.1902–22.03.1993

Gret Palucca (Margarethe Paluka), geboren 1902 in München, ist eine der Begründerinnen des modernen Tanzes. 1925 eröffnet sie ihre eigene Tanzschule in Dresden. Im Nationalsozialismus ist der gefeierte Star Palucca mit der Kunstpolitik verstrickt. 1936 tritt sie mit einem Tanzsolo bei den Olympischen Spielen auf, filmisch festgehalten von Leni Riefenstahl: die Dokumentation Olympia liefert dem nationalsozialistischen Propagandaministerium die gewünschten Propagandabilder. Hat sich Palucca mit dem Nationalsozialismus schlicht arrangiert? Oder geht sie Kompromisse ein, um sich selbst zu schützen? Oder handelt sie strategisch, um ein Minimum an Raum für Widerständiges zu sichern?

Als das Regime herausfindet, dass ihre Mutter jüdisch war, muss Palucca ihre Tanzschule schließen. In Verhandlung mit dem Propagandaministerium kann sie jedoch eine Sondergenehmigung erwirken, die ihr private Tanzauftritte gestattet. Offenbar ist den Nazis daran gelegen, dass der kulturelle Star der Olympischen Spiele weiterhin auftritt. 1941 freundet sich Gret Palucca mit einem Kreis lesbischer Frauen an und lernt die Kinderärztin Dr. Marianne Zwingenberger (1896–1967) kennen. Mit ihr wird sie bis zu deren Tod im Jahr 1967 zusammenleben. Mehrere Jahre lang hat sie außerdem eine Beziehung mit Irmgard Schöningh (geb. Wegner, 1908–1967), die drei Frauen führen zeitweise ein gemeinsames Leben.

Bereits im Juli 1945 unterrichtet Palucca wieder in ihrer Dresdener Tanzschule. Ab 1948 verbringt sie viele Sommer auf Hiddensee: in einer kleinen Holzhütte in Vitte, zusammen mit Marianne Zwingenberger und häufig begleitet von einem Kreis weiterer Frauen. Die Insselfotografin Ilse Ebel (1912–2007) wird eine ihrer Freundinnen und portraitiert sie oft. Palucca liebt das Leben auf Hiddensee – die geduckten Fischerhäuser, die Steilküste im Norden –, die Insel diente ihr aber auch als strategischer Rückzugsort. Denn immer wieder gerät sie in Konflikt mit der Kulturpolitik der DDR; 1953 droht ihr die Absetzung als Leiterin ihrer Kunstschule. Ihre kurze künstlerische Karriere im Nationalsozialismus spielt dabei allerdings keine Rolle, dieser Aspekt ihrer Biografie wird vertuscht. 1960 wird Palucca mit dem Deutschen Nationalpreis für Kunst und Literatur ausgezeichnet.

In ihr reetgedecktes Haus auf der Ostseeinsel lädt Palucca Schüler\_innen ein und macht sie mit Tänzer\_innen und Choreograf\_innen aus aller Welt bekannt. Palucca stirbt 1993. Ihrem Wunsch gemäß wird sie auf Hiddensee begraben, wo Marianne Zwingenberger eine Grabstätte für sie erwarb. Bis heute findet auf Hiddensee jährlich eine Tanzwoche zu Ehren Paluccas statt. Ihr Haus auf der Insel existiert nicht mehr; auch eine Gedenkinitiative konnte nicht verhindern, dass es 2009 abgerissen wurde.

## Literatur und Quellen

Beyer, Susanne (2009): Palucca. Die Biographie. Berlin.

Beyer, Susanne (2009): Streit um Gret-Palucca-Haus. Abriss eines Sehnsuchtsorts. In: spiegel.de. URL: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/streit-um-gret-palucca-haus-abriss-eines-sehnsuchtsorts-a-615583-3.html> (letzter Aufruf: 28.04.2017).

Faust, Manfred (2005, 4. Aufl.): Hiddensee. Die Geschichte einer Insel. Von den Anfängen bis 1990 mit einer Chronik der wichtigsten Ereignisse von 1991 bis zu Gegenwart. Schwerin.

Hörner, Unda (2003): Auf nach Hiddensee! Die Bohème macht Urlaub. Berlin.

Ohne Autor\_in (ohne Jahr): Gret Palucca – ein Leben für den Tanz. In: kultur-mv.de. URL: <https://www.kultur-mv.de/kunst-kultur/darstellende-kunst/palucca.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Stabel, Ralf (2001): Tanz, Palucca! Die Verkörperung einer Leidenschaft. Leipzig.



### Der Schauspieler Richard Kley

19.10.1905 – (unbekannt)

Der Schauspieler Richard Kley, am 19. Oktober 1905 im pommerschen Schivelbein (Świdwin) geboren, arbeitet von 1933 bis 1935 am Stralsunder Stadttheater. Dort macht er sich als jugendlicher Charakterspieler einen Namen und beweist sein Können bei etwa dreißig Aufführungen. Vor allem spielt er in Operetten mit, aber auch einige Komödien gehören zu seinem Repertoire. Hauptrollen hat er in den Stücken *Venezia* und *Die Tanzgräfin* inne – die Theaterkritik ist begeistert.

Im Zusammenhang mit einem Sammelverfahren gegen homosexuelle Männer (nach Paragraph 175) am Amtsgericht Stralsund wird Richard Kley – er arbeitet inzwischen an einem Berliner Varieté – zur Fahndung ausgeschrieben. Im Juni 1936 wird er von der Polizei festgenommen. Kurz vor seinem 31. Geburtstag verurteilt ihn das Amtsgericht Stralsund zu einem Jahr und drei Monaten Haft.

Im Gefängnis stellt Richard Kley mehrere Gnadengesuche, in denen er darum bittet, seine Haft auszusetzen oder zu verkürzen. Aus Briefen seiner Schwester weiß er, dass seine Mutter an Krebs erkrankt ist und dass die Familie, die ein Warengeschäft betreibt, deshalb in existenziellen finanziellen Schwierigkeiten steckt. Seine

Gnadengesuche begründet Kley mit dem Wunsch, seine Mutter zu sehen und das Familienunternehmen zu stützen. Sie werden allesamt abgelehnt. Im September 1937 wird Kley aus der Haft entlassen; seine Mutter starb im Januar desselben Jahres. Auch nach 1945 arbeitet Richard Kley als Schauspieler und wirkt in diversen Filmen mit. Unter anderem spielt er im Fernsehfilm *Wer spinnt denn da, Herr Doktor?* (1982), wo er zusammen mit Loriot zu sehen ist, und in einer Folge der Krimiserie *Kommissar Freytag* (1966) mit.

## Literatur und Quellen

IMDb (ohne Jahr): Richard Kley. [Filmdatenbank-Eintrag.] In: imdb.com. URL: [https://www.imdb.com/name/nm0459392/?ref\\_=fn\\_al\\_nm\\_1](https://www.imdb.com/name/nm0459392/?ref_=fn_al_nm_1) (letzter Aufruf: 10.05.2018).

Stadtarchiv Stralsund: Gnadengesuche von Richard Kley. Signatur: Rep. 76, 2203.

Stadtarchiv Greifswald: Programmhinweis für das Theaterstück Venezia mit Richard Kley. Signatur: Auf-2419.

## Die Schauspielerin Marianne Hoppe

26.04.1909–23.10.2002

Marianne Hoppe gilt als eine der wichtigsten Schauspielerinnen im Nationalsozialismus und im Nachkriegsdeutschland, gefeiert als Filmstar und als Grand Dame des deutschen Theaters. Hoppe wird 1909 in Rostock geboren. Bereits mit achtzehn Jahren bekommt sie ihre ersten Rollen am Deutschen Theater in Berlin, Engagements in anderen Städten folgen. Ab 1935 arbeitet sie am Preußischen Staatstheater in Berlin. Mit ihrer schauspielerischen Arbeit ist sie in die nationalsozialistische Kulturszene verstrickt: Durch ihre vielzähligen Rollen in Film und Theater zählt Marianne Hoppe zu den größten und bestbezahlten Stars der Zeit und zu den prägenden Gesichtern der nationalsozialistischen Kunstpropaganda.

Hoppe unterhält Liebesbeziehungen mit Frauen wie Männern, unter anderem mit Gustaf Gründgens (1899–1963), dem gefeierten Intendanten am Preußischen Staatstheater. Die Ehe, die sie 1936 eingehen, dient den beiden auch als Schutz vor homosexuellenfeindlicher Diffamierung und Verfolgung durch die Nazis. Nach Kriegsende, in den 1960er Jahren, lebt Marianne Hoppe mit Therese Giehse (1898–1975, bürgerlich Therese Gift) zusammen; die berühmte Theaterschauspielerin ist – während des Nationalsozialismus als Jüdin und Linke emigriert – unter anderem als eine der führenden Brecht-Interpretinnen bekannt und gilt als Mitbegründerin der legendären Pfeffermühle von Erika und Klaus Mann.

Mit großen Bühnen- und Filmrollen genießt Marianne Hoppe auch in der Nachkriegszeit große Popularität: In der Bundesrepublik wird sie umschwärmt und mit Auszeichnungen geehrt. An ihrer Verstrickung in die nationalsozialistische Kunstpolitik nimmt das deutsche Nachkriegspublikum keinen Anstoß. Hoppe steht bis ins hohe Alter auf der Bühne.

## Literatur und Quellen

Pargner, Birgit (2009): Marianne Hoppe. Leipzig.

Stern, Carola (2005): Auf den Wassern des Lebens: Gustaf Gründgens und Marianne Hoppe. Köln.

## Die Arbeiterin Elli Smula

10.10.1914–08.07.1943

Elli Smula wird 1914 in Charlottenburg bei Berlin geboren. Ihre Mutter Martha Smula arbeitet als sogenanntes Dienstmädchen in Hohenlychen, Uckermark. Später werden Mutter und Tochter in der Blumenstraße im Berliner Bezirk Mitte wohnen.

Elli Smula ist Arbeiterin; für eine Ausbildung fehlte vermutlich das Geld. Mit 25 wird sie bei der BVG, den Berliner Verkehrsbetrieben, dienstverpflichtet: Am 23. Juli 1940 nimmt sie den Dienst als Schaffnerin auf. Es ist auch Margarete Rosenbergs (1910–1985) erster Arbeitstag; sie war unter anderem in der Gastronomie und als Prostituierte tätig, konfrontiert mit staatlichen Schikanen. 1935 heiratete sie einen ehemaligen Freier.

Wenige Wochen nach Dienstantritt werden Smula und Rosenberg von der Gestapo verhaftet: Smula wird am 12. September bei der Arbeit festgenommen, Rosenberg drei Tage später. Geleitet wird die Ermittlung von der Dienststelle IV B 1 c, die im Jahr 1940 für das Sachgebiet »Homosexualität« zuständig ist. Aus einem Vermerk der Gestapo geht hervor, was den beiden Frauen vorgeworfen wird: »Verkehr [...] in lesbischer Hinsicht« mit unter Alkohol gesetzten Arbeitskolleginnen; tags drauf sei der »Betrieb des Straßenbahnhofs Treptow stark gefährdet« worden. Angestoßen wurden die Ermittlungen durch eine Anzeige der BVG; wer die beiden denunziert hat, ist nicht bekannt.

Die beiden Frauen werden am 30. November 1940 ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Auf der Zugangsliste steht neben dem Haftgrund – »politisch« – der zusätzliche Hinweis »lesbisch«.

Martha Smula wird darüber unterrichtet, dass ihre Tochter am 8. Juli 1943 »ganz plötzlich« verstorben sei; Elli Smula wurde 28 Jahre alt. Margarete Rosenberg überlebt die Haftjahre mit schweren gesundheitlichen Schäden.

## Literatur und Quellen

Schoppmann, Claudia: Informationen von / Korrespondenz mit Claudia Schoppmann, 2017, unveröffentlicht.

Schoppmann, Claudia (2016): Elsa Conrad – Margarete Rosenberg – Mary Pünjer – Henny Schermann. Vier Portraits. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin. S. 97-111.

Schoppmann, Claudia (ohne Jahr): Elli Smula. In: stolpersteine-berlin.de. URL <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/biografie/7460> (letzter Aufruf: 22.08.2017).



### **Die Arbeiterin E. R.** 1923–2007

E. R. wird 1923 geboren. Bis 1937 besucht sie die Volksschule, danach wird sie zu einem sogenannten Landjahr verpflichtet. Anschließend beginnt sie in einer Fabrik zu arbeiten. Mit siebzehn wird sie in eine nationalsozialistische »Erziehungsanstalt« eingesperrt; zwei Jahre wird sie in verschiedenen »Versorgungsheimen« verbringen, zuletzt in einer Anstalt in Farmsen, die als eine der schlimmsten gilt. Nach ihrer Entlassung arbeitet sie zunächst beim Hamburger Studentenwerk, später als Schaffnerin in Breslau (Wrocław) bei ihrem Vater. Im Januar 1944, in Hamburg, heiratet sie R. R. Bereits wenige Monate zuvor lernt E. R. in der Hamburger Kneipe *Querdiele*, die als lesbischer Treffpunkt bekannt ist, A. S. kennen. Die beiden Frauen verbringen den Abend in einer Wohnung, in der die neue Bekanntschaft als Haushälterin arbeitet. Später werden die beiden des Diebstahls beschuldigt werden. Die Anklageschrift des Amtsgerichts Hamburg dreht sich allerdings maßgeblich um die lesbische Beziehung der Frauen. Beide werden verurteilt und in die mecklenburgischen Haftanstalten Dreierbergen-Bützow eingesperrt. Gegen E. R. wird ein Entmündigungsverfahren eingeleitet, ihr wird »Unzurechnungsfähigkeit« zugeschrieben.

E. R. geht gegen die Entmündigung vor, jedoch ohne Erfolg. Auch im Strafvollzug in Bützow setzt sie sich immer wieder zur Wehr und wird mit Repressionsmaßnahmen konfrontiert.

Mit dem Vormarsch der Roten Armee im April 1945 kommt E. R. aus Bützow frei. Jedoch: Wie bei vielen anderen Entmündigungen durch die Nazis bleibt auch ihre zunächst gültig; erst im Jahr 1964 wird sie aufgehoben. Über das weitere Leben von E. R. ist nichts bekannt. Sie stirbt im Jahr 2007 in Schleswig-Holstein.

## Literatur und Quellen

Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e. V. in Kooperation mit der Österreichischen Lagergemeinschaft (ohne Jahr): Kontinuitäten nach 1945. In: <http://film-kontinuitaeten-heutenoch.de/>. URL: [http://film-kontinuitaeten-heutenoch.de/?page\\_id=66](http://film-kontinuitaeten-heutenoch.de/?page_id=66) [Link zum Download: »Kontinuitäten nach 1945«] (letzter Aufruf: 13.04.2018). [Hintergrundinformationen.]

Landeshauptarchiv Schwerin: Brief von E. R. an ihren Bruder, verfasst im Herbst 1944 in den Haftanstalten Dreiebergen-Bützow. Signatur: Bestand Landesstrafanstalten Dreiebergen-Bützow. Signatur: sonstige Gefangene, Nr. 4349.

Peters, Jan-Henrik (2004): Verfolgt und Vergessen: Homosexuelle in Mecklenburg und Vorpommern im Dritten Reich. Rostock.

Schoppmann, Claudia (ohne Jahr): Verschwiegen und vergessen – Das Leid lesbischer Frauen im Nationalsozialismus. [Rede.] In: [spinnboden.de](http://www.spinnboden.de). URL: <http://www.spinnboden.de/onlinearchiv/lesbische-frauen-im-ns.html> (letzter Aufruf: 13.04.2018).

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europa (ohne Jahr): Du bist anders? – Eine Online-Ausstellung über Jugendliche in der Zeit des Nationalsozialismus. URL: [www.dubistanders.de](http://www.dubistanders.de) (letzter Aufruf: 22.08.2017).



# Wir\* hier im Gespräch: über das Leben heute und in der DDR

Janna Petersen, Rachel Spicker, Naemi Eifler, Marek Sancho Höhne u. a.

## »Mein Verhältnis zu meinem Körper wurde immer besser ... « – der Musiker Thieß Grotrian

*Thieß Grotrian ist zweiundzwanzig Jahre alt und lebt in Ribnitz-Damgarten. Er macht Musik unter dem Namen SNART.*

### »Thea gibt es nicht mehr, ich bin jetzt Jason.«

**Thieß Grotrian:** Ich weiß noch genau, wann es »offiziell« wurde. Ich war damals in der achten Klasse und vierzehn Jahre alt. In der Schule fand eine Untersuchung statt, um den Gesundheitszustand der Schüler zu prüfen, physisch und psychisch. Um die Körper der Schüler besser anschauen zu können, sollten wir uns bis auf die Unterwäsche ausziehen. Ich trug eine weite Boxershorts und ein dunkles Unterhemd. Eine der Ärztinnen fragte mich: »Tragen Sie das immer so?«, und ich habe geantwortet: »Ja, ich trage das mit Absicht so, ich fühle mich damit wohler.« Dann hat sie »Identitätsstörung« auf einen Zettel geschrieben. Damit bin ich an meinen Klassenkameraden vorbeigegangen und habe gesagt: »Hey, guck mal, bei mir steht Identitätsstörung drauf, was steht denn bei dir drauf?« Zuhause angekommen, zeigte ich den Zettel meinen Eltern. Das fiel mir leicht, denn meine Eltern und ich hatten schon immer ein sehr enges Verhältnis. »Was ist das denn?«, wollte meine Mutter wissen. Ich habe geantwortet: »Ich weiß auch nicht. Das hat die Ärztin draufgeschrieben.« Meine Eltern schienen wenig überrascht. Zwar wusste keiner von uns, was dieser Begriff bedeuten mochte, aber wir waren uns alle sicher: Er kann erklären, wieso ich mit meinem Körper und meiner weiblichen Pubertät nicht klarkomme. Daraufhin suchten wir nach einem Psychologen, der für »Identitätsstörungen« zuständig ist. In der Nähe meiner Heimatstadt Ribnitz-Damgarten wurden wir fündig. Etwa ab dem Zeitpunkt der Schuluntersuchung – vielleicht schon vorher, vielleicht erst nachher – habe ich mich in der Klasse »Jason« genannt. Das war damals auch mein Künstlername. »Jetzt habe ich erstmal einen Überbrückungsnamen«, so dachte ich mir das. Zu meinen Klassenkameraden habe ich gesagt: »Thea gibt es nicht mehr, ich bin jetzt Jason.« Das ging dann auch durch bis zu den Lehrern: Wenn wir aufgeteilt wurden in Jungen und Mädchen ... – ich bin dann zu den Jungs gegangen. Das war auch kein Problem, alle kamen damit klar. Wenn ein Lehrer mich Thea genannt hat, dann kam von hinten nun immer ein Raunen: »Hey, das ist Jason!« Auch äußerlich haben die anderen mich immer als Jungen wahrgenommen. Ich glaube, es war dadurch einfacher für sie: Ich war einfach nicht wie ein Mädchen.

### »Für uns alle war klar, wohin der Weg geht.«

Nach der Schuluntersuchung fing die psychologische Betreuung an. Für uns alle war

klar, wohin der Weg geht – eigentlich schon vorher. Denn wie ich vor dem Spiegel gestanden hatte ... Ich hatte so viel Sport wie möglich gemacht, um keine Brüste mehr zu haben und um ein bisschen männlicher auszusehen. Im Grunde bin ich durchgedreht damals ... Auch hatte ich mich ein bisschen zurückgezogen, als alle Mädchen weiblicher, alle Jungs männlicher wurden. Ich stand dazwischen, habe zu keiner Gruppe gepasst. Und keiner hat mich verstanden mit zwölf, dreizehn Jahren. Deshalb habe ich eher für mich alleine gelebt. Ich war froh, als geklärt war, was das eigentlich ist.

Bei meinen Eltern wusste ich, dass sie mich so annehmen, wie ich bin. »Du bist einfach unser Kind«, sagen sie. Auch in der Übergangsphase war das so. Meine Mutter hat nie »meine Tochter« oder »mein Sohn«, sondern immer »mein Kind« gesagt. Für meine Eltern stand außer Frage: »Wir unterstützen unser Kind.«

Freunde hatte ich damals noch nicht. Das fing eigentlich erst an, als ich meine damalige Freundin kennengelernt habe; dadurch kam ich auch zu meinem Freundeskreis. Ich habe gemerkt: »Hey, ich kann eine Freundin haben, also kann ich damit auch offener umgehen.« Und so, also offen, sind wir von Anfang an damit umgegangen anderen gegenüber: »Pass auf, so und so ist es – aber er ist trotzdem ein Junge.« Und alle sind damit gut umgegangen. Meine damalige Freundin hatte ich bei einem Trommelkurs kennengelernt, danach haben wir uns geschrieben. Ich habe etwas Zeit gebraucht, bis ich ihr gesagt habe, dass ich transident bin. Ich hatte, ehrlich gesagt, Angst davor, sie zu verlieren. Zuerst habe ich andere als Beispiel genannt, ohne zu sagen, worum es geht: »Schau mal nach Balian Buschbaum [ein bekannter Leistungssportler und Trans\*mann], lies dir das mal durch!« Und dann habe ich es ihr zu erklären versucht und ihr gesagt: »Ja, ich bin eigentlich genauso wie Balian.« Wir sind da reingewachsen. Das Gute ist, dass sie sich dafür interessiert und damit wirklich offen umgeht.

### **» ... meinen Körper meiner Vorstellung anpassen.«**

Mit der Zustimmung meiner Psychologin und der Einwilligung meines Endokrinologen konnte ich im Mai 2013 meine Hormontherapie beginnen. Zu diesem Zeitpunkt war ich sechzehn Jahre alt. Damals war ich mir noch nicht hundertprozentig sicher, ob ich den »großen Aufbau«, so wird die »Phalloplastik« in der Transgemeinschaft oft genannt, durchführen lassen möchte. Ich hatte Angst vor dem, was auf mich zukommen würde – gleichzeitig wollte ich meinen Körper so schnell wie möglich meiner Vorstellung anpassen lassen.

Ich war froh, dass ich meine Zweifel und Ängste mit meiner damaligen Freundin teilen konnte. Ich hatte sie mit vierzehn Jahren kennengelernt. Damals war ich unschlüssig, ob ich überhaupt dazu in der Lage wäre, eine Beziehung zu führen. Zwar wusste sie alles über mich – umso mehr war ich überrascht, dass sie eine Beziehung mit mir wollte –, aber mich plagten trotzdem Zweifel. Ich war mir nie ganz sicher, ob sie nicht doch etwas in unserer Beziehung vermissen würde – und das, obwohl sie keinen Vergleichswert hatte, für uns beide war es nämlich die erste ernste Beziehung. Ich brauchte viel Zeit und Mut, um mich ihr auf der körperlichen Ebene zu öffnen. Ich schämte mich damals für meinen weiblichen Körper.

Im August 2016 hatte ich meine erste Operation: die Mastektomie, also die

Brustentfernung. Sie lief leider nicht ganz ohne Komplikationen ab – aber das Endergebnis wurde davon nicht beeinträchtigt. Im November 2016, ein Vierteljahr später, hängte ich die »totale Hysterektomie« – die Entfernung der Gebärmutter, der Eierstöcke und der Eileiter – dran. Mein Verhältnis zu meinem Körper wurde immer besser, und auch meine körperliche Offenheit gegenüber meiner damaligen Partnerin veränderte sich. Im August 2017 flog ich für meine dritte Operation nach München. Dort gibt es eine Fachklinik, die sich auf geschlechtsangleichende Operationen spezialisiert hat. Ich war überrascht: So viele Transgender auf einmal hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen! Ich lernte viele nette Menschen kennen und konnte endlich meine Erfahrungen mit anderen Transgendern teilen.

Im Februar 2018 war es soweit: Ich hatte meinen »großen Aufbau«. Wieder flog ich nach München. Meine Anspannung vor der Operation ließ nach, als ich ein paar ruhige Minuten mit einer Pflegerin hatte, die gerade meine Armhaare abrasierte und mich auf die Operation vorbereitete. Sie sprach mir Mut zu und versicherte mir, dass die Ärzte ihr Handwerk beherrschten und entsprechend reagieren konnten, falls etwas Unverhofftes passieren sollte. – So kam es dann auch: Ein Blutgerinnsel schränkte die Blutversorgung des Phallus ein, zwei Folgeoperationen waren nötig. Aber auch dieses Mal wurde das Endergebnis davon nicht beeinträchtigt. Meine vorerst letzte Operation, sie diente der Verbesserung des Phallus, hatte ich im Oktober 2018. Seitdem teile ich meine Erfahrungen auf meinen YouTube-Kanälen *Phallus Status* und *SNART*. Ich möchte die Leute in Bezug auf das Thema Trans\* aufklären und ihnen Einblicke in die geschlechtsangleichenden Operationen gewähren.

## »Wenn ich höre, die oder der hat sich geoutet, dann tanze ich und freue mich und stell eine Kerze auf den Balkon.« – Bianka H.

*Bianka H. wurde 1959 im mecklenburgischen Goldberg geboren. Nach Abitur und Studium arbeitete sie studierte Bibliothekarin in der Stadt- und in der Hochschulbibliothek Wismars, später als Kundenberaterin einer Krankenkasse. Heute lebt Bianka H. in Schwerin. Sie ist in der Alten- und Krankenpflege tätig.*

### **Aufbruch: »In Leipzig geht das, ist 'ne Großstadt.«**

**Bianka H.:** Meine ersten Freunde waren durchaus Jungen. Ich habe aber sehr schnell gemerkt, dass mir das eigentlich nicht genügt – nicht in kommunikativer Hinsicht und auch nicht in körperlicher. Mir war das zum Teil auch zu langweilig, schon wie ein Ehepaar zu leben: in diesen vorgefertigten Rollenmustern Mann und Frau. Dann sitzt man bei den Schwiegereltern und guckt am Wochenende 'ne bunte Sendung ... Das fand ich nicht besonders schön.

Zum Studium bin ich nach Leipzig, da war ich neunzehn. Da gab es diesen glücklichen Umstand, dass ich eine Wohnung gesucht habe; ich habe mich nämlich in der Etage geirrt, und da hat mir eine junge Studentin geöffnet: »Boah! Die gefällt mir! Die ist ja toll!« Eben erst war ich aus dieser Fünftausend-Einwohner-Stadt weggefahren

– der Großvater Eisenbahner, alle hatten noch gewunken –, und jetzt das hier! »Ja«, dachte ich mir, »in Leipzig geht das, ist' ne Großstadt.« Und dann hab ich mir über das Mädal – nennen wir sie mal Gaby – Gedanken gemacht ... Daraus ist meine erste Beziehung zu einer Frau geworden. Ich fand das toll: Da habe ich meinen Koffer noch nicht mal ausgepackt, und schon habe ich meine erste Beziehung in Leipzig!

Diese Leipziger Zeit, das war mein Aufbruch in dieses Leben, in dieses gleichgeschlechtliche Lieben, in dieses Lebensmodell. Ich denke, das habe ich mir bewusst ausgesucht. Für mich war immer klar, dass ich andere Dinge eigentlich nicht mehr ausprobieren will: Ich will keine Ehe probieren, ich will kein Kinderkriegen probieren; eigentlich will ich stringent so weitergehen. Aber all das geschah in der Haltung »Ich halt die Tür zu«. Es war immer eine Tür zu, ich kam nicht raus. Ich habe diese Tür nicht geöffnet: Es gab kein Coming-out, überhaupt nicht. Diese Tür, das ist ein treffendes Bild für viele Jahre meines Lebens: dass ich diese Tür ganz fest – also richtig von innen – zuhalte. Das bedeutete auch, mit Angst zu leben, mit der Angst, dass es raus kommt, dass irgendeiner es herausfindet und sagt. Zum Beispiel hatte ich die Angst, dass mein Bruder es herausfindet und den Eltern sagt, oder den Großeltern. Ich hatte richtige Angst. Angstzustände. Auch in Leipzig hab ich so meine Erfahrungen gemacht. Wenn meine Partnerin und ich in der Öffentlichkeit zusammen gingen oder wir uns umarmt haben, kamen manchmal Rufe wie »Sowas wie euch hätte man damals noch vergast!«. Das hat es noch gegeben; eine solche Sprache geht ganz schön tief rein – das war ein Schreck, das kann man kaum fassen. Ich denke, dass es sowas heute auch wieder geben könnte, und vielleicht auch gibt. Wir selbst machen solche Erfahrung nicht mehr, wahrscheinlich, weil wir jetzt schon ältere Semester sind.

### **Familie: »Also Opa sagen wi nicks.«**

Mein Großvater, der Eisenbahner war, hat uns immer als erster in Empfang genommen, mich mit einer Freundin. Meinen Eltern ist irgendwann aufgefallen, dass ich immer Freundinnen mitbringe. Wir haben nicht darüber gesprochen. Die haben sich bestimmt ihre Gedanken gemacht, aber es wurde nie gefragt und ich hab nie was gesagt – in all den Jahren nicht. Ein stilles geheimnisvolles Leben. Wenn mein Großvater von anderen nach mir gefragt wurde – nach Partnerschaften, nach Männern oder nach Schwangerschaften –, dann hat er entgegnet: »Ja, ich glaub, sie kriegt Zwillinge.« Er hat sich immer irgendetwas ausgedacht.

Wir waren eine große Familie, zu sämtlichen Geburtstagen, zu Ostern und Weihnachten haben wir uns gesehen; man gehörte zusammen. Und trotzdem hat man es sich so schwer gemacht! Meine Oma, die ich Mutti nannte, hat immer auf Plattdeutsch gesagt: »Also Opa sagen wi nicks.« Und ich stimmte zu: »Mutti, nein, Opa sagen wir nix.« Der Großvater sollte immer geschützt werden. Mir war's recht so: Bloß dem vergötterten Opa nichts sagen; die Frauen kommen mit allem klar, aber Opa – dem sagen wir nichts. Für meine Freundinnen wurden irgendwelche Begriffe erfunden, so was wie »Tante«. Komisch war das.

Und dann fand diese Goldene Hochzeit statt ... Mein Bruder – der war damals schon sechzehn Jahre mit seinem Partner zusammen – sagte zu mir, ihm reiche es, er sage es

jetzt! Ich hab gezittert und gefleht, denn schließlich war die Losung immerzu gewesen: »Opa sagen wir nichts«. Nun aber wurde es Opa mitgeteilt. Und was sagte er? »Also ji glöwt woll, ick bün mall, ick weet dat al lange.« Es war köstlich: Opa war ein Leben lang geschützt worden, dabei wusste er es längst.

### **Angst und Unsichtbarkeit: »Mensch, also einfach wird's wohl nicht.«**

Viele Jahre war bei mir immer diese Angst da, Angst vor ... Verachtung vielleicht. Meine Oma hat mir erzählt, dass der Bruder ihrer Mutter schwul war – das war acht-zehnhundertnochwas – und dass er sich umgebracht hat. Diese Geschichte hab ich schon als Kind gehört. Es gibt da diese Vase in meiner Familie: die Vase von dem schwulen Mann, der sich einst umbringen musste, der keinen anderen Ausweg sah. Folglich war für mich klar: Einfach wird's wohl nicht. Es war tatsächlich schwierig. Dieses ganze Familienbild – Mutter–Vater–Kind –, das ja auch ein sozialistisches Bild war, war prägend. Andere Familienmodelle hat man gar nicht gekannt, wusste nicht, dass sie möglich sind. Wenn überhaupt, hat man hinter vorgehaltener Hand die Eltern vielleicht mal »Also der is' wohl ...« tuscheln und sie lachen hören.

Ich glaube, das Wort »schwul« kannte ich, bis ich halbwüchsig war, überhaupt nicht. »Homosexuell«, das schon, ebenso »warmer Bruder« oder »Hundertfünfundsiebziger«. Dass sie belächelt oder beschimpft oder auch verfolgt wurden – darüber hab ich mir wohl frühzeitig Gedanken gemacht. Angesichts dessen, was die Vorgeneration sagte und *wie* sie es sagte, war für mich klar: »Oh! Das ist irgendwie ... schmutzig; oder krank; oder es stimmt was nicht.« Und so hatte auch ich immer das Gefühl, irgendwas stimme nicht und dass ich nie so angenommen und akzeptiert würde, wie jemand anderes, wie jemand, der das ganz »normale«, »schöne« Modell lebt; ich würde immer eine Stufe drunter sein.

Und ich hatte Angst. Ich wollte mich schützen. Deshalb habe ich immer gedacht: »Ich sag es nicht.« In den achtziger Jahren, als ich gearbeitet habe, dachte ich mir, dass ich eher einen Quotenmann nehmen und zum Betriebsfest meinen schwulen Freund mitbringen würde, um einen Mann vorzeigen zu können. Sagen würde ich es niemals! Denn mir war klar, dass ich eine solche Ablehnung ganz schlecht aushalten könnte – und *dass* es Ablehnung geben würde, das hab ich früh gespürt, eben durch diesen Schnack der Alten.

Ich war verschlossen damals. Ich habe mich gefragt, wie ich von der Gesellschaft wohl wahrgenommen werde, was die Menschen über mich denken. Ich habe Herabwürdigung empfunden, hatte das Gefühl, keinerlei Akzeptanz erlangen zu können oder als Nichts betrachtet zu werden; ich habe mich minderwertig gefühlt. Es war für mich sehr schwierig, angesichts dessen nach außen Vollwertigkeit und Zufriedenheit auszustrahlen. Das hat mich viele Jahre belastet. Heute feiere ich jedes Outing! Wenn ich höre, die oder der hat sich geoutet, dann tanze ich und freue mich, und stell eine Kerze auf den Balkon. Es ist ein Fest für mich: Ich könnte durchdrehen vor Freude! Belastet hat mich früher zum Beispiel, wenn in einem Kosmetikladen oder in einer Drogerie die Verkäuferin »Nehmen Sie noch eine Probe für Ihren Mann mit« sagte.

Das hat mich wild gemacht. »Was soll das?«, habe ich gesagt. »Warum soll ich Pröbchen für meinen Mann mitnehmen? Ich habe keinen. Ich habe keinen! Ich möchte das nicht.« Man vergisst später, wie schwierig manche Dinge waren, zum Beispiel, gemeinsam ein Hotelzimmer – kein Zweibettzimmer, ein Doppelbett! – zu buchen. Wobei das auch heute noch ein Problem sein kann ...

Natürlich gibt es eine Entwicklung, Dinge haben sich verändert: Ich kann jetzt überall ein gemeinsames Zimmer finden, muss nicht mehr zittern oder meinen Ausweis vorlegen oder mich »nackig machen« und erklären, wer genau da jetzt eincheckt. Auch in einem Schmuckladen Ringe zu kaufen – wir möchten mal Ringe –, das geht. Früher war das alles schwieriger.

### **Arbeiten und Lieben in Wismar: »Ich hatte sogar eine Beziehung in der Bibliothek.«**

Als ich nachher in Wismar lebte, also in den Achtzigern, begann eine andere Zeit. Das war drollig mit den Kollegen und Kolleginnen aus der Bibliothek. Ich bin Jahr für Jahr älter geworden – und beziehungsstechnisch war bei mir nichts abzulesen. Die haben sich natürlich Gedanken gemacht über mich, diese Bibliothekarin: eine junge Frau, Anfang Zwanzig, sie kommt aus Leipzig, hat studiert .... Zuerst haben sie gefragt, ob ich mit ihren Töchtern, die in meinem Alter waren, zur Disko gehen möchte oder zum Tanz, und ich hab immer »Nein« gesagt. »Gehst du heut mit unseren Kindern aus zum Tanzen?« – »Nein, mach ich nicht.« Als das nicht fruchtete, ging es los mit den Zeitungsannoncen. In der Bibliothek hatten wir sehr viele Zeitungen, auch die *Wochenpost*, da waren hinten Partneranzeigen drin. In der zentralen Einarbeitung saß eine Kollegin, die angestrichen hat, wer aus der Rubrik »männlich« in Frage kommen könnte. Wenn ich die neuen Zeitschriften später auf meiner Etage hatte und sie aufschlug, sah ich es: »Oha, sie hat mir wieder Anstreichungen gemacht.« Das hat natürlich ganz schön genervt. Woche für Woche haben sie Partner für mich ausgewählt – köstlich! –, bis ich gesagt habe: »Mensch, lasst das doch einfach mal!«

Was schön war in der Bibliothek: dass ich immer sehr viel lesen konnte – und dabei immer eine stille Hoffnung hatte, auch in der Belletristik auf homosexuelle Themen zu stoßen. In der Sachliteratur war der Zugang leichter möglich. So konnte ich mich auch mit der Verfolgung der Schwulen im Nationalsozialismus auseinandersetzen und dazu einiges mehr an Informationen bekommen, als draußen möglich war.

Ich hatte sogar eine Beziehung in der Bibliothek! Früher hat man sich lange gesiezt unter Kollegen, spät erst geduzt; man hat auch immer gewartet, bis es freundlich angeboten wurde. Deshalb haben auch wir uns lange gesiezt – um den Schein aufrecht zu erhalten. Vielleicht wurde hinter unserem Rücken über uns gesprochen ... Jedenfalls haben wir das durchgezogen.

Unsere Nachbarinnen in Wismar, das war Mitte der Achtziger, Anfang der Neunziger, waren auch ein schönes Frauenpaar. Natürlich nahm man es voneinander an – aber, obwohl wir miteinander verkehrten, sagten wir es uns nicht. Das muss man sich mal vorstellen: zwei Frauenpaare, die auf einem Flur leben, sagen es sich nicht – aus Angst! Dann gab es da noch ein Paar, die eine war Lehrerin, die hatte auch große Angst, wegen der Schule. Die beiden fuhren das Modell der »Cousinen«, meine

Optikerin in Wismar tat das auch. Das wusste ich damals gar nicht, aber das muss in der DDR ein typisches Modell gewesen sein. Man sagte dann: »Ich fahr mit meiner Cousine in den Urlaub« oder »Ich leb' mit meiner Cousine zusammen.« Später, als ich wusste, was das bedeutet, grinste ich nur noch. Jetzt, wo ich darüber erzähle, fällt mir auf, wie schwierig alles war. Das hatte ich vergessen: dass man zum Beispiel nicht einfach entscheiden konnte, sich zusammen eine Wohnung zu nehmen. Das ging nicht einfach so – wir waren ja nicht verwandt und nicht verschwägert. Es war alles nicht einfach: Man wurde immer ein bisschen kriminalisiert, und alles war immer ein bisschen komisch ...

### **Befreiung: »Als würde man irgendwo auf einem hohen Turm stehen und Trompete spielen.«**

Ich hatte immer alle anderen verteidigt, obwohl ich eigentlich mich selbst verteidigen wollte. Dann kam der Zusammenbruch; ich war nervlich so runter, dass ich dachte: »Jetzt geht nichts mehr.« Ich hatte einen Nervenzusammenbruch – nach zehn Jahren Außendienst bei der Krankenkasse war ich durch damit, aber auch privat kam ich an meine Grenzen. Ende der Neunziger, Zweitausend, wusste ich: »Jetzt geht gar nichts mehr, wenn ich die Tür nicht auf mache.« Ich wusste, dass das schwierig werden würde, weil ich bis dahin ja nie offen mit meiner Identität gelebt habe.

Ich habe dann eine Psychotherapie angefangen. Als die Therapeutin mich fragte, warum ich komme, habe ich losgeheult und gesagt: »Ich mag Frauen.« Dann war es raus. Dann war die Tür auf. Danach ging es besser: Ich merkte, dass ich gesunde, dass allerhand passiert, dass ich wieder mit beiden Füßen sicher stehe und dass ich alles anders wahrnehme. Ich wollte es jedem sagen. Es war so eine Befreiung – als würde man irgendwo auf einem hohen Turm stehen und Trompete spielen!

### **»Ich möchte Sichtbarkeit für lesbisch, schwul, bi, trans\* und inter\* lebende Menschen.« – Jennifer Michelle Rath, PC-Fachberatende und politisch Aktive**

*Jennifer Michelle Rath, geboren am 3. März 1980, ist in Wolgast aufgewachsen. Nach der mittleren Reife lernte Rath Einzelhandel und arbeitete jahrelang als Fachberatende für PC-Hardware. Heute, nach einer Zwischenstation im bayerischen Gersthofen, lebt Rath in Berlin. Jennifer Michelle Rath war Bundessprechende bei DIE LINKE.queer, Vorstandsmitglied beim Aktionsbündnis gegen Homophobie und bei TransInterQueer e. V. aktiv. In Bayern initiierte Rath die erste Landesarbeitsgemeinschaft für lesbisch, schwul, bi, trans\* und inter\* lebende Menschen bei ver.di, gründete die Basisorganisation DIE LINKE. Gersthofen mit und ebenso das Augsburger Aktionsbündnis Vielfalt statt Einfalt. Heute ist Rath unter anderem bei der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e. V. und beim Lesben- und Schwulenverband Deutschland (LSVD) engagiert.*

### Was hat Sie dazu bewogen, in die Politik zu gehen?

**Jennifer Michelle Rath:** Bei politischen Entscheidungen wirst du als Bürger\_in häufig nicht nach deiner Meinung gefragt. Stattdessen entscheiden andere über dich, und deine Stimme wird nicht gehört. In einer Demokratie zu leben bedeutet einerseits, dass Mehrheitsentscheidungen getroffen werden; andererseits bedeutet es, pluralistische Ansätze und Lebensformen anzuerkennen und zu vertreten. Letzteres passiert aber zu wenig, und da habe ich mich gefragt: Warum eigentlich? Ich möchte Strukturen schaffen, die ein gleichwertiges Miteinander ermöglichen, und ich möchte politische, soziale und juristische Sichtbarkeit für lesbisch, schwul, bi, trans\* und inter\* lebende Menschen. Ich finde es wichtig, dass Menschen offen leben können und dass sie sich keine Gedanken darüber machen müssen, anders behandelt und abgewertet zu werden.

### An welchen Projekten arbeiten Sie aktuell?

Gerade bin ich als Delegierte in Vertretung für den diesjährigen Bundesparteitag der Partei Die Linke tätig. Daneben ist ein wichtiges Projekt für mich die Aufarbeitung von trans\* Geschichte; daran arbeite ich mit der *Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität*. Die inter\* und trans\* Geschichte ist bisher viel zu wenig sichtbar und erforscht.

### Wie sind Sie persönlich mit Diskriminierungserfahrungen umgegangen? Was hat Ihnen in solchen Situationen geholfen?

Schon in der frühen Kindheit habe ich gemerkt, dass ich anders bin. Im Kindergarten und in der Schule wurde ich oft ausgeschlossen und gemobbt. Ständig wurde ich gefragt: »Bist du jetzt ein Junge oder ein Mädchen?« Auf unterschiedlichen Wegen haben mir andere zu verstehen gegeben, dass ich nicht dazu gehöre. Ich habe Lehrkräfte auf die Probleme angesprochen, aber die waren völlig überfordert und haben mir Tipps gegeben, wie ich mich »richtig« zu verhalten habe. Meine Mutter aber hat immer zu mir gehalten und mich unterstützt, das hat mir sehr geholfen.

Viel später habe ich gelernt, meine unterdrückten Gefühle zuzulassen und darauf aufzubauen. Ich habe Folgendes gelernt: Wenn ich etwas erreichen möchte, muss ich dafür eintreten – und zwar mit allen Konsequenzen. Ich habe gelernt, mich selbst zu fragen, was ich brauche, um ich sein zu können.

### Wie bewerten Sie den Landesaktionsplan für die Gleichstellung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in Mecklenburg-Vorpommern?

Wenn die Themen ernsthaft bearbeitet werden sollen, müssen langfristig Strukturen geschaffen werden, die eine Umsetzung des Aktionsplans erlauben. Dazu braucht es natürlich Personal, das die Themen in den verschiedenen Bereichen bearbeitet und durchsetzt. Mir ist wichtig, dass die Inhalte öffentlich und transparent sind und dass die Aktivitäten von Betroffenen selbst initiiert und durchgeführt werden.

## Was muss auf politischer Ebene in Mecklenburg-Vorpommern getan werden, um Lesben, Schwulen und trans\* Menschen ein Leben ohne Diskriminierung und Gewalt zu ermöglichen?

Ich habe das Gefühl, dass viele das Thema trans\* noch nicht verstanden haben – nach dem Motto: »Aha, jemand möchte also ›Frau‹ sein, oder jemand möchte ›Mann‹ sein.« Was damit zusammenhängt, welche Prozesse die Betroffenen durchlaufen müssen und welche Abwertung sie erfahren – dazu findet in Mecklenburg-Vorpommern keine ausreichende Auseinandersetzung statt. Warum werden Menschen zum Beispiel nicht gefragt, wie und mit welchem Pronomen sie angesprochen werden wollen? Warum entscheiden andere darüber, wie ich angesprochen werden darf? Das Schöne ist doch: Wenn eine Person selbst gefragt wird, wird sie selbstbewusst, weil ihr Raum gegeben wird und weil sie selbst entscheiden kann.

Generell müssen die Lebensrealitäten lesbischer, schwuler, trans\* und inter\* Menschen in Mecklenburg-Vorpommern auf allen Ebenen und von Anfang an berücksichtigt werden: von der Krippe über die Kita und die Schule bis hin zur Erwachsenenbildung. Dazu gehört auch, Mehrfachdiskriminierungen als Realität anzuerkennen und in politischen Entscheidungen zu berücksichtigen.

## »Ich hätte mir damals gewünscht, dass man das einfach mal besprechen kann.« – Sebastian, Arzt

*Sebastian ist in Bützow geboren und aufgewachsen. 1999 zog er nach Rostock. Dort arbeitet er als Arzt. Er lebt mit seinem Freund zusammen.*

**Sebastian:** Als ich zwölf oder dreizehn Jahre alt war, wurde mir langsam klar, dass ich – anders als die restlichen Jungs in meiner Klasse – nicht auf Mädchen stehe. Je mehr Zeit verstrich, desto stärker merkte ich, dass ich anders war.

Auch wenn ich eine wirklich gute Beziehung zu meiner Mutter hatte, traute ich mich nie, mit ihr darüber zu sprechen, geschweige denn mit jemand anderem. Zu meiner Zeit hat man die *Bravo* gelesen – ich weiß nicht, ob man das heute noch macht –, und da stand drin: »Das ist 'ne Phase und es geht wieder vorbei.« Das werde ich nie vergessen! Damals dachte ich: »Na dann ... Das ist also nur 'ne Phase und geht vorbei; super, du brauchst dir also keine Platte zu machen!« Zwei Jahre lang wartete ich. Mit fünfzehn war mir aber endgültig klar, dass sich an meinen Gefühlen nichts ändern würde. Trotzdem redete ich auch zu diesem Zeitpunkt mit niemanden darüber. Zum einen hatte ich nämlich Angst vor den Reaktionen der anderen; zum anderen konnte ich es für mich selbst noch nicht richtig akzeptieren. Das lag zu einem großen Teil an dem Umfeld, in dem ich aufwuchs. Viele in Bützow hatten damals ein Akzeptanzproblem. Dem Thema Homosexualität wurde größtenteils mit Misstrauen und Ablehnung begegnet. Das merkte ich auch während meiner Schulzeit, wo ich – obwohl ich mich noch nicht geoutet hatte – blöde Sprüche von Mitschülern abbekam. Ich hätte mir damals gewünscht, dass das ein Thema ist, das man einfach mal besprechen kann, und dass man kein »Drama« draus machen muss. Genau dieses Gefühl hatte ich aber nicht: Es *war* ein Drama.

Ich fühlte mich allein mit meinem Schwulsein, weswegen nach meinem Abschluss recht schnell die Entscheidung, wegzuziehen, feststand. Mein Traum war Hamburg. Aber ich kam nicht besonders weit ... In Rostock begann ich eine Lehre und lernte schnell viele neue Leute kennen. Mein neuer Freundeskreis war ziemlich liberal, aber trotzdem traute ich mich nicht, mich zu outen. Natürlich vermuteten einige meiner Freunde, dass ich schwul war. Sie stellten mir von Zeit zu Zeit Fragen, und als wir dann eines Abends im Club waren, wollte eine Freundin wissen, ob ich eine feste Freundin hätte. »Ja, sie heißt Ronnie«, entgegnete ich. »Mensch, das ist ein interessanter Mädchenname!«, meinten meine Freunde. Darauf erwiderte ich: »Ja Mensch, denkt mal nach, das ist 'n Junge.«

Meinen Eltern gegenüber habe ich mich ein halbes Jahr später geoutet. Ich hatte erwartet, dass mein Vater und meine Mutter den Kontakt zu mir abbrechen würden. Damals schätzte ich sie als sehr konservativ ein. Sie waren recht streng und legten viel Wert auf Struktur und Leistung. Besonders vor der Reaktion meines Vaters hatte ich Angst; mir war klar, dass ich seine Erwartungen nicht erfüllen würde. Aber zum Glück habe ich mich diesbezüglich geirrt ... Das war eine sehr positive Erfahrung!

Mit neunzehn lud ich also meine Mutter zum Frühstück ein und erzählte ihr, dass ich ihr keine Schwiegertochter mit nach Hause bringen würde. Sie reagierte zu meiner Überraschung sehr empathisch und verständnisvoll. Sie hatte es sich bereits gedacht ... Dann ging es darum, wer es meinem Vater sagen sollte – wir hätten uns beide am liebsten davor gedrückt. Meine Mutter willigte schließlich ein. Noch am selben Abend gingen sie und mein Vater in der Ostsee schwimmen, und als sie an der Boje angekommen waren, sagte sie zu ihm: »Du, dein Sohn ist schwul.« Obwohl es ihn, er ist übrigens Handwerker, sehr überraschte und wahrscheinlich auch traf, blieb er ruhig – und schwamm schweigend zurück. Er dachte viel nach. Sechs Monate braucht er, ehe er es vollkommen akzeptieren konnte. Aber abgelehnt hat er mich zu keinem Zeitpunkt: »Sebastian, du bist mein Sohn, es ist völlig in Ordnung, wenn du schwul bist. Das ist dein Leben und du darfst machen, was du möchtest.« Dafür bewundere ich ihn heute noch. Dass einer seiner Söhne schwul sein könnte, das kam in seiner Welt bisher – glaube ich – nicht vor.

Natürlich gab es auch später immer wieder Menschen, die mich aufgrund meiner Homosexualität abgelehnt haben. Für diejenigen in meinem näheren Umfeld war es, zu meinem großen Glück, aber nie wirklich ein Problem. Wenn man eine Person nicht richtig kennt, ist es einfach, sie leichtfertig abzulehnen. Umgekehrt habe ich festgestellt: Je näher dir jemand steht, desto eher wird dich diese Person so annehmen, wie du bist.

Es ist wichtig, tatsächlich auch selbst zu sagen: »Ich bin schwul.« Das hat nichts mit Kampfgeist zu tun, sondern eher mit Akzeptanz für sich selbst. Wobei – Kampfgeist ist eigentlich auch immer gut ...

## » ... in meinem Kopf hat diese Ordnung ja noch gar nicht existiert.« – Andy Szabó, Gastwirt, Subkultur-Akteur und CSD-Aktivist

*Andy Szabó ist 32 Jahre alt. Seit er denken kann, lebt er in Rostock. Durch Zufall, wie er sagt, ist er in der Gastronomie gelandet. Inzwischen ist er Inhaber der beiden Rostocker Gaststätten b sieben und Café Käthe. Alljährlich hilft er mit bei der Organisation des Rostocker Christopher Street Day. Momentan ist er Vorsitzender des CSD Rostock e. V.*

### Wann ungefähr hast du denn gemerkt, dass du homosexuell bist?

**Andy Szabó:** Das ist 'ne ganz schwierige Sache, denn: Was ist denn Homosexualität? Ist das die Liebe zum anderen Geschlecht? Geht es um die sexuelle Komponente? Oder geht es um die Person an sich? Fühl ich mich zu einem Jungen hingezogen, weil er ein Junge und eben kein Mädchen ist, oder weil ich weiß, dass er 'nen Penis hat? Das ist schwer zu sagen, vor allem mit elf, zwölf Jahren. Da hat man ja noch gar nicht die sexuellen Erfahrungen, an denen man das festmachen könnte. Aber das Gefühl war da! Das Gefühl: Mädchen sind nett, aber mit Jungs ... – das machte irgendwie mehr Spaß. Damals hätt' ich nicht sagen können, dass es dabei um homo/hetero geht; in meinem Kopf hat diese Ordnung ja noch gar nicht existiert. Aber wenn ich jetzt zurückblicke, hatte ich schon immer mehr Bezug zu Jungen als zu Mädchen – wobei Mädchen immer gute Kumpels waren.

Was ich mich nie getraut habe, war, Sexhefte zu kaufen. Zeitschriften, in denen ausschließlich Männer abgebildet waren, gab es ja auch überhaupt nicht. Wenn ich so 'ne Zeitschrift mal bei meinem großen Bruder gefunden habe, haben mich jedenfalls eher die Bilder interessiert, auf denen mehr Männer oder ausschließlich Männer drauf waren. Als ich mich vorsichtig im Kumpel- und Bekanntenkreis umgehört habe, habe ich gemerkt, dass das bei denen nicht so ist. Wirklich bewusst geworden ist es mir wohl mit dreizehn oder vierzehn, mit dem Zugang zum Internet. Außerdem ist man ja dann doch irgendwie anders ... Die Bezeichnung homosexuell kam aber erst viel später.

### Hat es dich belastet, schwul zu sein?

Später überhaupt nicht! Aber früher: ja. Du glaubst ja zuerst, du bist der Einzige. Es war eine Last, verschleiern wollen zu müssen, sich Ausreden einfallen lassen zu müssen. Ich bin eigentlich ein sehr redseliger Mensch. Die Erfahrungen, die ich gemacht hatte, die wollte ich eigentlich nicht verschweigen – es ist ja spannend, davon zu erzählen ...

Mit dem Internet änderte sich etwas, da sieht man dann: Nein, du bist nicht der Einzige! Es gibt Chaträume, in denen man sich mit Gleichgesinnten unterhalten kann, und es gibt Bilder und Videos, die einem zeigen, dass man nicht der Einzige sein kann.

### Wie war das damals mit deinem Freundeskreis, mit deiner Familie?

Ich habe es lange verheimlicht. Meine Erfahrungen hab ich immer vertuscht. Wenn ich Martin getroffen hab, dann war das eine Martina, ein Stefan war eine Steffi und so

weiter. So konnte ich davon erzählen, aber eben »vertauscht«. Meiner besten Freundin hab ich's dann irgendwann erzählt; witzigerweise meinte sie dazu: »Klar.« Meiner Mutter wurde es von 'ner Kollegin gesagt – *bevor* ich mich geoutet habe. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Der hat immer so viele Mädchen bei sich, das ist wahrscheinlich nur 'ne Phase«, meinte sie dazu. Seit dreizehn Jahren bin ich nun mit meinem Mann zusammen, seit drei Jahren sind wir verheiratet. Die »Phase« dauert an ...

## »Mir war damals nicht bewusst, dass ich trans bin, aber ich hatte es schon immer im Gefühl.« – Der Fußballer Lucas Walter

*Lucas Walter ist achtzehn Jahre alt und lebt in Rostock. Dort besuchte er das Innerstädtische Gymnasium und machte seinen Schulabschluss. Nun möchte er an der Universität Rostock Lehramt studieren. Im Gespräch berichtet er von seinen Erfahrungen und seinem Coming-out als trans\*.*

**Lucas Walter:** Ich habe immer gedacht: »Das kannst du nicht sagen!« Mit drei Jahren hab ich es gemerkt, vielleicht auch mit sechs. Das Ganze ist ein Prozess, und der vollzieht sich natürlich auch im eigenen Kopf. Die ersten Gedanken waren schon im frühesten Kindesalter da: kurze Haare; Jungsklamotten; wenn ich mal 'ne Bluse anziehen musste, hab ich geheult. Das war schon mit drei, vier, fünf Jahren so. Manche Dinge habe ich selbst kaum noch präsent, sondern kenne sie nur von Erzählungen. Ab und zu habe ich den Wunsch geäußert: »Ich will so wie meine Brüder sein.« Oder: »Ich will jetzt das machen, was die Jungs in meiner Kindergartengruppe machen.« Mir war damals natürlich nicht bewusst, dass ich trans bin, aber ich hatte es schon immer im Gefühl. Mit elf, zwölf, dreizehn Jahren dann habe ich mich damit beschäftigt und realisiert: »Okay, ich bin eben nicht nur lesbisch, ich bin eben nicht nur anders – sondern ich bin vielleicht im falschen Körper geboren.«

Wirklich darüber geredet hab ich mit niemanden. Vieles habe ich mit mir selbst ausgemacht. Außerdem habe ich viel im Internet gelesen: Was gibt es für Geschichten und wie ging es den Leuten dabei? Das Internet war die wichtigste Komponente, um irgendwie Anschluss zu finden – gar nicht so sehr, um Kontakte aufzubauen. Es ging eher einfach darum, andere Geschichten zu lesen und dadurch zu sehen: »Da gibt es ein paar Parallelen, demnach könnte ich wirklich transsexuell sein.«

Balian Buschbaum war früher eine erfolgreiche Stabhochspringerin und hat sich mit fünfunddreißig oder vierzig Jahren entschieden, sich operieren zu lassen. Diese Geschichte hat mich sehr geprägt; sie hat mir gut gefallen, weil ich selbst Sport treibe, auch Leistungssport betrieben habe. Sport war ein wichtiger Anker für mich. Für drei Jahre war ich auf einem Sportgymnasium in Neubrandenburg und habe dort Leistungsfußball gespielt. Ich hatte sechs-, siebenmal Training pro Woche, dazu kam ein Spiel am Wochenende. Das war wie im Tunnel: Ich hatte mit der Schule und dem Sport zu tun, hatte Ablenkung. Ich war ehrgeizig und wollte Ziele erreichen, alles andere habe ich oft in den Hintergrund geschoben ... Das war mein Ventil.

Als ich zurückgekommen bin nach Rostock, habe ich sehr viel nachgedacht und

gemerkt: »Langsam muss ich realisieren, dass etwas anders ist.« Ich habe meine Recherchen intensiviert. Anstatt nach der Schule Sport zu machen, wie ich es vom Internat gewohnt war, bin ich nach Hause gegangen, habe mich hingesetzt und geguckt: »Was gibt es für Ärzte und was machen die und wie ist das überhaupt alles?« Das ist ein komplexes Thema; das läuft ja nicht ab nach dem Motto: »Ich guck mal ins Internet und bin sofort transsexuell.« Ich hatte immer vor, es meinem Umfeld zu sagen, wenn ich achtzehn bin. Das war für mich der Meilenstein, dahinter stand die Idee: »Wenn du achtzehn bist, kann dir nichts mehr passieren, dann kann keiner mehr über dich bestimmen.« Dann haben sich meine Eltern getrennt. Ich wollte meiner Mutter, nachdem sie gerade erst die Trennung erleben musste, nicht drei Monate später eröffnen: »Du, ich wollte dir mal was sagen: Deine Tochter ist eigentlich ein Sohn.« Vor einem Jahre dann habe ich mit meiner Mutter darüber gesprochen: »Mensch Mutti, komm doch mal in mein Zimmer, ich muss dir was Wichtiges sagen.« Kurz und knapp habe ich es ihr berichtet. Das musste sie erst mal drei Tage verdauen. Danach haben wir nochmal richtig drüber gesprochen; ich habe dazu gesagt: »Mensch, wenn du Lust hast, Mama, komm einfach zu mir. Ich gebe dir ein paar Internetseiten, auf denen du dich ein bisschen belesen kannst.« Das hat sie auch gemacht. Seit ungefähr drei Monaten wissen auch mein Vater und meine Brüder Bescheid. Meine Brüder haben das gut aufgenommen, in dem Sinne, dass sie mir zusichern: »Wir unterstützen dich, auch wenn wir nicht genau verstehen, was dahinter steckt.« Das funktioniert also alles ganz gut. Ich glaube, wenn du diesen Rückhalt nicht hast, bist du schon ein bisschen verloren ...

Ich freu mich natürlich auf das, was kommt, und vielleicht auf das, was nicht kommt – je nachdem, wie sich mein Leben entwickelt, sowohl in diesem Bereich als auch in anderen. Ich bin gespannt und freue mich. Ich mag Herausforderungen total gerne – und das ist eine, die ich irgendwann meistern möchte.

## »Heute habe ich viel erreicht – mehr als ich mir jemals hätte vorstellen können.« – der Maler Maximilian Weihs

*Maximilian Weihs ist Maler, häufig arbeitet er in seinem Garten an der Staffelei. Aufgewachsen in Ueckermünde, verbrachte er einen großen Teil seines Lebens in Mecklenburg-Vorpommern. Heute lebt er in Greifswald.*

### Maximilian, du bist in den 1970er Jahren zu DDR-Zeiten geboren. In was für einem Umfeld bist du groß geworden?

Ich bin in Ueckermünde aufgewachsen, einer kleinen Stadt am Stettiner Haff, wo eigentlich jeder jeden kennt. Da fällt man schnell auf – gerade wenn man als behindertes Kind mit den Eltern unterwegs ist. Ich habe sehr früh gemerkt, dass etwas anders ist, weil nicht viele Kinder zum Spielen kamen – und wenn, dann hatte Mama sie eingeladen. Mutti hat mich immer gut behütet; aber die Leute lassen einen spüren, dass man anders ist, und sagen »Ach Gott, das arme Kind«.

Mir wurde früh klar gemacht, dass ich nicht im Ort in die Schule gehen würde. Was

das genau heißen würde, habe ich aber erst mit dem Schulbeginn verstanden. Die Schulzeit war ein Schock für mich. Zum ersten Mal war ich auf mich allein gestellt – das brachte das Internatsleben in einer Sehbehindertenschule in Berlin mit sich: alles ohne Mutti, die mir vorher jeden Stein aus dem Weg geräumt hatte. Ich bin schnell ins Abseits geraten, weil ich vor lauter Heimweh dem Unterricht nicht folgen konnte. Ich verstand auch nicht, warum Lehrer\_innen brüllen und warum nichts so harmlos läuft, wie ich es von Zuhause kannte. Ich habe schnell gemerkt, dass es unter den Schüler\_innen nicht nur »liebe Kinder« gab. Einige von ihnen gingen zu weit, viel zu weit, weiter, als es damals vorstellbar war; und angesichts dessen, dass niemand von den Erwachsenen damit umzugehen wusste, fehlten mir als Kind erst recht die Worte, und so habe ich meine Emotionen an anderer Stelle ausgelebt.

Sternstunden gab es natürlich auch: Wenn das Wochenende nahte, kam Mutti vorbei und wir erkundeten gemeinsam Berlin. Wir waren im Plänterwald oder in Pankow im Bürgerpark. Und es gab da diese Gaststätte auf einem großen Platz mit einem Kinderkarussell davor. Meine Mutti hat sich mit den Betreiber\_innen gut verstanden, und da gab es Würstchen, und der Betreiber hatte ein Herz für behinderte Kinder – und so durfte ich ganz viel Karussell fahren, kostenlos versteht sich. Mutti durfte dann mit in den Wohnwagen rein oder sie bekam einen Stuhl rausgestellt und konnte mir zusehen.

### **Das klingt nach ambivalenten Gefühlen in sehr frühen Jahren. Du bist nach der achten Klasse auf die Schule nach Königs Wusterhausen gegangen. Was hat sich dadurch verändert?**

Der Wechsel in die Blindenschule nach Königs Wusterhausen brachte ein bisschen Erleichterung für mich. Das Internatsleben war ganz anders. Ich habe zum ersten Mal Freundschaft erlebt, trotz meines Andersseins. Die Mädchen fanden mich nicht mehr nur komisch. Ich war zwar auch nicht die, die vorne mit dabei war, aber ein bisschen rebellisch war ich schon. Ich bekam sogar mal in Betragen nur eine Zwei; damit gehörte ich nicht mehr zu denen, die geärgert wurden.

In Königs Wusterhausen hatten wir Westfernsehen. Einmal wollte meine Zimmerkollegin unbedingt den Beatles-Film sehen. Damals schlichen sich die Betreuer\_innen immer wieder heimlich in die Zimmer und beobachteten uns, bevor sie sich bemerkbar machten. Ich habe damals zu spät auf den Ostsender umgestellt. Die dachten, ich hätte die Zimmerkollegin angestiftet, Westsender zu schauen. Das gab zwei Wochen Ausgangssperre für mich. Ich hatte sehr oft Ausgangssperre – aber dafür stieg mein Ansehen aufgrund der vermeintlichen Rebellion, die sich darin ausdrückte. Alle waren solidarisch und haben mir von ihrem Ausgang Sachen mitgebracht.

Man galt ja damals schnell als rebellisch. Eine Schulkameradin hat mir von Jesus erzählt und mich in die Kirche mitgenommen. Ich habe einfach zugehört; es hat mir gefallen, dass da noch etwas sein könnte. Kirche und Glaube, das war einfach nicht gewollt und galt schon als richtige Rebellion. Dabei war ich überhaupt nicht politisch. Ich glaubte als Kind tatsächlich, dass die Kinder im Westen alle traurig sind, weil sie nicht im Sozialismus leben dürfen.

**Da warst du dann ja schon mitten in der Pubertät und damit waren sicher auch Themen rund um Liebe und Begehren präsent. Wie war das damals für dich, im Internat, als du diffus bereits wusstest, dass das für dich alles irgendwie anders ist?**

Mit dem Älterwerden kamen neue, komische Gefühle hoch, aber bei mir hatte sich eh schon früher etwas verschoben. Eigentlich schauten Mädchen nach Jungs und umgekehrt – und ich verstand nicht, warum mir Mädchen gefielen. In Königs Wusterhausen gab es damals wirklich schöne Mädchen, auch in meiner Schule gab es eine. Wir haben uns viel unterhalten und beieinander gesessen. Ich habe mir gewünscht, dass sie etwas näher rückt oder dass wir sogar ein bisschen kuscheln. Aber ich habe mich nicht getraut, sie zu fragen. Trotzdem fingen die anderen an zu reden und fragten, ob wir miteinander ...

Ein\_e Erzieher\_in im Internat fühlte sich berufen, mich aufzuklären. Sie hatte die Vermutung, dass da was sein könnte – nicht vonseiten der anderen, aber bei mir könne es schon der Fall sein. Sie erklärte mir, dass sich *das* nicht gehöre und dass ich es lassen solle. Schwul und lesbisch waren negativ besetzt, ich habe nie etwas Positives darüber gehört. Es wäre gut gewesen, wenigstens mal zu hören, dass es normal ist oder dass man nichts dafür kann. Denn sonst fragst du dich natürlich: »Also mit Jungs gehts nicht, mit Mädchen darf ich nicht – was mache ich denn dann?«

Diese ganze Verwirrtheit legte meine schulischen Leistungen lahm. Vielleicht hätte ich eine Klasse wiederholen müssen, aber es gab eine Ausnahmeregelung für mich: Mein Vater hatte mir eine Arbeitsstelle besorgt und so konnte ich nach der neunten Klasse, mit meinem damaligen Abschluss der achten Klasse, die Schule verlassen. Es ging endlich nach Hause zu Mutti – in die Geborgenheit und Nestwärme zurück. Doch leider kam es anders: Meine Eltern waren dabei, sich scheiden zu lassen, und ich stand dazwischen. Wenn sich die Eltern vor einem streiten, tut es weh, egal wie alt man ist.

**Du bist dann also von der Schule abgegangen. Du hast dadurch sehr jung und ohne Berufsausbildung deine Arbeitsstelle angetreten. Welche Herausforderungen kamen da auf dich zu?**

Es war eine schwierige Zeit. Meine Arbeit war eine Hilfstätigkeit in der Kranz- und Blumenbinderei auf einem Friedhof. Es gab nicht viel zu tun für mich, und der Umgang mit den Kolleg\_innen war etwas vollkommen Ungewohntes. Die wussten gar nicht, wie sie mit mir umgehen sollten. Sie sagten, sie seien doch kein Kindergarten, sie hätten eine Hilfskraft gewollt, aber doch nicht »sowas«. Die haben mich nicht ernst genommen und dachten, ich könne nichts, weil ich blind bin. Ich durfte abwaschen oder die Brötchen holen, aber mehr trauten sie mir nicht zu. Ich habe mehr mit den Grabsteinen geredet als mit denen. Den Friedhof mochte ich. Aber wenn du fünfzehn bist und anfängst, dich zwischen den Grabsteinen und in der Leichenhalle wohlfühlen, wird es kritisch. Ich wusste eigentlich, dass ich nur die drei Jahre rumkriegen musste bis zur Berentung. Aber wenn du überhaupt nicht wahrgenommen wirst und niemand mit dir redet, ist es trotzdem schwer. Als einmal einer, der sich umgebracht

hatte, aufgebahrt in der Leichenhalle lag, habe ich mich gefragt: Warum darf der hier liegen und ich nicht? Todessehnsucht kannte ich schon aus der Grundschulzeit, das kam da irgendwie wieder hoch.

**Du hast die drei Jahre durchgehalten und wurdest danach, mit Anfang zwanzig, berentet. Das hieß ja auch, dass du nicht mehr arbeiten musstest – und auch nicht mehr konntest, selbst wenn du gewollt hättest. Was hast du dann, allein in der Kleinstadt, gemacht?**

Naja, ich hatte Torschlusspanik – und heiratete. Ich nahm einfach den erstbesten, um da irgendwie rauszukommen. Das war auch meine erste Beziehung.

Kurz nach der Hochzeit war plötzlich trans\* ein Thema, durch meine\_n Partner\_in. Wenn sich jemand anders fühlt oder wenn der Körper anders sein soll – was ist das? Trans\*? Transsexuell? Diese Worte kannten wir damals gar nicht. Das war um die Wende rum, und da gab es für uns DDR-Bürger\_innen ohnehin viel zu erkunden. Die ersten Kataloge kamen, und so landete dann auch der Beate-Uhse-Katalog bei uns zuhause. Die ersten waren uns fast heilig, während die Alten im Ort dazu nur »Swienkroom« sagten. Aber uns eröffnete der Katalog ganz neue Welten. Denn neben vielen anderen interessanten und neuen Sachen gab es auch Bücher, eines mit dem verheißungsvollen Titel *Geschlechtsverwirrungen* von Magnus Hirschfeld. Dass etwas anders ist, das hatten wir schon gewusst. Im Katalog gab es nun diesen kurzen Artikel über Transsexualismus – das war es, damit hatten wir eine Antwort.

**Und wie kamst du später selbst auf trans\* Themen zurück?**

Irgendwann ging die Beziehung in die Brüche und ich ging nach Greifswald. Endlich konnte ich den Kopf frei kriegen und meine eigene Entwicklung nachholen. Was unterschwellig die ganzen Jahre in mir gearbeitet hatte, war nun wieder da: das eigene Ich, das sich die ganze Zeit gefragt hatte, was bin ich. Nicht das Ich, das durch meinen Körper gespiegelt wurde, sondern das Ich meiner Seele. Und nun verstand ich es, dieses Ich. Ich war Maximilian, ein Mann – und der wollte jetzt endlich raus. Ich fing an, meine Jugend nachzuholen. Ich fuhr auf Partys nach Stralsund, versuchte, Leute kennenzulernen und einen Platz zu finden.

Nicht alles lief gut. Ich hatte nicht nur damit zu tun, meinen Platz als Maximilian zu finden, sondern auch damit, mich ansonsten zurechtzufinden. Ich kam aus einem abgeschirmten Umfeld in das pralle Leben! Ich war über Jahre kaum mit Menschen in Kontakt, ich wusste nicht, wie Menschen interagieren. Wenn man als blinder Mensch niemanden hat, der einem Rückmeldung gibt, kommen leicht Missverständnisse auf. Ich kann mir nun mal nicht alle Geräusche selbst erklären; auch musste ich erst lernen, dass nicht immer ich gemeint bin, wenn in meine Richtung gesprochen wird, sondern vielleicht eine Person, die dicht neben mir steht. Es gab Situationen, wo Leute dachten, dass mit mir was nicht stimmt: Zum Beispiel, als ich auf einem Spielplatz auf ein Kind reagiert habe, das in meine Richtung »Spielst du mit mir« gefragt hatte; die Eltern standen hinter mir und fanden es überhaupt nicht lustig, als ich anfing, mit dem Kind zu sprechen.

Naja, auch Psychatrieerfahrungen habe ich gemacht ... – Dabei ging es eigentlich nur darum, Interaktionen zu lernen, vor allem mit Leuten, die nicht verstehen, dass ich blind bin. Früher habe ich auch Armbinde und Stock benutzt, aber dann sind die Leute immer weggesprungen, wenn ich kam. Ich wollte einfach Stimmen hören, Menschen um mich haben; aber mit dem Stock springen alle auf und machen dir meterweise Platz. Außerdem denken sie, du seist verwirrt, wenn du vor einem Schaufenster stehen bleibst. Also hab ich Stock und Armbinde weggelassen. Dann aber erkennen die Leute wiederum nicht, dass ich blind bin – schließlich verhalte ich mich nicht wie ein »richtiger Blinder«. Ich bin nicht hilflos, aber trotzdem ist manches für mich komplizierter, weil ich nicht sehen kann, wer oder was da ist, und dann reagiere ich anders als Sehende.

**Du lebst heute in Greifswald und hast deinen Weg gefunden. Du hattest eine erste eigene Ausstellung und bist auf der Suche nach weiteren Ausstellungsmöglichkeiten. Dabei möchtest du als Maler, nicht als blinder oder trans\* Maler geschätzt werden. Wie ist dein Blick auf dein Leben im Moment?**

Heute habe ich viel erreicht – mehr als ich mir jemals hätte vorstellen können. Ich habe einen Garten, in dem ich mich ausprobieren kann: mit Werkzeug arbeiten, die Laube verputzen, die Hecke schneiden, den Rasen mähen, einfach ein bisschen arbeiten können. Hier traue ich mir selbst viel zu, und auch die Nachbar\_innen sind freundlich zu uns – also zu meiner\_m Partner\_in und mir. Manchmal laden sie uns zum Beispiel an die Feuerschale ein.

Wer hätte früher gedacht, dass ich mal Maler werde! Ich liebe es, in meinem Freiluftatelier – dem Garten – stundenlang zu malen, meiner Berufung nachzugehen und dabei immer wieder neue Herausforderungen anzugehen.

**»Vielfalt soll selbstverständlich werden.« –  
der Neubrandenburger Oberbürgermeister Silvio Witt**

*Silvio Witt, am 13. Mai 1978 in Neustrelitz geboren, ist in Groß Nemerow aufgewachsen; in Neubrandenburg besuchte er das Sportgymnasium. Nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann studierte er in Worms Betriebswirtschaft. Danach war er als Journalist beim Nordkurier tätig, später leitete er als selbstständiger Unternehmer eine Agentur für Kommunikation in Neubrandenburg.*

*Seit 2015 ist Silvio Witt parteiunabhängiger Oberbürgermeister der Stadt Neubrandenburg. Seit vielen Jahren unterstützt er den ortsansässigen Verein INITIATIVE ROSA-LILA. 2017 hat Witt seinen Lebensgefährten geheiratet.*

**Was hat Sie dazu bewogen, in Neubrandenburg als parteiloser Oberbürgermeister zu kandidieren?**

**Silvio Witt:** 26 Jahre nach der Wende tat ein Generationenwechsel gut – egal ob ich das jetzt bin oder jemand anders. Mecklenburg-Vorpommern und die Stadt Neubrandenburg haben ein Image, das ihnen nicht gerecht wird. Neubrandenburg ist viel schöner, viel besser, viel offener und viel größer, als man vermutet. Ich finde es gut,

auch als Person ein Bild der Offenheit Neubrandenburgs zu liefern. Parteilos zu sein, ermöglicht eine große Handlungsfreiheit bei sämtlichen Themen – auch was Vielfalt angeht. Im Amt muss ich schließlich die Lebensrealitäten aller Bürgerinnen und Bürger berücksichtigen.

### **Spielt es in Ihrem beruflichen Alltag als Oberbürgermeister eine Rolle, dass Sie schwul sind?**

Das ist schwierig zu beantworten ... Ich bin so, wie ich bin, und dass ich schwul bin, ist für mich selbstverständlich – ich kenne es ja nicht anders. Irgendwann wurde das so selbstverständlich, dass ich es, wenn überhaupt, nur in einem Nebensatz erwähne. Zu sagen, dass ich schwul bin – das ist nichts, wobei ich aufgeregt oder vorsichtig bin. Für meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier in der Verwaltung ist es selbstverständlich. Homofeindliches Verhalten erlebe ich im Alltag nur unterschwellig: In Gesprächen bekomme ich so etwas hier und da mit – von Menschen, die nicht wissen, dass ich schwul bin. Ich glaube, ich bin gar nicht allzu sichtbar als schwuler Oberbürgermeister. Ich kann auch gar nicht so recht sagen, wie ich mich mit dem Prädikat »Der schwule OB von Neubrandenburg« fühlen sollte. Genauso gut könnte ich sagen: Ich bin der ein Meter siebzig große Oberbürgermeister von Neubrandenburg – das ist genauso real. Auf der anderen Seite finde ich es wichtig, öffentlich zu machen, dass ich schwul bin. Denn für einige ist es nicht so selbstverständlich, schwul oder lesbisch zu sein – die fänden es gut, wenn ich es ab und zu ein bisschen lauter sagen würde. Ich denke schon darüber nach, ob ich das Schwulsein ein bisschen mehr nach außen tragen sollte. Ich tue mich aber schwer damit, denn eigentlich will ich ja gerade, dass es nichts Besonderes ist. Andererseits ist es aber gerade dafür vielleicht doch notwendig, hin und wieder öffentlich darüber zu sprechen.

### **Wie sind Sie persönlich mit Diskriminierungserfahrungen umgegangen? Was hat Ihnen in den Situationen geholfen?**

Als ich achtzehn war, wurde ich einmal homofeindlich beleidigt. Ich bin mit einem Freund Eis essen gegangen und wir waren danach spazieren – er war nicht mal mein Partner, wir sind auch nicht Hand in Hand gegangen. Plötzlich hielt ein Auto neben uns und wir wurden aus dem Auto heraus wüst beschimpft. Auch in Berlin habe ich in den 1990ern Sprüche zu hören bekommen. Das Problem auf Mecklenburg-Vorpommern zu beschränken, würde dem Land nicht gerecht werden. In Mecklenburg-Vorpommern hat es viel mit der ländlichen Struktur zu tun: Unterschiedliche Lebensentwürfe werden in ländlichen Regionen manchmal kritischer beäugt.

Ich habe acht Jahre lang Kabarett gespielt, in einem Ensemble, später alleine. Die verschiedenen Rollen ermöglichen einem Künstler, mit Klischees und Vorurteilen zu arbeiten und Erlebnisse wie Diskriminierungen zu verarbeiten.

### **Wie bewerten Sie den Landesaktionsplan für die Gleichstellung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in Mecklenburg-Vorpommern?**

Ein solches Konzept ist der erste Schritt, um Probleme sichtbar zu machen und dafür zu sensibilisieren. Dass es im Jahr 2015 überhaupt noch notwendig war, einen solchen

Aktionsplan zu verabschieden, ist traurig. Ob er mehr sein wird als ein Feigenblatt, ist im Moment noch offen.

### **Was muss auf politischer Ebene in Mecklenburg-Vorpommern getan werden, um Lesben, Schwulen und Trans\* ein Leben ohne Diskriminierung und Gewalt zu ermöglichen?**

Mein Ziel ist es, aus Neubrandenburg eine Stadt der Vielfalt zu machen. Ich sehe es als meine Aufgabe als Oberbürgermeister, Haltung zu zeigen. In meiner Rede zum Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober 2016 habe ich es so formuliert: Unsere Einigkeit im Land ist eine Einigkeit in Vielfalt, und nur wenn wir erkennen, dass wir in der Vielfalt stark sind, können wir tatsächlich vieles schaffen.

Vielfalt muss im Stadtbild – zum Beispiel durch die Regenbogenflagge am Rathaus – präsent sein und in verschiedenen politischen Bereichen berücksichtigt werden: etwa in der Stadtentwicklung und in der Pflege. Auch in der Schule braucht es mehr Anknüpfungspunkte, damit Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Formen der geschlechtlichen Identität kennenlernen und als alltäglich erfahren. Vielfalt soll selbstverständlich werden.

Für dieses Ziel braucht es natürlich Geld und Präsenz. Unterstützungsstrukturen wie die *INITIATIVE ROSA-LILA* sind wichtig und notwendig. Der Verein ist, wie viele andere auch, basisfinanziert, aber nicht ausfinanziert. Das ist natürlich ein Problem. Denn gerade im ländlichen Raum ist es schwierig, ohne solche Anlaufstellen klarzukommen und Anschluss und Ansprechpartner zu finden.

Ich bin heute in der glücklichen Situation, dass ich Menschen für Vielfalt sensibilisieren und gewinnen kann. Das versuche ich auf unterschiedlichen Wegen. Hier, in Mecklenburg-Vorpommern und Neubrandenburg, ist schon noch ein bisschen was zu tun in Sachen Sichtbarkeit.

*Das Interview wurde 2017 geführt.*



# Wir\* hier gemeinsam: Arbeitskreise, Gruppen, Initiativen damals und heute

Dr. Florian Ostrop, Svenja Goy, Dr. Jenny Linek, Dr. Julia Roßhart, Janna Petersen u. a.

## Der Hiddensoer Künstlerinnenbund

1919–1933

Clara Arnheim (24.04.1865–28.08.1942)

Henni Lehmann (10.10.1862–18.02.1937)

Käthe Loewenthal (27.03.1878–1942)

1919 wird der *Hiddensoer Künstlerinnenbund* ins Leben gerufen. Die Malerinnen vertreten unterschiedliche Stile, viele haben sich in der Kunstwelt bereits einen Namen gemacht. Auf der kleinen Ostseeinsel Hiddensee kommen sie zusammen und laden zu Ausstellungen in die Kunstscheune – die heutige Blaue Scheune – im Ort Vitte. Neben dem Vorstand mit Henni Lehmann, Clara Arnheim und Elisabeth Büchsel (1867–1957) gehören dem Zusammenschluss unter anderem Käthe Loewenthal (1878–1942), Katharina Bamberg (1873–1966) und Julie Wolfthorn (1864–1944) an. Die Geschichte des *Künstlerinnenbundes* beginnt eigentlich bereits 1907: Henni Lehmann (geb. Straßmann) aus Rostock und ihr Mann Karl lassen ein Sommerhaus auf der Insel bauen, das fortan als Treffpunkt der Kunstszene dient. Für Künstlerinnen sind solche Orte von immenser Bedeutung; die meisten Kunstakademien nehmen keine Frauen auf, Künstlerinnen werden als »Mal-Weiber« verspottet.

Ab 1913 verbringt auch Clara Arnheim aus Berlin-Charlottenburg ihre Sommer auf Hiddensee. Zwischen den beiden Malerinnen Lehmann und Arnheim entwickelt sich eine enge Beziehung. Vermutlich leben die beiden lesbisch – wie auch weitere Frauen des *Hiddensoer Künstlerinnenbundes*. Belegt ist dies für Käthe Loewenthal, die mit Erna Raabe (1882–1938), auch sie eine Malerin, zusammenlebt.

Clara Arnheim und Henni Lehmann waren bereits im *Verein Berliner Künstlerinnen e. V.* sowie im Umfeld des *Frauenkunstbundes* aktiv. Geprägt vom Impressionismus entwickeln sie ihren eigenen Stil, verwenden vor allem lichte, durchsichtige Farben in der Darstellung von Fischern, Inselhäusern und Naturszenarien. Zusammen mit Elisabeth Büchsel gründen sie 1919 den *Hiddensoer Künstlerinnenbund*. Damit schlagen die Malerinnen offensiv den Weg in die Öffentlichkeit ein; vom Verkauf ihrer Bilder erhoffen sie sich finanzielle Unabhängigkeit.

Dass die Künstlerinnen Hiddensee als Ort für Austausch und Kunst wählen, ist kein Zufall: Der Berliner Avantgarde gilt die Insel zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Sehnsuchts- und Zufluchtsort. Die Natur ist sagenhaft. Noch ist der Antisemitismus auf der Insel weniger stark verbreitet als in vielen anderen Ost- sowie Nordseebädern. In den 1920ern kommt Hiddensee in Mode, die Sommer auf der Insel verändern sich.

Schon 1923 prangt am Ortseingang in Vitte der Hinweis »judenfrei«. Henni Lehmann protestiert dagegen.

Nach 1933 wird der Künstlerinnenbund aufgelöst, die jüdischen Malerinnen – unter ihnen Arnheim, Lehmann und Loewenthal – erhalten Berufsverbote. Henni Lehmann begeht 1937 in Berlin Suizid. Clara Arnheim stirbt 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt. Im selben Jahr verliert sich Käthe Löwenthals Spur im Lager Izbica im besetzten Polen.

## Literatur und Quellen

Behling, Katja/Manigold Anke (2013): Die Malweiber: Unerschrockene Künstlerinnen um 1900. Berlin.

Heimatmuseum Hiddensee: Protokoll der Vitter Gemeindevertreterversammlung vom 5. Mai 1922.

Jaskulla, Gabriela: Informationen von / Korrespondenz mit Gabriela Jaskulla, 2017, unveröffentlicht.

Jaskulla, Gabriela (2017): Clara Arnheim und der »Hiddensoer Künstlerinnenbund«. Eine Randnotiz der Kunstgeschichte oder ein Beitrag zur künstlerischen Emanzipation zu Beginn des 20. Jahrhunderts? Hamburg. [Dissertation an der Universität Hamburg.] In: ediss.sub.uni-hamburg.de. URL: <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2017/8541/> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Jürgensohn, Arved (1924): Hiddensee, das Capri von Pommern. Ein Reiseführer und Erinnerungsbuch. [Mit einer Anzeige des Hiddensoer Künstlerinnenbundes.] Dresden.

Rapp, Angela (2012): Der Hiddensoer Künstlerinnenbund: »Malweiber sind wir nicht!«. Berlin.

Schoppmann, Claudia: Informationen von / Korrespondenz mit Claudia Schoppmann, 2017, unveröffentlicht.

## Homosexuelle Klubs

### 1980er Jahre

Im Mai 1989 wird in Schwerin der schwul-lesbische *Klub der Werktätigen für homosexuelle Bürger – Klub Einblick* gegründet. Auch in Rostock engagieren sich Homosexuelle für die Gründung eines solchen Treffpunktes. Staatlich anerkannte Klubs, Treffpunkte und Veranstaltungsreihen stellen eine – in der Regel schwul oder schwul dominierte – Alternative zu den kirchlichen Arbeitskreisen dar; daneben gibt es private und unabhängige Gruppen.

Für die Schaffung staatlich gebilligter Treffpunkte für Lesben und Schwule ist allerdings ein langer Atem vonnöten – und vermutlich eine gehörige Portion Frustrationstoleranz. Der in Rostock lebende K.-D. B. beklagt 1987 in mehreren Briefen, die er an den Rat des Bezirks Rostock richtet, das Problem der Diskriminierung Homosexueller und den Mangel an Treffpunkten. Die »Hauptqualen« Homosexueller, so K.-D. B., entstünden aus Einsamkeit. Er fordert die »Schaffung von Kommunikationsmöglichkeiten« für Homosexuelle und meint damit vermutlich Lesben wie Schwule. Seine Mühen – zwei offizielle Treffen und mehrere Briefe – bleiben zunächst erfolglos. Die zuständige städtische Abteilung vermeldet, dass die DDR über vielfältige Angebote verfüge, die den »Freizeitinteressen aller Bürger offen stehen«; für Fälle von »Beleidigungen bzw. Drohungen« sei das »sozialistische Recht« zu nutzen. Kurzum: Die Schaffung eines Treffpunktes für Homosexuelle wird als unnötig abgelehnt. Neben K.-D. B. wenden sich weitere Homosexuelle an die Stadt und bekräftigen die Notwendigkeit einer staatlich geförderten Infrastruktur. Anfang 1988 tut sich doch noch etwas in

der Abteilung *Kultur der Stadt*. Beschlossen wird die »Integration Homosexueller in das laufende Kulturangebot«: Im Jugendklub in der Blücherstraße sollen monatliche Abendveranstaltungen Homosexuellen einen Raum für den »Meinungsaustausch im kleinen Kreis« bieten.

## Literatur und Quellen

- Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (2007): »Wir sind keine Utopistinnen«. Lesben in der DDR. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. S. 95-104.
- Klub Einblick e. V. (ohne Jahr): Vereinsgeschichte. In: klub-einblick.de. URL: <https://klub-einblick.de/vereinsgeschichte-2/> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Landesarchiv Greifswald: Schreiben von K.-D. B. aus Rostock ans Sekretariat des Ministerrates in Berlin, Abteilung Eingaben der Bürger, zur Schaffung von Kommunikationsmöglichkeiten in der DDR für Homosexuelle, 26.06.1987. Signatur: Rep. 200 II, 8.4, Nr. 223.
- Landesarchiv Greifswald: Antwortschreiben der Abteilung Kultur des Rats des Bezirkes Rostock an K.-D. B., 27.07.1987. Signatur: Rep. 200 II, 8.4, Nr. 223.
- Landesarchiv Greifswald: Eingabe von F. H. aus Rostock ans Sekretariat des Ministerrates in Berlin, Abteilung Eingaben der Bürger, zum Umgang staatlicher Stellen mit Homosexuellen, Februar 1988. Signatur: Rep. 200 II, 8.4, Nr. 223.
- Landesarchiv Greifswald: Schreiben des Stadtrats für Kultur der Stadt Rostock an ein Mitglied des Rats der Kultur des Bezirkes Rostock bzgl. der Einbeziehung homosexueller Bürger in die Jugendklubarbeit der Stadt, 25.02.1988. Signatur: Rep. 200 II, 8.4, Nr. 223. Lemke, Jürgen (1989): Ganz normal anders. Auskünfte schwuler Männer. Ostberlin/Weimar.
- Sillge, Ursula (ohne Jahr): Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender in der DDR. In: [hirschfeld-kongress.de](http://www.hirschfeld-kongress.de/publikationen.html). URL: <http://www.hirschfeld-kongress.de/publikationen.html> (letzter Aufruf: 21.08.2017).
- Sillge, Ursula (2007): Damals war's. Ein Rückblick auf Bedingungen und Strukturen der lesbisch-schwulen Bewegung in der DDR. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. S. 105-108.
- Thinius, Bert (1995): Paul und Paul im Sozialismus. Zum Alltag schwuler Männer aus der DDR und Deutschland Ost. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung. Heft 36. S. 143-165.
- Thinius, Bert (1994): Aufbruch aus dem grauen Versteck. Ankunft im bunten Ghetto? Randglossen zu Erfahrungen schwuler Männer aus der DDR und Deutschland Ost. In: Starke, Kurt: Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR. Berlin. S. 11-90.

# Lesbische und schwule Gedenkinitiativen und staatliche Repression in der DDR

## 1980er Jahre

1983 besuchen dreizehn Personen gemeinsam die *Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen* und erinnern dort an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus. Das zivilgesellschaftliche Gedenken Homosexueller wird von Mitarbeitenden der Staatssicherheit argwöhnisch beobachtet und dokumentiert; von zwei Beteiligten, eine\_r davon kommt aus Neubrandenburg, ermittelt die Staatssicherheit die Wohnorte.

Ab 1984 will die Ostberliner Gruppe *Lesben in der Kirche (LiK)* das Schicksal von im Nationalsozialismus verfolgten lesbischen Frauen sichtbar machen und ihrer öffentlich gedenken. Die Staatssicherheit stuft die Lesbengruppe als oppositionell ein; mehrere Versuche der Gruppe, an den Gedenkveranstaltungen des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers in Ravensbrück teilzunehmen, werden be- und verhindert. 1984 legt die Gruppe in Ravensbrück einen Kranz nieder. Zwei Tage später ist der Kranz verschwunden und der Gästebucheintrag getilgt. Im darauffolgenden Jahr werden die Frauen bereits auf dem Weg zur Gedenkstätte in Gewahrsam genommen und verhört – und zurück zum Ankunftsbahnhof begleitet. Die Lesbengruppe lässt sich davon nicht abschrecken: Auch im Frühjahr 1986 besuchen die Beteiligten die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Zwei Wochen später ist das Gästebuch mit ihrem Eintrag verschwunden.

Ein differenziertes Gedenken verschiedener Opfergruppen ist in der DDR nicht erwünscht. Einem solchen steht nicht nur der staatlich-gesellschaftliche Homogenitätsdruck entgegen, sondern auch eine Erinnerungspolitik, die exklusiv auf den antifaschistischen Widerstandskampf ausgerichtet ist. Dennoch lassen es sich Schwule und Lesben nicht nehmen, die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus mit Besuchen in ehemaligen Konzentrationslagern und mit Kranzniederlegungen zu würdigen; ob daran auch trans\* Menschen beteiligt sind, ist offen. Flankiert werden die Gedenkaktivitäten immer wieder von staatlicher Beobachtung und Repression.

## Literatur und Quellen

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Bericht über »Aktivitäten einer homosexuellen Personengruppierung am 21.5.1983 in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen«. Signatur: MfS HA XX, Nr. 12398, Bl. 35.

Kenawi, Samirah (2007): Konfrontation mit dem DDR-Staat. Politische Eingaben und Aktionen von Lesben am Beispiel Ravensbrück. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 118-121.

Krug, Marina (2007): Die Gruppe Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe. Lesben in der Kirche in Berlin/DDR. November 1982 bis Sommer 1986. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 109-112.

Leidinger, Christiane/Radvan, Heike (2018): Lesben und Schwule in der DDR – Selbstorganisation, erinnerungspolitische Aktivitäten, Diskriminierung und öffentliches Beschweigen. In: Heitzer, Enrico/Jander, Martin/Kahane, Anetta/Poutrus, Patrice G. (Hrsg.): Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung. Schwalbach/Ts. S. 176-188.

# Der Rostocker Arbeitskreis Homosexualität

1985–1990

Am 10. Mai 1985 wird in der Evangelischen Studentengemeinde in Rostock der *Arbeitskreis Homosexualität* gegründet. Homosexuelle, vor allem schwule Treffpunkte gab es in den Nordbezirken der DDR bereits früher. In Rostock zählten dazu die Wallanlagen und die Lokale *Alter Hafen*, *Zum Silo* und *Terrassencafé*. Was aber bis 1985 im Norden der DDR gänzlich fehlte, waren institutionelle Anlaufpunkte und Selbsthilfeinitiativen.

»Sich nicht mehr verstecken und tarnen, dazu machen wir Mut«, heißt es in einem Programmflyer des Rostocker Arbeitskreises. Wie die anderen homosexuellen Arbeitskreise auch, ist er angebunden an die Evangelische Kirche und Teil der bürgerrechtlichen Opposition. Alle zwei Wochen finden Treffen in der Petrikirche statt. Die Beteiligten organisieren Vortrags- und Diskussionsabende, gemeinsame Wanderungen, Theaterbesuche und Diskotheken. Im Sommer 1987 ist ein Vortrag zu »Möglichkeiten und Grenzen der ›Geschlechtsumwandlung‹ bei Transsexuellen« geplant. – Ob sich trans\* Themen nur einmalig oder regelmäßig im Programm des Arbeitskreises fanden, ist bislang ungeklärt.

Die Rostocker Gruppe ist mit anderen homosexuellen Arbeitskreisen vernetzt. So diskutieren die Rostocker\_innen, ob sie die Gründung eines Arbeitskreises in Schwerin unterstützen können; mehr als eine Beteiligung bei einzelnen Veranstaltungen halten sie jedoch für nicht leistbar. Der Rostocker Arbeitskreis bleibt zeit seines Bestehens männlich dominiert; spätestens 1989 wird sich eine der beteiligten Lesben um die Etablierung eines separaten lesbischen Treffpunktes bemühen.

Aus dem Rostocker *Arbeitskreis Homosexualität* wird später der Verein *rat+tat* hervorgehen: Am 2. März 1990 werden rund Hundert Schwule, Lesben und trans\* Menschen zusammenkommen und den bis heute existierenden Verein ins Leben rufen.

## Literatur und Quellen

Archiv rat+tat e. V.: Arbeitskreis Homosexualität in der Evangelischen Studentengemeinde Rostock: Programm 1. Halbjahr 1990.

Archiv rat+tat e. V.: Einleitende (programmatische) Bemerkungen zur Gründungsversammlung des »Verein für Homosexuelle RAT & TAT«, Entwurf 1990.

Brühl, Olaf (ohne Jahr, fortlaufend, Stand: 2006): Chronologisches Archiv – Daten-Pool zum Diskurs männlicher Homosexualität bzw. von 1947 bis 15.5.1997. In: olafbruehl. URL: <http://www.olafbruehl.de/chronik.htm> (letzter Aufruf: 18.05.2018).

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Operativinformation Nr. 23/87 zu einer Discoververanstaltung des AK Homosexualität an der Ev. Studentengemeinde Rostock am 17.12.1986, 16.02.1987. Signatur: MfS – HA XX, 21842, Bl. 1.

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Programm des Arbeitskreises Homosexualität (2. Halbjahr 1987) mit Hinweis auf einen Vortrag am 3. Juli über »Möglichkeiten und Grenzen der ›Geschlechtsumwandlung‹ bei Transsexuellen«. Signatur: Nr. 0338/91, Bd. I.

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Berichte des in Rostock aktiven Inoffiziellen Mitarbeiters »Marc Modes«. Signatur: Rst AIM 492/91, T. I/I.

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Bericht über die Diskothek in der »Kombüse«, 01.11.1989. Signatur: MfS BV Rostock, Abt. XX, Nr. 613, Bl. 95-96.

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Personalunterlagen und Berichte des in Rostock und anderen Orten aktiven Inoffiziellen Mitarbeiters »Michael Stein«. Signatur: Rst AIM 498/91, T. I/I, T. II/IV.

- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Berichte zum Arbeitskreis Homosexualität der Evangelischen Studentengemeinde in Rostock (ab 1985). Signatur: MfS HA XX ZMA 10050/15, Bl. 5–8, Bl. 18–26, Bl. 31, Bl. 34, Bl. 51–54, Bl. 57–63.
- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Arbeitsvorgaben zur Verhinderung einer überörtlichen Vernetzung des Rostocker Arbeitskreises Homosexualität und Bildung weiterer Arbeitskreise, 04.02.1985. Signatur: MfS BV Rostock, Abt. XX, Nr. 1439, Bl. 71.
- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Operative Hinweise zu Aktivitäten des Arbeitskreises Homosexualität der Evangelischen Studentengemeinde Rostock und zusammenfassende Informationen über den Arbeitskreis, 16.02.1987. Signatur: HA XX, Nr. 21842, Bl. 1–5.
- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Berichte des in Rostock aktiven Inoffiziellen Mitarbeiters »Klaus«. Signatur: MfS BV Rostock AIM 122/91, T. I/I, T I/III, T. II/V.
- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Berichte des in Rostock aktiven Inoffiziellen Mitarbeiters »Richard Wagner«. Signatur: Rst AIM 338/91, T I/I, T. II/I.
- Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU): Abschlussbericht zur Überprüfung des Inoffiziellen Mitarbeiters »Horst Borstel«, 20.09.1987. Signatur: Rst AIM 2323/90, T. I/I, Bl. 49–52.
- rat+tat e. V. Rostock (ohne Jahr): Eine kurzer Abriss der Geschichte unseres Vereins. In: ratundtat.gaymeinsam-mv.de. URL: <http://ratundtat.gaymeinsam-mv.de/index.php/wir/vereinsgeschichte.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

## Der Zentrale AIDS-Arbeitskreis

### Ende der 1980er

1987 wird in Erfurt der *Zentrale AIDS-Arbeitskreis* ins Leben gerufen. Gegründet wird er von Schwulen und einzelnen Lesben, die DDR-weit in verschiedenen homosexuellen Arbeitskreisen aktiv sind. Alle zwei Monate findet ein Treffen statt; das dort erarbeitete Wissen tragen die Beteiligten – etwa zwanzig Personen – zurück in »ihre« Arbeitskreise.

Der *Zentrale AIDS-Arbeitskreis* ist von immenser Bedeutung für die Kommunikation und Prävention bezüglich HIV/Aids in der DDR. In den beteiligten homosexuellen Arbeitskreisen wird Wissen zu Ansteckungsrisiken und Safer Sex geteilt; häufig sind sie die einzigen Orte, an denen sich HIV-Infizierte austauschen können und Sorgen und Trauer um erkrankte Partner\_innen Raum bekommen. Der Radius dieser HIV-Selbsthilfestruktur ist jedoch begrenzt, vor allem auf dem Land. Dazu trägt offenbar auch der Staat bei: Der *Zentrale AIDS-Arbeitskreis* wird vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) überwacht und eingeschränkt, die Behörden des Gesundheitswesens pflegen ein tiefes Misstrauen.

HIV wird vonseiten des Staates als ein spezifisch westliches Phänomen inszeniert – dies sogar im Zuge einer gezielten verschwörungstheoretischen Desinformationskampagne des sowjetischen Geheimdienstes KGB und der Spionageabteilung des MfS der DDR. Eine nennenswerte staatliche Informations- und Präventionsstrategie, die sich zielgruppenspezifisch an schwule Männer richtet, gibt es nicht; Mitte November 1989 wendet sich der *Zentrale Aids-Arbeitskreis* in einem Brief an das Ministerium für Gesundheitswesen und beklagt dieses Versäumnis. Generell sind die Maßnahmen des Gesundheitswesens vor allem repressiver Natur. So wird im Zuge einer Aids-Aufklärungskampagne eine Meldepflicht für Aids-Infizierte eingeführt; Massentests und die Rückverfolgung des Infektionsweges sollen HIV-positive Personen identifizieren.

Immerhin: Dass es auch anders geht, zeigt das Fernsehmagazin *Deine Gesundheit* (1955–1993) im Jahr 1987. In dem Beitrag »Angst vor Aids?« informieren Ärzt\_innen über das Krankheitsbild; das Konzept »Safer Sex« wird vorgestellt; Aids-Beratungsstellen werden genannt; Betroffene berichten von ihrem Umgang mit der Diagnose. Angesprochen wird auch das Vorurteil, dass Aids ausschließlich Homosexuelle betreffe.

Die Anzahl registrierter Infektionen ist in der DDR um ein Vielfaches geringer als in der BRD; die Aktivist\_innen des *Zentralen AIDS-Arbeitskreises* fürchten jedoch, dass es nach dem sogenannten Fall der Mauer zu einem rapiden Anstieg der HIV-Infektionen kommen könnte. Noch 1989 wird daher die *Aids-Hilfe DDR* gegründet, um dem bisherigen Mangel an (zielgruppenspezifischer) Präventionsarbeit zu begegnen. Zu Beginn der 1990er Jahre werden zahlreiche lokale Aids-Hilfen etabliert, so auch das *AIDS-Beratungszentrum (ABC)* in Rostock und die *AIDS-Hilfe Westmecklenburg* in Wismar. Die Befürchtungen zu Neuinfektionen bewahrheiten sich glücklicherweise nicht.

## Literatur und Quellen

Herrn, Rainer (1999): Vereinigung ist nicht Vereinheitlichung – Aids-Prävention für schwule Männer in den neuen Ländern: Befunde, Erfordernisse, Vorschläge. [Discussion Paper, Arbeitsgruppe Public Health, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, S. 99-203.] Berlin.

Selvage, Douglas/Nehring, Christopher (2014): Die AIDS-Verschwörung. Das Ministerium für Staatssicherheit und die AIDS-Desinformationskampagne des KGB. [BF informiert, 33/2014.]



## Vereine und Initiativen von Lesben, Schwulen und trans\* Menschen seit 1990

1990 gründen sich aus den homosexuellen Emanzipationsbewegungen und Kirchenkreisen der DDR landesweit Vereine in Mecklenburg-Vorpommern – etwa *rat+tat e. V.* in Rostock, *Rosa Greife e. V.* in Greifswald oder die *INITIATIVE ROSA-LILA* in Neubrandenburg. Im Folgejahr wird der Dachverband der lesbisch- schwulen Vereine und Initiativen Mecklenburg-Vorpommerns geschaffen: *Gaymeinsam e. V.* Mehrere lokale Aids-Hilfen wie 1991 das *AIDS-Beratungszentrum ABC* in Rostock entstehen.

Lesben beginnen eigene Veranstaltungen auszurichten, etwa im Rahmen der Rostocker *HanseGay Kulturwoche* 1997 (seit 1995, *rat+tat e. V.*). Auch rufen sie lesbenspezifische Treffpunkte und Initiativen, zum Beispiel den Verein *LENA* im Jahr 2000, ins Leben. Prägende Ereignisse für Sichtbarkeit und Vernetzung von Lesben in Mecklenburg-Vorpommern sind die beiden *Lesbenfrühlingstreffen (LFT)* in den Jahren 2001 und 2011 in Rostock. Später organisieren sich auch trans\* Menschen in eigenen Gruppen und bilden alternative Unterstützungsstrukturen heraus – teils angebunden an etablierte queere Initiativen, teils unabhängig davon (siehe auch den Beitrag *Heutige trans\* Selbstorganisationen, Gruppen, Initiativen ...*). Die Geschichte einer Rostocker trans\* Gruppe reicht bis in die Zeit der DDR zurück.

Die Initiativen tragen zur Emanzipation und zur Vernetzung von Lesben, Schwulen und trans\* Menschen in Mecklenburg-Vorpommern bei – und machen deren Geschichte und Gegenwart sichtbarer. Öffentlichkeitswirksame Aktivitäten, etwa zum *Internationalen Tag gegen Homo-, Trans- und Interfeindlichkeit* oder rund um den *Christopher Street Day* bilden nur einen kleinen Ausschnitt des Engagements. Alltägliche gegenseitige Unterstützung und die Weitergabe von Wissen spielen eine große Rolle. Für Vereine gehören Beratungen zu Coming-out, bei Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen oder bei gesundheitlichen und psychischen Belastungen zum Alltagsgeschäft. Damit reagieren sie auch auf sozialstaatliche Versorgungslücken, was Lesben, Schwule und trans\* Menschen betrifft. Die finanzielle Ausstattung der Vereine ist mangelhaft und unsicher. Beratungsbedarfe im Bundesland können daher nicht gedeckt und der Löwenanteil der Arbeit muss unentgeltlich erbracht werden.

### Literatur und Quellen

Archiv *rat+tat e. V.*: Einleitende (programmatische) Bemerkungen zur Gründungsversammlung des »Verein für Homosexuelle RAT & TAT«, Entwurf 1990.

Centrum für Sexuelle Gesundheit Rostock (ohne Jahr): Geschichte der Aidshilfe in Rostock bis 2002. [Info zum AIDS-Beratungszentrum (ABC) Rostock.] In: *csg-rostock.de*. URL: <http://www.csg-rostock.de/ueberuns-geschichtevor2002.htm> (letzter Aufruf: 15.04.2018).

Dahm, Sebastian: Informationen von / Korrespondenz mit Sebastian Dahm, 2017, unveröffentlicht.

LSVD-Landesverband LSBTI\* Mecklenburg-Vorpommern »Gaymeinsam« e.V. URL: <http://www.gaymeinsam-mv.de/> (letzter Aufruf: 14.04.2018).

Herrn, Rainer (1999): Vereinigung ist nicht Vereinheitlichung – Aids-Prävention für schwule Männer in den neuen Ländern: Befunde, Erfordernisse, Vorschläge. [Discussion Paper, Arbeitsgruppe Public Health, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, S. 99-203.] Berlin.

- INITIATIVE ROSA-LILA e.V. (ohne Jahr): Chronik 1992–2013. In: rosalila.de. URL: <http://www.rosalila.de/> (letzter Aufruf: 14.04.2018). [Siehe Link »Chronik 1992–2013«.]
- Lesbenfrühling e. V. (ohne Jahr): Historie. In: [lesbenfruehling.de](https://lesbenfruehling.de/de/ueber-das-lft/lft-historie.html). URL: <https://lesbenfruehling.de/de/ueber-das-lft/lft-historie.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Lesbenfrühling e. V. (2001): Presseinformation zum Lesbianfrühlingstreffen 2001. [Mit Hinweis auf den Verein LENA.] In: [lesbenfruehling.de](https://lesbenfruehling.de/archiv/rostock2001/presse/Pressemitteilung/pressemitteilung.html). URL: <https://lesbenfruehling.de/archiv/rostock2001/presse/Pressemitteilung/pressemitteilung.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. (2016): LSBTIQ\* in Mecklenburg-Vorpommern – Beratungsstellen, Bildungsangebote, Initiativen & Anlaufstellen. In: Ders: »Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders« – Homo- und Trans\*feindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V. Ludwigslust. S. 158-159.
- Nitzsche, Kathrin / Für Lesbianfrühling e.V. (2007): Und auf einmal war ich mittendrin. Eine Orga des Rostocker Lesbianfrühlingstreffens erzählt. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 251-252.
- Ohne Autor\_in (2017): Trans\*Wis trifft sich wieder. In: [ostseezeitung.de](http://www.ostsee-zeitung.de/Mecklenburg/Grevesmuehlen/Trans-Wis-trifft-sich-wieder), 04.02.2017. URL: <http://www.ostsee-zeitung.de/Mecklenburg/Grevesmuehlen/Trans-Wis-trifft-sich-wieder> (letzter Aufruf: 10.01.2018).
- Ohne Autor\_in (2016): Selbsthilfegruppe »Trans\*Wis« trifft sich morgen. In: [ostsee-zeitung.de/Mecklenburg/Grevesmuehlen/Selbsthilfegruppe-Trans-Wis-trifft-sich-morgen](http://www.ostsee-zeitung.de/Mecklenburg/Grevesmuehlen/Selbsthilfegruppe-Trans-Wis-trifft-sich-morgen) (letzter Aufruf: 11.08.2017).
- rat+tat e. V. (ohne Jahr): Chronik. In: [ratundtat-rostock.de](http://ratundtat-rostock.de/vereinsgeschichte/). URL: <http://ratundtat-rostock.de/vereinsgeschichte/> (letzter Aufruf: 14.04.2018).
- Schlee, Vera: Informationen von / Korrespondenz mit Vera Schlee [Sozialarbeiterin bei rat+tat e. V. in Rostock], 2017, unveröffentlicht.
- Wunderlich, Pat: Informationen von / Korrespondenz mit Pat Wunderlich, 2017, unveröffentlicht.

## Vereine und Initiativen in Mecklenburg-Vorpommern seit 1990

- rat+tat e. V. Rostock, gegründet 1990 (ehemals: Arbeitskreis Homosexualität)
- Klub Einblick e. V. in Schwerin, gegründet 1990 (ehemals: Klub der Werktätigen für homosexuelle Bürger – Klub Einblick)
- Rosa Greif e. V. in Greifswald, gegründet 1990
- AIDS-Beratungszentrum (ABC) in Rostock, seit 1991
- Landesverband Gaymeinsam, gegründet 1991 (seit 2009: Landesverband des Lesben- und Schwulenverbandes Deutschland, LSVD)
- INITIATIVE ROSA-LILA in Neubrandenburg, seit 1993
- Na und e. V. in Wismar, gegründet 1993
- SchulZ e. V. – Schwulen und Lesbenzentrum in Wismar, gegründet 1993
- AIDS-Hilfe Westmecklenburg in Wismar, seit 1993
- Erster Frauenschwoof im Schweriner Klub Einblick e. V., 1995
- Erste HanseGay-Kulturwoche (rat+tat e. V.) in Rostock, 1995
- Erster landesweiter Christopher Street Day (CSD) Mecklenburg-Vorpommerns in Neubrandenburg, 1998
- Gender Trouble AG an der Universität Greifswald, seit 1999
- Neubrandenburger Wallabys e. V., lesbisch-schwuler Volleyballverein, gegründet 1999
- Regenbogen-Verein für Schwule und Lesben e. V. in Stralsund, gegründet 1999
- AIDS Centrum Rostock e. V. (heute: Centrum für sexuelle Gesundheit), gegründet 2001
- LENA e. V. in Rostock, gegründet 2000
- Lesbenfrühlingstreffen (LFT) Rostock, 2001
- Light Life e. V., gegründet 2001
- HIN Homosexuelle in Nordwestmecklenburg, seit 2002
- CSD Rostock e. V., gegründet 2005
- CSD Schwerin e. V., gegründet 2006
- QueerFilmFest Rostock, seit 2009
- QueerNB, seit 2017
- Radio QueerNB bei LOHRO, seit 2009
- Aktionsbündnis Queer in Greifswald e. V., gegründet 2011
- Lesbenfrühlingstreffen (LFT) Rostock, 2011
- Gender Bender Action Days, Queer-feministische Tage in Greifswald, 2011–2015
- Toll e. V., gegründet 2011
- Netzwerk gegen Homophobie – Mecklenburg-Vorpommern, seit 2012
- Gender / Queer AG an der Universität Rostock, seit 2013
- Trans\* Selbsthilfegruppe Güstrow, seit 2015
- Qube – Queere Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, Greifswald, seit 2016
- TRANS\*WIS – Selbsthilfegruppe Transsexualität in Wismar, seit 2016
- Transkinder Nord, seit 2017

## Das erste *Lesbenfrühlingstreffen (LFT)* in Ostdeutschland 2001

Im Frühling 2001 machen sich rund 1 800 Lesben auf nach Rostock, um gemeinsam zu diskutieren, Ideen zu entwickeln, Politik zu machen und zu feiern. Vom 1. bis 4. Juni findet wieder das alljährliche *Lesbenfrühlingstreffen (LFT)* statt, 2001 zum ersten Mal in Ostdeutschland. Seit 1972 bietet das »Großevent« in wechselnden westdeutschen Städten Raum für lesbische Vernetzung und Verständigung. Die Treffen sind auch Austragungsort für Konflikte: Seit den 1980ern werden Ausgrenzungen jüdischer, migrantischer und Schwarzer Lesben sowie von Lesben mit Behinderung, seit Mitte der 1990er auch von trans\* Personen diskutiert; bisweilen kommen auch Klassenunterschiede und Klassismus zur Sprache. Das Motto des Rostocker *Lesbenfrühlingstreffens 2001* rückt das Verhältnis von ost- und westdeutscher Lesbenbewegung in den Blick: *Ost-West – (k)ein Thema unter Lesben*. Die Rostockerinnen und die angereisten Lesben treffen sich in der Borwinschule und in der Werner-Lindemann-Schule, in der Rostocker Eishalle und in der Partylocation *M.A.U.* Das Programm umfasst über hundert Workshops, Lesungen und Filme. Themen sind unter anderem: die Lesbenbewegung der DDR und die Wege ihrer Akteurinnen in die Bundesrepublik; Lebensmodelle im Alter; Alltag von Lesben mit körperlichen Beeinträchtigungen. Abends wird getanzt und gefeiert, als Bands sind *Die Frittösen*, *4Love Joy*, *Low-End Models* und *Bella Donna 9 CH* eingeladen. Kritik aus der lesbischen Community gibt es an einer mangelnden Auseinandersetzung mit Rassismus und daran, wie im Vorfeld mit dem Risiko von Übergriffen durch Neonazis – vor allem für Migrantinnen und Lesbians of Color – umgegangen wurde. Im Juni 2011 kommen erneut mehrere Hundert Lesben in Rostock zusammen: Das 37. *LFT* findet wieder in Mecklenburg-Vorpommern statt. Das Treffen steht unter dem Motto *Rund um die Ostsee*.

### Literatur und Quellen

- Hehsling, Ange/Taube, Paula (2007): Das *Lesbenfrühlingstreffen*. Von den Anfängen als internationales Pfingsttreffen 1972 zum Lesbenpfingsttreffen bis heute. [Vollständige Aufzählung von 1972 bis 2007.] In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 241-243.
- Lesbenfrühling e. V. (2011): Protokoll Abschlussplenium 2011. In: [lesbenfruehling.de](https://lesbenfruehling.de). URL: <https://lesbenfruehling.de/de/ueber-das-lft/lft-beschluss.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Lesbenfrühling e. V. (2011): Programmheft zum *Lesbenfrühlingstreffen* in Rostock vom 10. bis 13. Juni 2011.
- Lesbenfrühling e. V. (2001): Pressemitteilung zum *Lesbenfrühlingstreffen 2001*. In: [lesbenfruehling.de/archiv/rostock2001/presse/Pressemitteilung/pressemitteilung.html](https://lesbenfruehling.de/archiv/rostock2001/presse/Pressemitteilung/pressemitteilung.html) (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Lesbenfrühling e. V. (ohne Jahr): Pressestimmen und Presseinformationen. [Mediale Nachlese zum *Lesbenfrühlingstreffen 2001* in Rostock.] In: [lesbenfruehling.de](https://lesbenfruehling.de). URL: <https://lesbenfruehling.de/archiv/rostock2001/> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Lesbenfrühling e. V. (ohne Jahr): Bisherige *Lesbenfrühlingstreffen*. [Unvollständige Aufzählung ab 1974 bis heute.] In: [lesbenfruehling.de](https://lesbenfruehling.de). URL: <https://lesbenfruehling.de/de/ueber-das-lft/lft-historie.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).
- Nitzsche, Kathrin/Für *Lesbenfrühling e. V.* (2007): Und auf einmal war ich mittendrin. Eine Orga des Rostocker *Lesbenfrühlingstreffens* erzählt. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Unter Mitarbeit von Stefanie Soine. Berlin. S. 251-252.
- Roßhart, Julia (2016): Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD. Berlin. Hier S. 327-332.

## Heutige trans\* Selbstorganisierungen, Gruppen, Initiativen ...

Die Selbstorganisation von trans\* Personen in Mecklenburg-Vorpommern basiert überwiegend auf der Initiative engagierter Einzelpersonen. Um sich auszutauschen, Wissen zu teilen, sich gegenseitig Mut zu machen und/oder um politische Forderungen zu stellen, sind verschiedene ehrenamtlich getragene Angebote entstanden. Selbstorganisation findet auf sehr unterschiedliche Weise statt: Einzelne Gruppen und Projekte sind angebunden an etablierte lsbti\* Vereine, die meisten jedoch haben sich unabhängig davon gegründet; manche treten offensiv in die Öffentlichkeit, andere sind nicht nach außen sichtbar. Eine wichtige Rolle für die Beschaffung von Informationen und auch für den unmittelbaren Austausch spielen Internet und Social Media.

In einigen größeren Städten wurden Gruppen gegründet, in Rostock gar mehrere. Die Geschichte einer trans\* Gruppe, die heute an den *rat+tat e. V.* in Rostock angegliedert ist, geht bis in die Zeit der DDR zurück. Heute treffen sich dort vor allem (trans\*) Frauen; sie tauschen sich aus und geben ihr Wissen, beispielsweise über medizinische Behandlungen, an neue Personen weiter. Ebenfalls in Rostock gibt es eine Gruppe für (trans\*) Männer und nicht binäre Personen. Im Herbst 2017 gegründet, ist sie inzwischen an den überregionalen Verein *Transmann e. V.* angebunden. Neben monatlichen Treffen im Peter-Weiß-Haus unternehmen die Beteiligten gemeinsame Aktivitäten wie etwa Schwimmen oder Fahrten zu Informationsveranstaltungen auch außerhalb des Bundeslandes. Von September 2015 bis etwa Januar 2018 existierte mit der *QueerJugendRostock* zudem eine selbstorganisierte Jugendgruppe für alle, die trans\*, inter\*, asexuell, aromantisch und/oder nichthetero sind. Die Gruppe wurde für gemeinsame Freizeitaktivitäten genutzt, aber auch um sich im geschützten Rahmen über Probleme auszutauschen.

Im März 2016 wurde in Wismar unter dem Dach der AIDS-Hilfe Westmecklenburg die Selbsthilfegruppe *TRANS\*WIS für trans\* Personen* verschiedenen Alters gegründet. TRANS\*WIS bietet auch Beratungen an, organisiert Fortbildungen für Ärzt\_innen und Therapeut\_innen und wendet sich mit Forderungen an die Politik und die Öffentlichkeit. Eine weitere Selbsthilfegruppe für trans\* Personen gibt es in Güstrow: Die Gruppe *Seitenwechsel* wurde im Februar 2015 gegründet und ist an den Verein Diakonie Güstrow angegliedert. In Greifswald initiierte das queere Bildungs- und Antidiskriminierungsprojekt Qube mit dem F\*L\*T\*I\*nstag im Mai 2017 erstmalig ein regelmäßiges Empowerment-Treffen für Frauen, Lesben, trans\* und inter\* Personen; seitdem finden die Treffen monatlich statt. Zusätzlich unterstützte Qube mit Workshops und Aktionen – etwa im Rahmen der *Aktion Standesamt 2018* – die Vernetzung von trans\* und queeren Personen aus Greifswald.

Seit Oktober 2017 besteht mit *Trans\*kinder Nord* ein Angebot für gendernonkonforme Kinder und ihre Angehörigen. Innerhalb eines Jahres vernetzten sich sechzehn

Familien, größtenteils aus Mecklenburg-Vorpommern. Es werden regelmäßige Treffen für die Kinder, bei Bedarf auch für die Eltern organisiert.

Neben Gruppen und Netzwerken leisten auch Einzelpersonen Unterstützung für andere trans\* Personen, auch über private Kontakte hinaus. Der Bedarf, sich im Zweiergespräch auszutauschen, ist groß – auch weil es in ganz Mecklenburg-Vorpommern keine professionelle Beratungsstelle spezifisch für trans\* Personen gibt. Patrick Falow hat in seiner Freizeit seit 2014 insgesamt 24 vorwiegend ältere trans\* Personen begleitet. Er hat ihnen Austausch angeboten und mit seiner eigenen Lebensgeschichte Mut gemacht. Die Kontakte kamen über die *Kontakt-, Informations- und Beratungsstelle für Selbsthilfegruppen Schwerin e. V. (KISS)* zustande. In Neubrandenburg betrieb der trans\* Mann Tyler Jasper von Oktober 2015 bis Februar 2019 einen Blog, auf dem er über seine Transition berichtete. Über mehrere Jahre bot er trans\* Personen aus Mecklenburg-Vorpommern, die online nach Austausch suchten, eine Anlaufstelle. Im September 2018 gründete er zusammen mit dem *Deutschen Roten Kreuz e. V. (DRK)* die *Trans\*gruppe Neubrandenburg*, die sich inzwischen aber wieder aufgelöst hat.

## Literatur und Quellen

Falow, Patrick: Korrespondenz mit / Informationen von Patrick Falow, 2019, unveröffentlicht.

KISS Schwerin – Kontakt-, Informations- und Beratungsstelle für Selbsthilfegruppen Schwerin e. V., URL: <http://www.kiss-sn.de/home/> (letzter Aufruf: 10.03.2019).

Lemke, Tyler Jasper: Informationen von / Korrespondenz mit Tyler Jasper Lemke, 2019, unveröffentlicht.

Müller, Katja: Informationen von / Korrespondenz mit Katja Müller, 2019, unveröffentlicht.

Peckruhn, Rico: Informationen von / Korrespondenz mit Rico Peckruhn, 2019, unveröffentlicht.

Qube – Queere Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, URL: <https://www.bildung-qube.de> (letzter Aufruf: 10.03.2019).

QueerJugendRostock: Informationen von / Korrespondenz mit QueerJugendRostock, 2019, unveröffentlicht.

QueerJugendRostock, URL: <https://queerjugendrostock.wordpress.com/> (letzter Aufruf: 10.03.2019).

rat+tat e. V. Rostock – Verein für Lesben, Schwule, Bi-, Trans\* und Intersexuelle in Rostock und Mecklenburg-Vorpommern, URL: <http://ratundtat-rostock.de> (letzter Aufruf: 10.03.2019).

Seitenwechsel Güstrow – Selbsthilfegruppe Transidentität der Diakonie Güstrow e. V., URL: <https://www.diakonie-guestrow.de/de/menscheninnot/selbsthilfegruppen/selbsthilfegruppen.html> (letzter Aufruf: 10.03.2019).

Trans\*-Gruppe des rat+tat e. V. Rostock: Informationen von / Korrespondenz mit der Trans\*-Gruppe des rat+tat e. V. Rostock, 2019, unveröffentlicht.

Trans\*kinder Nord, URL: <https://www.transkinder-nord.de/> (letzter Aufruf: 10.03.2019).

Transmann e. V., Regionalgruppe Rostock, URL: <http://transmann.de/gruppen-stammtische/regionalgruppen/rostock/> (letzter Aufruf: 10.03.2019).

Transmann e. V., Regionalgruppe Rostock: Informationen von / Korrespondenz mit Transmann e. V., Regionalgruppe Rostock, 2019, unveröffentlicht.

TRANS\*WIS – Selbsthilfegruppe Transsexualität der AIDS-Hilfe Westmecklenburg im Verein SchulZ e. V., URL: [http://wismar.aidshilfe.de/index.php/projekte-und-angebote/196-Selbsthilfegruppe\\_Transsexualit%C3%A4t](http://wismar.aidshilfe.de/index.php/projekte-und-angebote/196-Selbsthilfegruppe_Transsexualit%C3%A4t) (letzter Aufruf: 10.03.2019).

## Homophobie, nein danke! – Eine Rostocker CSD-Kampagne

2012

2012 ruft der CSD Rostock e. V. die Kampagne *Homophobie, nein danke!* ins Leben. Anlass sind – neben der Mottosuche für den 10. Rostocker Christopher Street Day – homofeindliche Übergriffe im Bekanntenkreis der Organisator\_innen. Inszenierte Fotoporträts, die Zeichen der Verletzung durch Gewalt zeigen, warnen auf Postkarten und online vor homophober Gewalt. Die Motive imitieren die Warnhinweise auf Zigarettenpackungen. Nun heißt es beispielsweise: » Homophobie fügt Dir und den Menschen in Deiner Umgebung erheblichen Schaden zu.«

Als Bestandteil der Kampagne geht am 30. März 2012 die Facebook-Seite *Homophobie, nein danke!* online, gemeinsam von drei jungen Rostocker\_innen entwickelt. Die Seite informiert über Gewalt gegen Schwule, Lesben und trans\* Personen und über queere Themen weltweit. Die Lage in Rostock und Mecklenburg-Vorpommern haben die Macher\_innen besonders im Blick. Sie möchten homofeindliche Anfeindungen, Übergriffe und Diskriminierung sichtbar machen und dazu ermutigen, sich dagegen zur Wehr zu setzen.

Als die Verantwortlichen wenige Monate nach Freischaltung der Facebook-Seite eine hasserfüllte E-Mail erhalten, funktionieren sie diese kreativ zu einem Postkartenmotiv um.

### Literatur und Quellen

CSD Rostock e. V. (ohne Jahr, fortlaufend): Facebook-Seite zur CSD-Kampagne »Homophobie, nein Danke!«. URL: <https://www.facebook.com/CSD.Kampagne> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

CSD Rostock e. V. (ohne Jahr, fortlaufend): Homophobie, nein Danke! [Kampagnenseite des CSD Rostock e. V.] In: [csd.rostock.jumdo.com](http://csd.rostock.jumdo.com). URL: <https://csd-rostock.jumdo.com/der-verein/homophobie-nein-danke/> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Projektarchiv un\_sichtbar: Gespräch der Projektgruppe »Against Homophobia!« der Werkstattsschule in Rostock mit Andy S. am 12.04.2016. [Audioaufnahme und Transkript.]

## Der Rostocker CSD ohne Drag, Trans\* und Queerness?

2013

Juni 2013: Die Organisator\_innen des Rostocker Christopher Street Days (CSD) sind fassunglos. Anlässlich des zweitgrößten CSD im Norden Deutschlands flatterten die Auflagen des Ordnungsamtes ins Haus: Untersagt wird nicht nur, Bänke aufzustellen, laute Musik abzuspielen und Reden mit mehr als sechzig Dezibel zu übertragen. Zudem sei eine Vermummung, die das Geschlecht verschleiert, zu unterlassen.

Die weltweit stattfindenden CSD-Demonstrationen und -Feiern nahmen ihren Anfang in New York, im Jahr 1969: Queere Leute, viele davon Lesben, trans\* Personen, Tanten und People of Color, bekehrten gemeinsam gegen staatliche Diskriminierung und Schikane auf. Seit über vierzig Jahren stehen und kämpfen CSDs unter anderem für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt: für ein erfülltes und sicheres Leben auch



jenseits heterosexueller und zweigeschlechtlicher Normen und Zwänge. Angesichts dessen kommen die Rostocker Auflagen einem Demonstrationsverbot gleich. Das Quasiverbot sorgt für Entsetzen – und ruft Gegenwehr hervor. Auf der Nachrichtenplattform *queer.de* stellen die Organisator\_innen klar: Drag Queens gehören zum CSD! Rosa-la-ola Grande von den *Schwestern der Perpetuellen Indulgenz* gibt bekannt, dass sie sich notfalls verhaften lassen will: Sie werde sich nicht davon abhalten lassen, im Ordenskostüm für HIV-Prävention zu werben. Bundesweit und international solidarisieren sich queere Gruppen und Einzelpersonen; auch die Organisator\_innen des New Yorker CSD melden sich medienwirksam zu Wort. Neben Vertreter\_innen der Linken und der SPD mischt sich der Bundespolitiker Volker Beck (Bündnis 90/Die Grünen) ein: »Eine queere Demonstration, bei der man die Auflage macht, man dürfe sich nicht verkleiden und das Geschlecht müsse eindeutig erkennbar sein, führt das Versammlungsrecht ad absurdum.«

Die Stadt Rostock überarbeitet die Auflagen. Am 20. Juli 2013 ziehen Tausende Lesben, Schwule, trans\* und inter\* Personen, Queers und Freund\_innen zum elften Mal durch Rostock, um den Christopher Street Day zu begehen. Heute, so betont Eckhard Brickenkamp vom *CSD Rostock e. V.* gegenüber der Zeitschrift *Blitz*, sei die Zusammenarbeit mit der Stadt hervorragend.

## Literatur und Quellen

Brickenkamp, Eckhard (im Interview, 2017): Das Anderssein tolerieren ... In: *Blitz* am Sonntag, 2. Juli 2017, S. 4.

Bündnis 90/Die Grünen Rostock (2013): Für ein offenes, buntes und tolerantes Rostock! In: *gruene-mv.de* am 12.07.2013. URL: [https://gruene-mv.de/start/news-detail/article/fuer\\_ein\\_offenes\\_buntes\\_und\\_tolerantes\\_rostock-1/](https://gruene-mv.de/start/news-detail/article/fuer_ein_offenes_buntes_und_tolerantes_rostock-1/) (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Heiser, Jörgen: Informationen von / Korrespondenz mit Jörgen Heiser [Vorstandsmitglied des CSD Rostock], 2017, unveröffentlicht.

Meisner, Matthias (2013): Rostock ungeschminkt. In: *tagesspiegel.de* am 12.07.2013. URL: <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/christopher-street-day-nur-unter-auflagen-rostock-ungeschminkt/8490714.html> (letzter Aufruf: 22.08.2017).

Ohne Autor\_in (2013): Drag-Queen-Verbot beim CSD Rostock. In: *queer.de* am 12.07.2013. URL: [http://www.queer.de/detail.php?article\\_id=19618](http://www.queer.de/detail.php?article_id=19618) (letzter Aufruf: 22.08.2017).



# Informationen

## Glossar

*Janna Petersen, Naemi Eifler, Marek Sancho Höhne u. a.*

**Anthologie:** eine Zusammenstellung von Texten – zum Beispiel Gedichte oder Erzählungen – verschiedener Autor\_innen.

**Approbation:** die staatliche Zulassung, den Beruf Ärzt\_in, Psycholog\_in oder Apotheker\_in eigenverantwortlich auszuüben. Damit ist auch die Erlaubnis verbunden, die jeweilige Berufsbezeichnung zu führen.

**Avantgarde:** politische und künstlerische Bewegungen (des 20. Jahrhunderts), die an der Idee eines angenommenen Fortschritts orientiert sind und sich durch eine radikale Abkehr von bestehenden politischen Verhältnissen oder ästhetischen Normen auszeichnen.

**Bisexualität:** eine sexuelle/amouröse Orientierung oder Identität, bei der das Begehren – bezüglich Liebe, Romantik, Sexualität, Partnerschaft – sich (mindestens) auf Frauen und Männer bezieht. Personen, die sich bisexuell (abgekürzt: bi) identifizieren, werden auch Bisexuelle genannt.

**Coming-out:** Moment und Prozess, wenn Menschen sich der eigenen, gesellschaftlich abgewerteten Geschlechtsidentität oder Sexualität bewusst werden und/oder dies nach außen kommunizieren. Anzuerkennen, selbst schwul, lesbisch, bisexuell, trans\* oder inter\* zu sein, wird manchmal als inneres Coming-out bezeichnet, das Umfeld/die Öffentlichkeit darüber zu informieren, als äußeres. Das äußere Coming-out ist ein lebenslanger Prozess.

**Denunziation:** bedeutet im Kontext der Ausstellung die Weitergabe von ansuldigenden Informationen über eine Person an staatsnahe Personen oder staatliche Stellen innerhalb eines nichtdemokratischen, diktatorischen, gewaltsamen und/oder autoritären Staates beziehungsweise in sogenannten Unrechtsstaaten. Kennzeichnend ist, dass die Denunziation in dem Wissen geschieht, dass sie für die betroffene Person (drastische) negative Folgen haben wird oder kann.

**Diskriminierung:** jegliche Form sozialer, kultureller, struktureller oder ökonomischer Benachteiligung und Ungleichbehandlung einzelner Menschen oder Menschengruppen aufgrund tatsächlicher oder zugeschriebener Merkmale und Gruppenkonstruktionen sowie Hierarchisierungen. Diskriminierung kann im alltäglichen Miteinander stattfinden, etwa durch diskriminierende Äußerungen oder Gewalterfahrung auf der Straße oder in der Familie. Zugleich ist Diskriminierung strukturell

bedingt und in Institutionen, Regeln und Normen zu finden. Zum Beispiel können staatliche Heime, Bildungseinrichtungen, rechtliche Vorschriften, normative Vorstellungen von der »richtigen« Lebensweisen oder langjährigen Routinen Benachteiligung, Ausschluss oder Stigmatisierung bedingen.

**Drag Queens:** inszenieren, parodieren und/oder dekonstruieren normative Vorstellung von Weiblichkeit, häufig auf der Bühne oder auf Partys. Mittels Kleidungsstücken, Symbolen, Verhaltensweisen und Klischees, die gesellschaftlich als »weiblich« gelten, wird Weiblichkeit in Szene gesetzt. Das Auftreten als Drag Queen muss nicht auf die Bühnensituation beschränkt und kann Ausdruck der eigenen Geschlechtsidentität sein; ebenso kann es unabhängig von der eigenen Geschlechtsidentität oder -rolle im Alltag sein.

**Diversität/Diversity:** Vielfalt, Verschiedenheit. In der Antidiskriminierungsarbeit bezeichnet Diversität die Verschiedenheit von Menschen – zum Beispiel was Geschlecht, Migrationsgeschichte oder körperliche Eigenschaften betrifft – und interpretiert sie grundsätzlich als etwas Wertzuschätzendes. Manchmal umfasst der Begriff auch die Mehrzahl und Komplexität sozialer Merkmale und Identitäten innerhalb einer Person.

**Emanzipation:** im heutigen Verständnis ein Akt der gesellschaftlichen und politischen Selbstbefreiung. Emanzipation zielt auf Selbstbestimmung, Freiheit und/oder Gleichheit ab. Neben einer äußeren gibt es auch eine innere Emanzipation: als Befreiung aus der eigenen Unmündigkeit oder aus einem als einengend erlebten Korsett aus gesellschaftlichen Regeln und Traditionen, Normen und Weltanschauungen.

**Empowerment:** Selbstermächtigung, Erweiterung persönlicher Handlungsspielräume, gegenseitige Unterstützung von und für Personen, die (Mehrfach-)Diskriminierung erfahren (haben). Empowerment kann individuell und/oder kollektiv-politisch gedacht werden. Empowerment-Prozesse können »von außen« unterstützt werden, etwa durch finanzielle Ressourcen, gezielte Vernetzung oder indem Räume zur Verfügung gestellt werden.

**Gestapo / Geheime Staatspolizei:** Politische Polizei während des Nationalsozialismus (1933–1945). Als Instrument der nationalsozialistischen Regierung besaß sie umfangreiche Machtbefugnisse, insbesondere bei der Bekämpfung politischer Gegner\_innen, und setzte hierfür brutale Ermittlungs- und Foltermethoden ein.

**heterosexuell/Heterosexualität:** Bezeichnung für Personen, die Partnerschaft, Sexualität und/oder amouröse Nähe mit Personen »des anderen« Geschlechts teilen oder deren Begehren sich auf Personen »des anderen« Geschlechts richtet. Heterosexualität ist historisch und gegenwärtig mit Privilegien verbunden und ein Gegenbegriff zu Homosexualität. Personen, die sich heterosexuell (abgekürzt: hetero) identifizieren, werden auch Heterosexuelle genannt. Der Begriff setzt die Zweigeschlechternorm (die Annahme, dass es exklusiv zwei Geschlechter gibt) voraus.

**Heterosexuelle Norm / Heteronormativität / Heterosexismus:** eine Kultur und Struktur, in der (Zwei-)Geschlechtlichkeit und Heterosexualität als selbstverständlich und naturgegeben gelten. In dieser Logik gibt es genau zwei biologische Geschlechter (»Mann« und »Frau«), denen gegensätzliche oder sich ergänzende Eigenschaften und Aufgaben zugeordnet werden und die mit einer sexistischen Hierarchisierung – im Sinne einer Unterordnung von Frauen und Weiblichkeit – verbunden werden.

Für Frauen geht damit ein Mangel an Selbstbestimmung und Unabhängigkeit einher, gegen den sie ankämpfen müssen, ebenso zum Beispiel ein erhöhtes Risiko, arm zu sein oder Opfer sexualisierter Gewalt zu werden. Das gilt ebenso und weiter reichend für Menschen mit Körpern, Identitäten und Sexualitäten, die von der heterosexuellen und zweigederten Norm abweichen. Lesben, Schwule und insbesondere trans\* und inter\* Menschen werden zudem – teils ganz grundlegend: in ihrer Existenz – nicht anerkannt, sondern unsichtbar gemacht und abgewehrt, häufig wird ihnen Gewalt angetan.

**HIV:** Abkürzung für »Human Immune Deficiency Virus«, übersetzt: menschlicher Abwehrschwächevirus. Übertragen wird das HI-Virus durch Körperflüssigkeiten. Der häufigste Übertragungsweg ist penetrativer Verkehr. HIV schädigt das körpereigene Immunsystem; so kann der Körper Krankheitserreger wie Bakterien, Pilze oder Viren nicht mehr abwehren. Im schlimmsten Fall treten lebensbedrohliche Erkrankungen auf. Dann wird von AIDS gesprochen (Abkürzung für »Acquired Immune Deficiency Syndrome«, auf Deutsch: erworbenes Abwehrschwächesyndrom). HIV/AIDS kann nach wie vor nicht geheilt, aber inzwischen medikamentös gut behandelt werden. Der Zugang zu Medikamenten ist global sehr unterschiedlich und an finanziellen Ressourcen gekoppelt. Sex mit Verhütungsmitteln wie Kondomen, Lecktüchern oder Handschuhen schützt vor Ansteckung.

**Homofeindlichkeit:** Abwertung, Diskriminierung und Gewalt gegenüber Lesben und Schwulen und Verhaltensweisen, die als lesbisch oder schwul wahrgenommen werden. Homofeindlichkeit richtet sich gegen Personen, die selbst lesbisch oder schwul l(i)eben, sowie gegen Menschen, denen Homosexualität zugeschrieben wird.

**Homosexualität/homosexuell:** beschreibt eine amouröse/sexuelle Orientierung oder Identität, bei der das Begehren – bezüglich Liebe, Romantik, Sexualität, Partnerschaft – sich auf Personen des eigenen Geschlechts richtet. Homosexualität ist historisch ein Gegenbegriff zu Heterosexualität. Personen, die sich homosexuell identifizieren, werden auch Homosexuelle genannt. Auch wenn der Begriff verschiedene Geschlechter umfasst, werden damit häufig hauptsächlich schwule, dyadische (= nicht inter\*), cis (= nicht trans\*) Männer assoziiert.

**Intendant\_in:** künstlerische, technische und administrative/wirtschaftliche Leitung einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt, eines Festspielhauses, eines Theaters oder eines Opernhauses.

**inter\*/intergeschlechtlich:** emanzipatorische und ermächtigende Selbstbezeichnungen für/von Menschen, die über nicht konforme und nicht normgerechte angeborene Geschlechtsmerkmale verfügen. Ein Mensch mit einem intergeschlechtlichen Körper kann eine inter\* Geschlechtsidentität haben, muss aber nicht. Der Begriff inter\* will verschiedenste Selbstverständnisse, Realitäten und Körperlichkeiten intergeschlechtlicher Menschen bezeichnen, der Asterisk \* soll diese Vielfalt abbilden.

**Inter\*feindlichkeit:** Gewalt (oft medizinische) und Abwertung und Diskriminierung gegenüber inter\* Personen. Dazu zählen Pathologisierung und medizinische Gewalt, die die Selbstbestimmung und körperliche Autonomie und Unversehrtheit von inter\* Menschen verletzen.

**Internierung:** Freiheitsentzug, der staatlich-juristisch durchgeführt wird und einzelne oder Gruppen in Internierungslagern isoliert.

**Konzentrationslager:** Arbeits- und Vernichtungslager des nationalsozialistischen Regimes (1933–1945), die im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten errichtet wurden. Die Konzentrationslager waren Orte der Ermordung von Millionen Menschen, insbesondere Jüd\_innen, der Beseitigung politischer Gegner\_innen, medizinischen Menschenversuchen und der Ausbeutung durch Zwangsarbeit.

**Lesben und Schwule:** (Selbst-)Bezeichnung von Personen, die Partnerschaft, Sexualität und/oder emotionale Nähe mit Personen desselben Geschlechts teilen oder deren Begehren sich auf Personen desselben Geschlechts richtet. Lesbe und Schwuler wurden zunächst – und werden auch heute noch – als abwertende Fremdzuschreibung und als Schimpfwort verwendet. Im Zuge der schwul-lesbischen und lesbisch-feministischen Emanzipationsbewegungen ab den 1970er Jahren eigneten sich Schwule und Lesben die Begriffe jedoch an. Heute werden sie als positive Selbstbezeichnung und als Identitätskategorie genutzt.

**Lesbians of Color:** (Selbst-)Bezeichnung nichtweißer Lesben (siehe: People of Color).

**LST\*/LSBTI\*:** Abkürzung für Lesben, Schwule, trans\* Personen beziehungsweise für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans\* und inter\* Personen. Damit werden (einige) geschlechtliche und sexuelle Identitäten jenseits der heterosexuellen Norm zusammengefasst.

**Pathologisierung:** Bewertung von Verhaltensweisen, Empfindungen, körperlichen Merkmalen, sozialen Verhältnissen oder zwischenmenschlichen Beziehungen als krankhaft – auch gegen den Willen und das Erleben der Betroffenen. Alle sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen und Identitäten, die von der zweigeschlechtlichen heterosexuellen Norm abweichen, waren oder sind von Pathologisierung betroffen.

**Patriarchat/patriarchal:** Herrschaftssystem, in dem die Institutionen, sozialen Beziehungen und Normen von Vätern und Männern geprägt, kontrolliert und repräsentiert werden. In feministischen Analysen und Bewegungen zielt der Begriff heute darauf ab, die Gesamtheit und den Zusammenhang unterdrückender, ausbeuterischer und hierarchischer Geschlechterbeziehungen zulasten von Frauen in all ihrer Vielfalt und anderen Geschlechtsidentitäten zu fassen. Teilweise werden unter Patriarchat auch andere Herrschaftsverhältnisse, zum Beispiel Antisemitismus, Rassismus, Militarismus oder Naturausbeutung, gefasst.

**People of Color:** positive Selbstbenennung und Bezeichnung für Personen, die gegenüber der Mehrheitsgesellschaft als nichtweiß gelesen werden und von Rassismus negativ betroffen sind. Der Begriff wurde in der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung und in Kämpfen gegen Rassismus und Kolonialismus geprägt. Auch die Abkürzung PoC ist gebräuchlich.

**Perversion:** Bezeichnung für Abweichungen von (zeit- und kontextabhängigen) Normen rund um Sexualität und Begehren, in der Regel abwertend gemeint.

**Petition:** ein Schreiben – etwa eine Bittschrift, eine Eingabe oder eine Beschwerde – an eine zuständige Stelle (zum Beispiel eine Behörde oder Volksvertretung) mit dem Ziel, eine Änderung zu bewirken.

**Prävention:** Verhinderung unerwünschter Ereignisse oder Zustände durch bestimmte Maßnahmen. Bei sexuell übertragbaren Infektionen meint Prävention zum Beispiel das Benutzen eines Kondoms oder anderer Verhütungsmittel, um eine Infektion zu vermeiden.

**Privileg:** strukturelle Vorrechte und Vorteile, die Personen durch Gruppenzugehörigkeiten oder -zuschreibungen (zum Beispiel: männlich, *weiß*, heterosexuell) haben. Privilegien sind gesellschaftlich eingeräumte Handlungsmöglichkeiten, die anderen verwehrt oder erschwert werden. Privilegierung erzeugt somit immer auch Benachteiligung (Diskriminierung).

**Propaganda:** zielgerichtete Versuche, politische Meinungen und Sichtweisen zu formen und zu manipulieren und das Verhalten von Menschen und Menschengruppen in Sinne der Herrschenden zu steuern.

**Queer/queer/queeren:** Im englischsprachigen Raum einst ein Schimpfwort, wurde der Begriff angeeignet und wird heute affirmativ genutzt. Queere Menschen und queeres Denken und Handeln fordern die Vorstellung heraus, es gebe nur zwei – sich ergänzende und sexuell/romantisch aufeinander bezogene – Geschlechter. Eine darüber hinausgehende Auffassung stellt Normen und starre Identitätskategorien grundsätzlich infrage und/oder will Machtverhältnisse (wie Behindertenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus oder Klassismus) in ihren Überschneidungen herausfordern.

Jenseits dieser macht- und identitätskritischen Bedeutungen wird queer häufig auch einfach als Sammelbegriff und Synonym für schwul-lesbisch oder für LSBTI\* genutzt.

**Repression:** (gewaltsame) Unterdrückung von Kritik, Widerstand, politischen Bewegungen.

**Ministerium für Staatssicherheit** (abgekürzt: MfS; Kurzwort: Stasi): Nachrichtendienst und Geheimpolizei in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Das MfS diente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) als Machtinstrument.

**Sexismus:** Sexismus bezeichnet die Abwertung von Weiblichkeit und Frauen und ihren strukturellen Ausschluss (zum Beispiel aus Politik und Bildung bis in das 20. Jahrhundert oder aus bestimmten Berufszweigen bis heute). Teilweise wird der Begriff »Sexismus« erweitert verwendet als Diskriminierung aufgrund des Geschlechts. Dabei wird jedoch seine historische Gewordenheit und der Bezug zur Abwertung von Weiblichkeit ausgeblendet. Der Sexismus, der sich beispielsweise gegen (schwule) Männer richtet, weil sie einem normierten Männlichkeitsbild nicht entsprechen, geht zurück auf die Abwertung von Frauen und Weiblichkeit. Grundlage ist die Konstruktion zweier (hierarchisch angelegter) Geschlechter (Marilyn Frye). Aktuell werden zudem zwei spezifische Formen diskutiert: zum einen Sexismus, der sich spezifisch gegen trans\* Menschen richtet (Cissexismus) und als Doppelstandard trans\* Körper, Identitäten und Inszenierungen als weniger berechtigt abwertet (Julia Serano), zum anderen Sexismus, der von trans\* Personen (trans\* Männern) ausgeht und Cis-Frauen abwertet (Trans\*sexismus), das ist ein Sexismus, der mit trans\* Männlichkeitskonstruktionen Frauen und Weiblichkeit diskriminiert (Alexander Pangborn).

**Subkultur/subkulturell:** Kultur einer gesellschaftlichen Teilgruppe. Subversiv: Charakterisierung von Handlungen, Strukturen, Netzwerken, Ideen und anderem mehr, die eine bestehende soziale oder politische Ordnung infrage stellen oder verändern möchten.

**trans\*/transgeschlechtlich:** Oberbegriffe und Selbstbezeichnung von/für Menschen, die sich nicht oder nicht nur mit dem Geschlecht identifizieren, als das sie bei Geburt klassifiziert wurden oder nicht (nur) in der damit verbundenen Geschlechterrolle leben (wollen). Hierzu zählen sich zum Beispiel Transgender, Transsexuelle, trans\* Personen, Transidente, teilweise auch Crossdresser, Dragkings, Dragqueens, Tuten, Transvestiten.

**Trans\*feindlichkeit:** Abwertung, Diskriminierung und Gewalt gegenüber trans\* Personen. Trans\*feindlichkeit kann sich gegen Personen richten, die sich selbst trans\* identifizieren, oder gegen Menschen und Verhaltensweisen, die als trans\* Personen gelesen werden.

**Transvestitismus:** Der Begriff bezeichnet meist das Tragen von Kleidung, die – im Rahmen normativer Zweigeschlechtlichkeit – dem vermeintlich anderen Geschlecht zugeordnet wird. Vor allem in der Vergangenheit wurde er als affirmative Selbstbezeichnung (Transvestit) genutzt, etwa in der transvestitischen Subkultur im Berlin der Weimarer Republik. Heute wird er auch pathologisierend als psychische Störung geführt.

**Zwangssterilisierung:** Herbeiführung von Unfruchtbarkeit bei Menschen ohne deren Einwilligung. Im Nationalsozialismus wurden hunderttausende Zwangssterilisierungen im Rahmen »rassenhygienischer«/»eugenischer« Programme vorgenommen. Heute können Zwangssterilisierungen Teil geschlechtsvereindeutigender Operationen an inter\* Personen sein. Bis 2011 schrieb zudem das sogenannte Transsexuellengesetz (TSG) die Unfruchtbarkeit beziehungsweise Zeugungsunfähigkeit als Voraussetzung dafür vor, den eigenen Personenstand zu ändern.

\* **\_ (Sternchen und Unterstrich):** Beide Symbole sollen eine unbestimmte und veränderliche Vielfalt geschlechtlicher Identitäten, Körper und Selbstwahrnehmungen verdeutlichen.

## Literatur und Quellen

- Dissens – Institut für Bildung und Forschung e. V. (ohne Jahr): Glossar zu Begriffen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. In: *interventionen.dissens.de*. URL: <https://interventionen.dissens.de/materialien/glossar.html> (letzter Aufruf: 15.02.19).
- Dreier, Katrin/Kugler, Thomas/Nordt, Stephanie (2012): Glossar zum Thema sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik. In: *Queerformat.de*. URL: [http://www.queerformat.de/fileadmin/user\\_upload/news/120622\\_SexuelleVielfalt\\_Glossar.pdf](http://www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/news/120622_SexuelleVielfalt_Glossar.pdf) (letzter Aufruf: 30.10.2017).
- Frye, Marylin (1983): Sexism. In: Dies. (Hrsg.): *The Politics of Reality. Essays in Feminist Theories*. Trumansburg/New York. S. 17-38.
- Gender Glossar (ohne Jahr): Diverse Begriffe. In: *gender-glossar.de* (letzter Aufruf: 30.10.2017). [Online-Nachschlagewerk, angegliedert an die Universität Leipzig, hrsg. von Barbara Drinck, Ilse Nagelschmidt und Heinz-Jürgen Voss.]
- Leidinger, Christiane/Thomas, Tanja (2019, i. E.): Sexismus. In: Thomas, Tanja/Wischermann, Ulla (Hrsg.): *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse. Ausgangspunkte und Perspektiven*. Bielefeld (erscheint bei transcript 2019).
- Pangborn, Alexander (2011): Trans Oral History: Sexism as a Trans Man is Tricky. In: *youtube.com*. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=TextcG8ijzxw> (letzter Aufruf: 28.08.2019).
- Pohlkamp, Ines (2015): Genderbashing. Diskriminierung und Gewalt an den Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit. Münster. [Glossar des Buches.]
- Sauer, Arn (ohne Jahr): Glossar: Rassismus im Zweigeschlechtersystem. Zentrale Konzepte und Begriffe. In: *transintersektionalitaet.org*. URL: [https://transintersektionalitaet.org/?page\\_id=36](https://transintersektionalitaet.org/?page_id=36) (letzter Aufruf: 30.10.2017).
- Serano, Julia (2013): *Excluded: Making Feminist and Queer Movements More Inclusive*. Berkeley (CA).
- TransInterQueer e. V. (ohne Jahr): Trans\* Inter\* Queer ABC. Online abrufbar auf: *transinterqueer.org*. URL: <http://www.transinterqueer.org/unsere-publikationen/> (letzter Aufruf: 15.02.19).
- TransInterQueer e. V. (2015): Inter & Sprache – Von »Angeboren« bis »Zwitter«. In: *transinterqueer.org*. URL: <http://www.transinterqueer.org/unsere-publikationen/> (letzter Aufruf: 15.02.19).
- Wikipedia (ohne Jahr): Diverse Beiträge. In: *de.wikipedia.org* (Letzter Aufruf: 30.10.2017).

## **LST\* in Mecklenburg-Vorpommern – Beratungsstellen, Bildungsangebote, Initiativen und Anlaufstellen**

Aktionsbündnis Queer in Greifswald e. V., [queerinhgw@gmx.de](mailto:queerinhgw@gmx.de) – [www.queer-in-greifswald.de](http://www.queer-in-greifswald.de)

Beratungsstelle für sexuelle Gesundheit und Aufklärung in Westmecklenburg, Wismar, [info@wismar.aidshilfe.de](mailto:info@wismar.aidshilfe.de) – [www.wismar.aidshilfe.de](http://www.wismar.aidshilfe.de)

Bildungsprojekt Qube – Queere Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, Greifswald, [info@bildung-qube.de](mailto:info@bildung-qube.de) – [www.bildung-qube.de](http://www.bildung-qube.de)

Centrum für Sexuelle Gesundheit, Rostock, [info@csg-rostock.de](mailto:info@csg-rostock.de) – [www.csg-rostock.de](http://www.csg-rostock.de)

Chamäleon Stralsund e. V. – Gesundheits- und Therapiezentrum für Sucht, Sexualität und AIDS, [info@chamaeleon-stralsund.de](mailto:info@chamaeleon-stralsund.de) – [www.chamaeleon-stralsund.de](http://www.chamaeleon-stralsund.de)

CSD Rostock e. V., [info@csdrostock.de](mailto:info@csdrostock.de) – [www.csdrostock.de](http://www.csdrostock.de)

CSD Schwerin e. V., [kontakt@csd-schwerin.de](mailto:kontakt@csd-schwerin.de) – [www.csdschwerin.de](http://www.csdschwerin.de)

Gaymeinsam e. V. – LSVD-Landesverband der LSBTI\* in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin, [info@gaymeinsam-mv.de](mailto:info@gaymeinsam-mv.de) – [www.gaymeinsam-mv.de](http://www.gaymeinsam-mv.de)

Gender Queer AG, Rostock, [queer.asta@uni-rostock](mailto:queer.asta@uni-rostock) – [www.facebook.com/gequero](http://www.facebook.com/gequero)

Gender Trouble AG, Greifswald, [kontakt@gender-trouble.de](mailto:kontakt@gender-trouble.de) – [www.facebook.com/gendertroubleAG](http://www.facebook.com/gendertroubleAG)

INITIATIVE ROSA-LILA, Neubrandenburg, [post@rosalila.de](mailto:post@rosalila.de) – [www.rosalila.de](http://www.rosalila.de)

Klub Einblick e. V., Schwerin, [info@klub-einblick.de](mailto:info@klub-einblick.de) – [www.klub-einblick.de](http://www.klub-einblick.de)

Netzwerk gegen Homophobie in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin, [info@gaymeinsam-mv.de](mailto:info@gaymeinsam-mv.de) – [www.netzwerk-gegen-homophobie-mv.de/](http://www.netzwerk-gegen-homophobie-mv.de/)

QueerFilmFest Rostock, [queerfilmfest@gmail.com](mailto:queerfilmfest@gmail.com) – [www.queerfilmfest.de](http://www.queerfilmfest.de)

QueerNB, Neubrandenburg, [info@queernb.de](mailto:info@queernb.de) – [www.queernb.de](http://www.queernb.de)

Querfeldein bei LOHRO – Das Magazin für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt, Rostock, [querfeldein@lohro.de](mailto:querfeldein@lohro.de) – [www.lohro.de](http://www.lohro.de)

rat+tat e. V. Rostock, post@ratundtat-rostock.de – www.ratundtat-rostock.de

Regenbogen-Verein für Schwule und Lesben in Stralsund e. V. in der Hansestadt Stralsund, info@regenbogen-hst.de – www.regenbogen-hst.de

Schwulen- und Lesbenzentrum – SchulZ e. V., Wismar, info@schulz-wismar.de – www.schulz-wismar.de

Seitenwechsel, Selbsthilfegruppe Transidentität/Transvestismus, Güstrow, kiss@diakonie-guestrow.de – www.diakonie-guestrow.de/de/menscheninnot/selbsthilfegruppen/

Trans\*Gruppe, Neubrandenburg, selbsthilfe@neubrandenburg.drk.de – www.selbsthilfe-nb.de/

Transkinder Nord, Rostock, info@trans-kinder-netz.de – www.transkinder-nord.de/

Transmann e. V., Regionalgruppe in Rostock, rostock@transmann.de – www.transmann.de/gruppen-stammtische/regionalgruppen/rostock/

TRANS\*WIS – Selbsthilfegruppe Transsexualität, Wismar, transwis@gmx.de – wismar.aidshilfe.de/index.php/projekte-und-angebote/196-Selbsthilfegruppe\_Transsexualität

## Weitere Anlaufstellen in Mecklenburg-Vorpommern

Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung, Greifswald, zentrum@uni-greifswald.de – www.izfg.uni-greifswald.de

LOBBI Ost, Neubrandenburg, ost@lobbi-mv.de – www.lobbi-mv.de

LOBBI West, Rostock, west@lobbi-mv.de – www.lobbi-mv.de

Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e. V., Rostock, info@lola-fuer-lulu.de – www.lola-fuer-lulu.de/service/kontakt/

verquer – Vielfältige Bildung in Vorpommern, Greifswald, info@bildung-verquer.de – www.bildung-verquer.de

Soziale-Bildung e. V., Rostock, info@soziale-bildung.org – www.soziale-bildung.org

## LSBTI\*-Geschichte und Frauen-/Lesbengeschichte online

Deutsches Digitales Frauenarchiv (DDF) <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/start>

FemBio – Frauen.Biographieforschung [www.fembio.org](http://www.fembio.org)

Lesbengeschichte (mehrsprachig) <http://www.lesbengeschichte.org>

Queer History <http://queer-history.de/>

Queersplitter <https://www.queersplitter.de>

Wissensportal LSBTI2 <https://www.wissensportal-lsbt.de/>



